



Die Illustratorin dieser Ausgabe: Nicole Altenhoff

Nicole Altenhoff ist im Dreiländereck Zittau geboren und in Berlin aufgewachsen, wo sie bis heute als Grafikerin und Illustratorin arbeitet. Ihre

Bilder erzählen von Tagträumen und surrealen Welten, die nicht nur Fantasy-Bücher schmücken. Ihre erste Graphic Novel *Mottenflug* ist Arbeit

und wird voraussichtlich im Herbst 2020 erscheinen.

Website der Künstlerin



Inhalt

Artikel

Vorwort von Judith Madera	6
Hallo, deutschsprachige phantastische Literatur! Wie geht es dir heute? – von Eva Bergschneider	8
Besorgte Bücherhamster – die dspr. Phantastik-Bubble in Zeiten von Corona von Swantje Niemann	19
Autor*innen, lasst uns über Geld reden! – von Judith C. Vogt	45
Die Bücher der anderen – von James A. Sullivan	67
Mit der dspr. Phantastik durch die Geschichte – von Swantje Niemann und Judith Madera	76
Eine kurze Geschichte der deutschsprachigen SF – von Rupert Schwarz	105
Fünf deutschsprachige Mangaka und ihre phantastischen Geschichten – von Judith Madera	131
Ein Blick in die Zukunft – Neuerscheinungen	137

Rezensionen

<i>Krieg und Kröten</i> , Susanne Pavlovic	15
<i>Die Nacht der Blumen</i> , Michaela Harich	26
<i>Der Flug der Krähen</i> , Stephanie Kempin	29
<i>Nirgendland</i> , Fräulein SpiegeL	42

<i>Von Rache und Regen</i> , Annette Juretzki	50
<i>Kindsräuber</i> , Nora Bendzko	58
<i>Das Ewigkeitsprojekt</i> , Caroline Hofstätter	84
<i>Feuerschwingen</i> , Sabrina Železný	89
<i>Shape Me</i> , Melanie Vogltanz	98
<i>Im Garten des Uroborus</i> , Michael Marrak	102
<i>Am Abgrund der Unendlichkeit</i> , Bernd Perplies	124
<i>Neon Birds</i> , Marie Graßhoff	127
<i>Message, Buch 1 – Loading</i> , Cristin Wendt und Ronja Büscher	135

Interviews

mit Henning Mützlitz	33
mit Jennifer Jäger / Liza Grimm	54
mit Jenny-Mai Nuyen	61
mit Ingrid Pointecker	92
mit Dirk van den Boom	110

Kurzgeschichte

„Auf der dunklen Seite des Mondes“ von Sebastian Loy	145
--	-----

Impressum	161
------------------	-----



Pleiten, Pech und Pannen – und Corona

Vorwort von Judith Madera

Im Dezember dachten wir alle noch „2019 kann weg“ und „2020 kann nur besser werden“, nicht ahnend, welch irreales Szenario das neue Jahr für uns bereithalten würde. Wer die deutschsprachige Phantastikszene in den vergangenen Monaten beobachtet hat, wird sich vor allem an die KNV-Insolvenz und die Libri-Auslistungen erinnern. Dazu mussten phantastische Urgesteine wie Feder & Schwert Insolvenz anmelden. Und die, die bisher tapfer durchgehalten haben, sind unentwegt damit beschäftigt, Steine aus dem Weg zu räumen und ihre Bücher sichtbar zu machen.

Im PHANTAST hatten Kleinverlagsbücher schon immer einen

Platz, aber nach dem ganzen Mist 2019 wollten wir den Kleinverlagen zu mehr Sichtbarkeit verhelfen und ihnen eine ganze Ausgabe widmen. Doch welchen Verlag nimmt man nun rein und welchen nicht? Auch wenn wir alle dutzende Bücher von Kleinverlagen in den Regalen stehen haben, hatten wir doch Bedenken, dass wir vielen nicht gerecht werden können, da wir sie einfach nicht auf dem Schirm haben. Und haben die deutschsprachigen Autor*innen, die zwar bei großen Verlagen veröffentlichen, dort aber mangels Werbung nahezu unsichtbar sind, nicht auch mehr Sichtbarkeit verdient? Zunehmend klagen Midlist-Autor*innen, dass die Verlage überall einsparen, wo es nur

geht, und ihr Werbebudget in wenige große Namen stecken, während andere ihre neu erschienenen Bücher nicht einmal am Messestand finden.

Also haben wir uns entschieden, diese Ausgabe mit dem weiter gefassten Thema „deutschsprachige Phantastik“ zu machen und den Fokus auf aktuelle Titel zu legen. Quasi als Momentaufnahme ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn die würden wir selbst im Buchformat nicht hinbekommen. Die deutschsprachige Phantastik hat nämlich sehr, sehr viel mehr zu bieten als man vermuten würde.

Während die ersten Artikel und Interviews für diese Ausgabe bei mir eintrudelten, begann im

März die Corona-Krise, die Deutschland auf den Kopf gestellt hat. Entsprechend haben wir einiges nochmal umgestellt, teilweise sind auch Artikel weggefallen, weil die, die sie schreiben wollten, keine Zeit mehr dafür hatten. Gleichzeitig ist etwas dazugekommen, da wir auch das Thema Corona, das uns seit vielen Wochen umtreibt, unterbringen wollten.

In ihrem Leitartikel beschäftigt sich Eva Bergschneider mit der Entwicklung und den verschiedenen Ausprägungen der deutschsprachigen Phantastik. Rupert Schwarz widmet sich zusätzlich der Geschichte der deutschsprachigen Science Fiction, inklusive etwas Senf von unserem Lektor Rainer Skupsch (an dieser Stelle ein fettes Danke schön für die ganze Fitzelarbeit und Deinen Blick fürs Detail! Die Fehler in diesem Vorwort darfst Du behalten ☺).

Swantje Niemann hat den Bücherhamstern einen ganzen Artikel gewidmet und mit Autor*innen gesprochen, wie sie den Corona-Ausbruch erlebt haben. Judith C. Vogt schneidet das oft totgeschwiegene Thema Geld an, während James A. Sullivan einen Blick auf die Bücher seiner Kolleg*innen wirft.

Ich stelle Euch außerdem ein paar der meiner Meinung nach besten deutschsprachigen Mangaka vor und habe zusammen mit Swantje (ihre Idee!) phantastische Romane nach Epochen sortiert, was ein schöner Übergang vom Fantasy- zum SF-Teil geworden ist.

In dieser Ausgabe findet Ihr außerdem fünf Interviews und zwar mit Autor und Journalist Henning Mützlitz, mit Autorin und Lektorin Jennifer Jäger alias Liza Grimm, mit Autorin Jenny Mai-Nuyen, mit Verlegerin und Autorin Ingrid Pointecker und

SF-Urgestein Dirk van den Boom.

Als Kurzgeschichten haben wir einen kleinen Vorgeschmack auf die im Sommer erscheinende Space-Opera-Anthologie *Bienen – oder die verlorene Zukunft* aus dem Art Skript Phantastik Verlag für Euch.

Auch wenn mancher meint „2020 kann dann auch weg“, haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, dass das dunkle Tal trotz Corona-Krise bald durchschritten ist. Immerhin erscheinen weiterhin spannende Bücher, die Aufmerksamkeit verdienen – und was würde uns besser von Viren und Verschwörungstheoretikern ablenken als phantastische Welten?

Viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe wünscht Euch

Judith

Hallo, deutschsprachige phantastische Literatur! Wie geht es dir heute?

Leitartikel von Eva Bergschneider

Ein Blick zurück

Nein, hier soll es nicht um die Anfänge der phantastischen Literatur gehen, die zum einen in der Mythologie und zum anderen in den Naturwissenschaften begründet liegen. Drehen wir stattdessen die Uhr ungefähr fünfzig Jahre zurück, finden wir uns in einer Zeit des Booms für die phantastische Literatur wieder. Wer kennt sie nicht, die Begründer der modernen Fantasy, allen voran natürlich J. R. R. Tolkien (*Der Herr der Ringe*), aber auch Fritz Leiber (*Faflrd und der graue Mausling*), Marion Zimmer Bradley (*Avalon-Saga*) und Ursula K. Le Guin (*Erdsee*)? Damals ver-

stand sich die Science-Fiction noch als eine Gegenbewegung zur Fantasy. Die Werke von Jules Verne (*Die Reise zum Mittelpunkt der Erde*), Isaac Asimov (*Foundation-Zyklus*), Stanislaw Lem (*Solaris*) und Arthur C. Clarke (*Odyssee im Weltraum*) beschrieben das, was die Leser*innen in Erstaunen versetzte, als Alien- oder Zukunftstechnologie – und nicht als ... Magie. Die wurde vom einschlägigen SF-Fan eher belächelt.

„Das, was mich selbst an der Science-Fiction fasziniert, ist der so genannte Sense of Wonder – das Unerwartete, das Erstaunliche, das Wunderbare, das in diesen Ge-

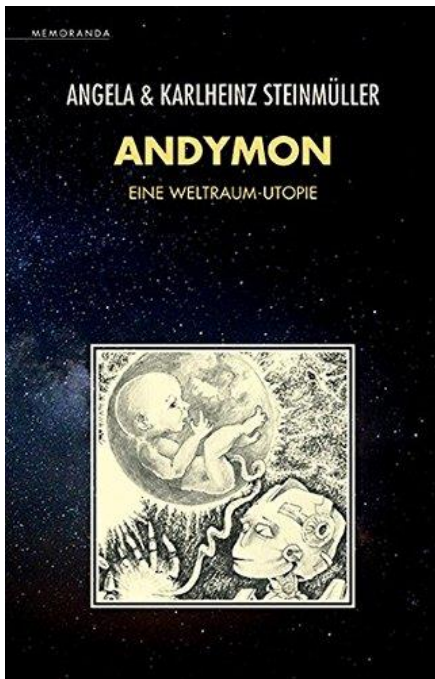
schichten beschrieben wird. Dazu braucht man nicht in irrealen Bereiche auszuweichen: Die Räume des Handelns und Erlebens, die mit moderner Technik auf der Basis der Naturwissenschaft erschlossen werden, sind weitaus phantastischer als alle Hexen, Monster und Zauberer aus der Märchen- und Sagenwelt.“

Herbert W. Franke, österreichischer SF-Schriftsteller

Jedoch gab es auch damals schon Autorinnen und Autoren, die Geschichten aus beiden Genres oder genreübergreifend erzählten, wie zum Beispiel Ray Bradbury (*Fahrenheit 451*), George Orwell (1984), Frank Herbert (*Der Wüstenplanet*) und

die schon genannte Schriftstellerin Ursula K. Le Guin (*Die linke Hand der Dunkelheit*). Die Horror-Literatur war schon immer eine Art Bindeglied zwischen Fantasy und SF. Denn Autoren wie Howard Phillips Lovecraft („Cthulhus Ruf“) und Stephen King (*Es*) beschrieben das Wesen des übernatürlichen „Bösen“, nicht so sehr, woher es kam.

Was fällt an dieser Rückschau auf? Richtig. Es handelt sich



mehrheitlich um Autoren – Autorinnen sind eine Minderheit. Und sie kommen aus den USA, Großbritannien und Russland, seinerzeit noch Teil der UdSSR. Deutschsprachige Autorinnen und Autoren gab es natürlich auch. Allerdings wurden sie in Deutschland wenig und international gar nicht beachtet.

„Ich hasse es, wenn Menschen mit Pelzohren Wunderdinge tun.“

Elke Heidenreich, Literaturkritikerin, 2004

Dieses Zitat ist die bekannteste, aber längst nicht die einzige despektierliche Aussage deutscher Literaturkritiker*innen zur Fantasy-Literatur. Vor fünfzig Jahren bis in die heutige Zeit wird Letztere im Feuilleton überwiegend ignoriert. Damals waren es hauptsächlich die Kulturseiten der Tageszeitungen und entsprechende TV-Sendungen, die die Leser*innen über das Angebot informierten. Kein Wunder, dass nur eingeschworene Fans Auto-

ren wie Michael Ende (*Die unendliche Geschichte*) oder Wolfgang Hohlbein (*Infinity – Der Turm*) kannten. Deren Werke wurden in der Presse totgeschwiegen, weil man sie als minderwertige Literatur betrachtete.

Etwas anders war es um die Wertschätzung der Science-Fiction-Literatur bestellt. Befeuert durch die Begeisterung für die Raumfahrt war SF-Literatur nicht nur in den USA und in der ehemaligen UdSSR im Trend, sondern auch in der Deutschen Demokratischen Republik. Bücher von Autor*innen wie Gert Prokop (*Der Samenbankraub*), Angela und Karlheinz Steinmüller (*Andymon*), Michael Szameit (*Copyworld*) und Arne Sjöberg (*Die stummen Götter*) erfreuten sich großer Beliebtheit.

In der Bundesrepublik Deutschland waren SF-Heftserien sehr beliebt, allen voran die *Perry Rhodan*-Serie vom Pabel Moewig Verlag. Aus diesem Bereich kam

auch Wolfgang Jeschke, der als Lektor beim Heyne Verlag in der Heyne Science-Fiction-Reihe wichtige Werke von US- und russischen Autoren ungekürzt übersetzt veröffentlichte.

„Er holte die Science-Fiction aus dem Ghetto der »Schundliteratur«, ließ sie reifen und erwachsen werden.“

Andreas Brandhorst, deutscher SF-Schriftsteller, 2015

Andere Verlage wie Bastei Lübbe oder Fischer zogen nach. So kamen nach und nach westdeutsche Autoren wie Ronald M. Hahn, Hans Joachim Alpers (gemeinsam als Daniel Herbst *Die Tantalus Chroniken*) und Thomas R. P. Mielke (*Das Geheimnis des ersten Planeten*) zu Veröffentlichungen.

Ein Blick nach vorn

Inzwischen ist die deutschsprachige Phantastikliteratur-Landschaft so reichhaltig und bunt,

dass es kaum möglich sein wird, alle wichtigen Strömungen und Vertreter hier abzubilden. Die Fantasy-Literatur ist erwachsen geworden. Sie traut sich an gesellschaftspolitische Themen heran und mischt sich munter mit anderen literarischen Genres wie Horror, SF, Krimi und Historienroman.

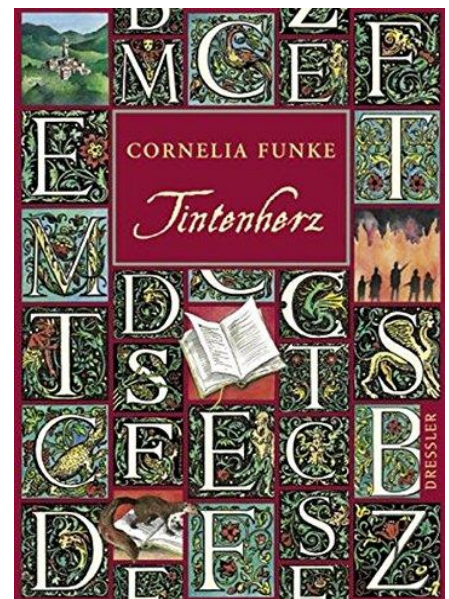
“If you’ve ever said you would join Dumbledore’s Army; if you’d follow the Mockingjay; if you’d fight back against the Empire: now’s the time”
 Tweet, Quelle unbekannt

Von der Klassischen Völkerfantasy über Grimdark zur Contemporary-Fantasy und Alternativwelten

Mit den *Herr der Ringe*-Filmen kam zum Jahrtausendwechsel der erneute Run auf die Völkerfantasy. Autoren wie Markus Heitz und Bernhard Hennen nutzten dies für ihre epischen Fantasy-Reihen *Die Zwerge* und *Die Elfen*, denen mehrere Spin-

Offs und zahlreiche weitere Reihen folgten. Die deutschen Autor*innen entwickelten das Tolkien’sche Setting weiter, emanzipierten sich vom großen Vorbild. In *Die Töchter von Ilian* von Jenny-Mai Nuyen ringen eine Zwergin und ein Transgender-Elf darum, der Macht der Magie zu entsagen und die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Ein international bekannter Name der deutschsprachigen Contemporary-Fantasy ist Cornelia

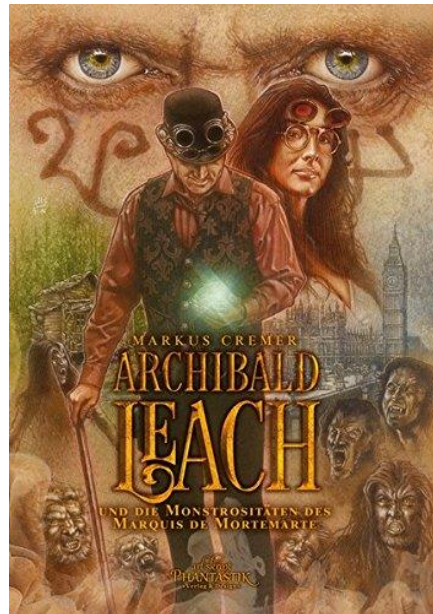


Funke mit ihren *Tintenherz*-Büchern. Weniger bekannt, aber mindestens genauso für eine ähnliche Zielgruppe geeignet dürften die *Mara*-Bücher von Tommy Krappweis sein. Die packen zudem ein selten genutztes und unverbrauchtes, aber äußerst spannendes Thema an: die nordische Mythologie. Einen Gegenentwurf in diesem Genre bieten Oliver Plaschkas Bücher, wie zum Beispiel *Der Wächter der Winde*. Sie sind düsterer, abstrakter und enden stets unvorhersehbar.

Die Autorin Farina de Waard gründete für ihre Serie *Das Vermächtnis der Wölfe* gleich einen eigenen Verlag und gewann nicht nur zahlreiche begeisterte Leser*innen, sondern auch den Indie-Autor-Preis 2015 der Leipziger Buchmesse.

George R. R. Martin etablierte eine Sparte der epischen Fantasy, die Machtkämpfe der Menschen, Krieg und Intrigen in den Mittelpunkt einer mittelalterlichen

Welt stellten und in der phantastische Geschöpfe eher als Beiwerk dienten. Unter den deutschsprachigen Autor*innen schlossen sich T. S. Orgel diesem Trend an und veröffentlichten mit der *Blausteinkriege*-Trilogie ein Werk, das sich in Bezug auf finstere Ränke und bizarre Geheimnisse nicht hinter G. R. R. M.s *Geschichten aus Westeros* zu verstecken braucht. Oder Ju Honisch, die ihre Klingenswelt in *Seelenspalter* und *Blutfelsen* in einen jahrelangen Zerstörungs-



krieg stürzt – und die Protagonisten einen für sie bestimmten, verhängnisvollen und schmerzhaften Weg zum Frieden finden lässt.

Genregrenzen überwinden: Zwischen Fantasy – SF – Horror

Deutsche Fantasy-Autorinnen und -Autoren integrieren gern neue Themen in das Genre und sprengen damit die Grenzen. Ein schönes aktuelles Beispiel dafür ist Swantje Niemanns *Drúdir*-Reihe, in der die Autorin eine klassische Fantasy-Welt in das industrielle Zeitalter versetzt. Steampunk mit Fantasyelementen veröffentlichte auch Bernd Perplies in seiner lesenswerten *Magierdämmerung*-Trilogie. Und die bereits genannten Autor*innen Judith und Christian Vogt legten mit dem Roman *Die zerbrochene Puppe* und der *Eis und Dampf*-Anthologie den Grundstein für einen kurzzeitigen Hype um Steampunk, der retrofuturistische Geschichten, ange-

lehnt an das frühe Industriezeitalter, erzählt. Steampunkabenteuer der besonders explosiven und skurrilen Art schreibt Markus Cremer, dessen Roman *Archibald Leach und die Monstrositäten des Marquis de Mortemarte* hoffentlich zu einer Serie ausgebaut wird.

Dark Fantasy lässt die Grenzen zwischen Fantasy und Horror hinter sich. Die hier auftretenden phantastischen Figuren wie Vampire und Werwölfe stehen im Mittelpunkt moderner Gothic Novels. Markus Heitz war auch hier mit seiner *Judas-Reihe* einer der Vorreiter unter den deutschsprachigen Autor*innen. Gesa Schwartz mit ihren *Grim-Büchern* und Tanya Carpenter (*Ruf des Blutes*) folgten diesem Trend. Annette Juretzki (*Regentänzer*) und Katharina Haderer (*Black Alchemy*) veröffentlichten aktuelle Romane dieser Richtung.

„Wir sind das einzige Land der Welt, das zwischen Unterhaltungs-

literatur und ernster Literatur unterscheidet. Überall woanders wird zwischen guter und schlechter Literatur unterschieden. Genreübergreifend.“

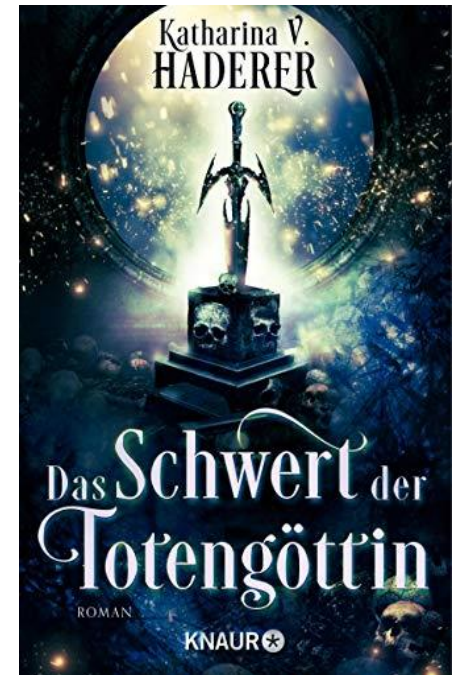
Bernhard Hennen 2017 in: *Phantastische Literatur – oder Wo sich die Geister scheiden*, Video von Florian Jung

Von der Space Opera zum Near-Future-Thriller und der dystopischen Utopie

Eine ähnlich umfassende Entwicklung durchlief die deutsche Science Fiction, die sich heute mit weitaus mehr als Raumfahrt und Aliens beschäftigt. Die Entwürfe für zukünftige Gesellschaften kamen nie ohne politische Gedanken aus, und viele Geschichten um Aliens streifen das Rassismus-Thema. Auch Themen wie Feminismus und Umweltschutz gab es bereits in der SF-Literatur des letzten Jahrhunderts, wenn auch eher in ausgesuchten Romanen denn in solchen mit hohen Auflagen.

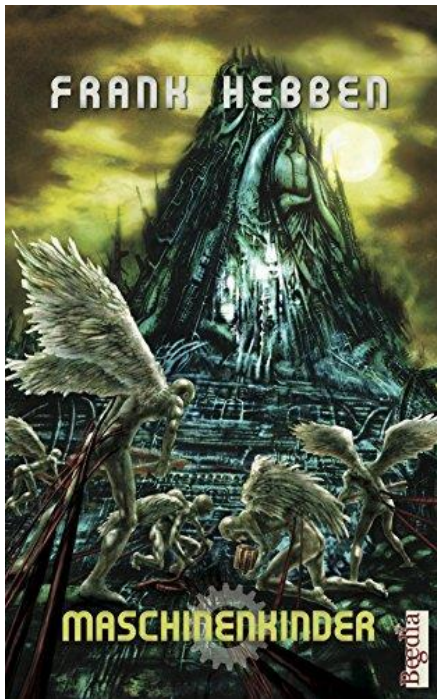
Doch inzwischen sucht die SF-Literatur auch den Schulterchluss mit der Fantasy, von der sie sich lange distanzierte.

Science-Fiction hat nicht mehr den Anspruch, allen überirdischen Phänomenen auf den Grund zu gehen. Sie beschäftigt sich heute mehr mit Menschen, ihren Lebensperspektiven, Hoffnungen und Ängsten, mit Fragen nach Identität und Selbstwert. Denn die Faszination für Zu-



kunftstechnologie lässt im Zeitalter von virtuellen Realitäten, KI und Smarthome nach.

Andreas Brandhorsts Durchbruch als Schriftsteller war die *Kantaki*-Serie, eine Space Opera in zwei Zyklen und sieben Büchern. Der großen Bühne im Universum ist der Autor zwar treu geblieben, mittlerweile schreibt er allerdings auch Near-Future-Thriller um Themen wie KI (*Das Erwachen*) und Autismus



(*Das Flüstern*). Frank Schätzing (*Die Tyrannei des Schmetterlings*) und Andreas Eschbach (*NSA*) spezialisierten sich auf SF-Thriller über die Zukunft der Menschheit und mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergründen. Dirk van den Boom (*Der letzte Admiral*) und Dietmar Dath (*Venus siegt*) inszenieren Geschichten mit politischer Botschaft in fernen Welten, während Theresa Hannig ein Zukunftsmodell unserer Gesellschaft, die Optimalwohlökonomie (*Die Optimierer*) erdacht hat.

Oder habt ihr Lust auf die düstere Zukunftsvision einer Dystopie? Auf den Spuren George Orwells wandeln Autor*innen wie Tom Hillenbrand (*Hologrammatica*) oder Thomas Elbel (*Asylon, Elysion*). Judith und Christian Vogt liefern aktuell mit *Wasteland* spannenden Lesestoff, den sie selbst als dystopische Utopie bezeichnen.

Cyberpunk hat sich in Deutschland nie wirklich durchgesetzt. Frank Hebben ist hier einer der

wenigen Vertreter, der in Anthologien wie *Prothesengötter* oder *Maschinenkinder* schrille, dystopische Welten erschafft. Und wer auf eine moderne Variante des Cyberpunks, den Solarpunk (dem Cyberpunk ähnlich, aber nicht so düster) neugierig ist, wird bei Marie Grasshoff mit *Neon Birds* fündig.

Ein großer und wichtiger Teil deutschsprachiger SF wird im Selfpublishing veröffentlicht. Erfolgreiche Beispiele sind die Bücher von Tharriot (*Nebula Rising*) und Ivan Ertlov (der *Onur*-Zyklus), die beweisen, dass Innovation und Qualität auch oder gerade im Selbstverlag möglich sind.

Die unterschiedlichen Ausrichtungen in der Science-Fiction-Literatur gehen fließend ineinander über. Ob ein Buch ein Zukunftsthiller ist, zur Dystopie oder Utopie gehört, lässt sich oft nicht eindeutig festlegen. Das ist allerdings auch nicht entschei-

dend. Wichtig ist, dass die Leser*innen unterhaltsame und erhellende Lektüre zu möglichen Zukunftsszenarien und Entwicklungen genießen, egal, ob diese nun technisch, düster oder freundlich daherkommen.

"Jede hinreichend fortgeschrittene Technologie ist von Magie nicht mehr zu unterscheiden."

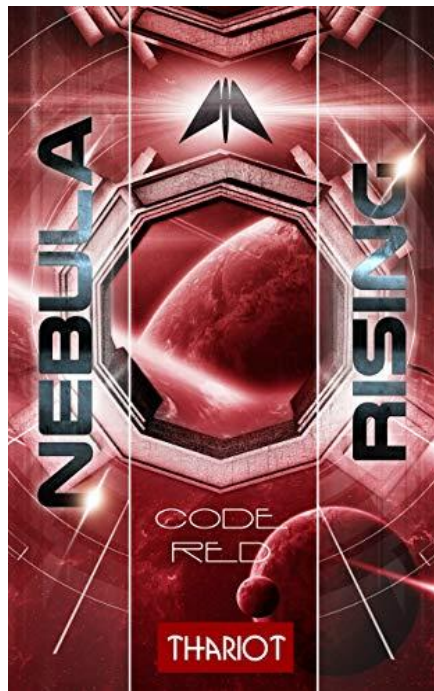
Arthur C. Clarke, britischer SF-Schriftsteller, 1973

Zurück zur Anfangsfrage

Der deutschsprachigen Phantastik wird es hoffentlich wieder gut gehen, sobald die Corona-Krise überstanden ist. Denn sie steht bezüglich Innovation, Vielseitigkeit und Qualität keineswegs hinter der phantastischen Literatur aus anderen Ländern zurück. Das Feuilleton ignoriert die phantastische Literatur noch immer. Doch glücklicherweise gibt es heute viele Medienforma-

te, die näher an den Leser*innen dran sind, als es Frau Heidenreich je war.

Die deutschsprachige phantastische Literatur braucht das Literarische Quartett und den Kulturteil der Tageszeitung nicht, da eine Fülle von Blogs und Magazinen gern und fachkundig über phantastische Bücher berichten



und zusammen eine höhere Reichweite haben dürften. Und an Storyideen mangelt es den deutschsprachigen Autorinnen und Autoren nicht. Im Gegenteil. Vor allem im Selfpublishing und in den kleineren Verlagen wird immer mehr hochwertige phantastische Literatur veröffentlicht, die wichtige Themen wie Kapitalismuskritik, Diversität und Gender anspricht – und gerade deswegen Geschichten erzählt, die uns nicht nur bestens unterhalten, sondern auch die Gehirnzellen stimulieren und unseren moralischen Kompass in Bewegung bringen.

„Phantasie ist düster oder frei, und unser guter Genius oder Dämon, welcher die Herrschaft unserer Willkür verachtet und sich, ob sie gleich diszipliniert sein möchte, doch oft in Freiheit setzt und mit dem Menschen davonrennt.“

Immanuel Kant (1724 - 1804), deutscher Philosoph



Autorin: Susanne Pavlovic
Verlag: Amrûn Verlag (2020)
Reihe: *Die FROST-Chroniken*,
Band 1
Genre: High Fantasy

Taschenbuch
600 Seiten, 16,90 EUR
ISBN: 978-3958691353

Krieg und Kröten

Eine Rezension von Judith Madera

„Yuriko Mandorak Dogaron Frost, Meister der Siegel, Krötenflüsterer, Feuerbeschwörer, Windreiter, Bezwinger der Schicksalsschlange, und größtes Geschenk der Götter an die Frauen, hatte sich das Willkommen in seiner Heimatstadt ein wenig glorreicher vorgestellt.“ (Seite 9)

Feuermagier Yuriko Frost ist schwer enttäuscht, dass ihn die Soldaten am Tor seiner Heimatstadt nicht einmal erkennen. Zu allem Übel soll er auch noch Verwaltungsgebühren entrichten – und dann ist seine Schülerin Galina auch noch wütend auf ihn. Verständlich für die Leserschaft, immerhin war Yuriko fünf Jahre spurlos verschwunden. Während er die phantastischsten Abenteuer erlebte,

musste Galina ihre Ausbildung abbrechen und stattdessen Hausmeisterarbeiten verrichten. Nach und nach erkennt Yuriko, dass sich die Welt für seine Freunde und Bekannten weitergedreht hat.

Aber es gibt auch gute Nachrichten: Seine große Liebe Florine ist wieder zu haben! Dieses Mal will Yuriko seine Chance nutzen und für sie ein besserer, zuverlässiger Mann werden. Doch wenn er selbst nicht auszieht, um Abenteuer zu erleben, kommen die Abenteuer zu ihm.

In seinem alten Haus entdeckt Yuriko die oder den stumme/n Arkadis (ihr/sein androgynes Äußeres macht eine Einschätzung unmöglich), die/der ein

magisches Siegel auf der Zunge trägt. Galina ist sofort Feuer und Flamme dafür, Arkadis Geheimnis zu ergründen und auch Yurikos Neugier ist geweckt. Doch die Enthüllung dieses Rätsels und der Schutz der/des jungen Arkadis erfordern eine weite Reise voller Gefahren samt mehrmaliger Entführung Yurikos, riesenhaften Motten und feindlicher Zauberinnen ...

Krieg und Kröten spielt in derselben Welt wie die *Feuerjäger-Romane*, jedoch in einem gänzlich anderen, asiatisch anmutenden Teil davon. Entsprechend eignet sich der Roman auch für Neueinsteiger, während Stammleser viele kleine Hinweise auf Abrantes entdecken können.

Yuriko charakterisiert sich selbst am besten, wenn er seinen vollen Namen, samt aller hinzuerdachter Titel, vorträgt. Diese variieren im Laufe der Geschichte, weisen ihn jedoch immer als großen Feuermagier und Frauenheld aus. Yuriko ist sehr von sich und

seinen Fähigkeiten überzeugt, gleichzeitig zweifelt er daran, für Florine gut genug zu sein. Seine Magie ist außergewöhnlich stark, doch er ist zu bequem, um mehr aus sich zu machen. Seine leidenschaftliche Art lässt ihn schnell Begeisterung für allhand Dinge und vor allem für die Damenwelt verspüren, während er sich vor Verantwortung und langfristigen Bindungen drückt. Dennoch verfügt er über einen ausgeprägten Beschützerinstinkt. Seine Heldentaten werden selten gefeiert, stattdessen muss er sich mit für ihn unverständlicher Bürokratie herumschlagen und wird schnell um sein gerade erst erworbenes Vermögen gebracht.

Trotz oder auch gerade wegen seiner Makel ist Yuriko ein überaus sympathischer Protagonist, der sich mit seiner Schülerin Galina hitzige Wortgefechte liefert. Die junge Frau hat es sich in den Kopf gesetzt, Magierin zu werden, dabei verfügt sie über sehr

wenig Talent. Dafür hat sie eine mindestens genauso große Klappe wie Yuriko und setzt sich immer wieder erfolgreich gegen männliche Bevormundung durch – was im sehr konservativen Zentallo nicht gerade leicht ist. Insofern profitiert Galina sehr von der gemeinsamen Reise, sie blüht abseits ihrer Heimat regelrecht auf und entwickelt sich zu einer kämpferischen jungen Frau, die mutige und auch ängstliche Momente hat.

Ein wenig irreführend ist der Krieg im Titel *Krieg und Kröten*, denn der Krieg mit Abrantes ist vorbei und spielt nur eine Nebenrolle in der Geschichte. Im Vordergrund steht die mysteriöse Siegelmagie, die Arkadis am Sprechen hindert und sie/ihn zum Ziel magischer Wesen und Zauberinnen macht.

Besonders die ersten Kapitel in Zentallo faszinieren mit dem asiatischen, biederem Flair, in das Yuriko und Galina nicht recht hineinpassen wollen. Leider ver-

lässt man diesen neuen Teil der Welt bald und die Suche nach Antworten hält sich zu sehr an die altbekannten Schemata der Heldenreise, welche im letzten Drittel glücklicherweise wieder durchbrochen werden.

Wie auch bei ihren vorherigen Romanen begeistert Susanne Pavlovic mit der Natürlichkeit ihrer Charaktere. Auch wenn sie gegen magische Kreaturen kämpfen und mysteriöse Siegel erforschen, haben sie doch ganz nor-

male Probleme wie lästige Gebühren, unbequeme und umständliche Kleidung oder schlicht Hunger und Durst. Yuriko und Galina müssen auf ihrer Reise viel improvisieren und auch die Kommunikation mit Arkadis gestaltet sich schwierig - wobei Galina einen guten Draht zu ihr/ihm hat. Das Geheimnis um Arkadis' Identität ist fast spannender als das magische Siegel auf ihrer/seiner Zunge. Für beides hat die Autorin eine überraschende Auflösung.

Am Ende ist zwar dieses Abenteuer überstanden, aber das nächste wartet schon auf Yuriko.

Fazit

Krieg und Kröten ist ein humorvoller, bodenständiger Fantasyroman mit authentischen Charakteren und Geheimnissen, die die Spannung bis zum Ende tragen können.

Interview mit Susanne Pavlovic



Besorgte Bücherhamster – die deutschsprachige Phantastik-Bubble in Zeiten von Corona

Eine Momentaufnahme von Swantje Niemann (März/April 2020)

Im Winter 2020 wurde es in Cafés und Läden leerer, weil Menschen vermehrt zu Hause blieben, um sich nicht mit dem neuen Corona-Virus anzustecken. Es wurde darüber spekuliert, ob die Leipziger Buchmesse ausfallen würde, nachdem bereits die große Kinderbuchmesse in Bologna vorerst abgesagt worden war. Bis wenige Tage vor der Eröffnung versicherte die Messeleitung, dass sie trotzdem stattfinden könne. Doch schließlich erfolgte die Absage.

In der Buchbubble mischte sich Verständnis für eine vernünftige Entscheidung mit Enttäuschung. Immerhin ist die Messe für tau-

sende Besucher*innen eine willkommene Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen und zu halten, aufwendig vorbereitete Cosplays zu präsentieren oder neue Bücher zu entdecken. Für die Ausstellenden warf die Absage noch größere Probleme auf: Veranstaltungen in Heimatorten waren bereits abgesagt, Bücher in großen Mengen angeliefert, Reise, Unterkunft und Stände gebucht. Darüber hinaus entgeht Verleger*innen, Autor*innen und Anbieter*innen verschiedenster mit Literatur verbundener Dienstleistungen eine wertvolle Gelegenheit, potenzielle Kund*innen zu erreichen. Marc Hamacher (Leseratten-Verlag) erklärte mir:

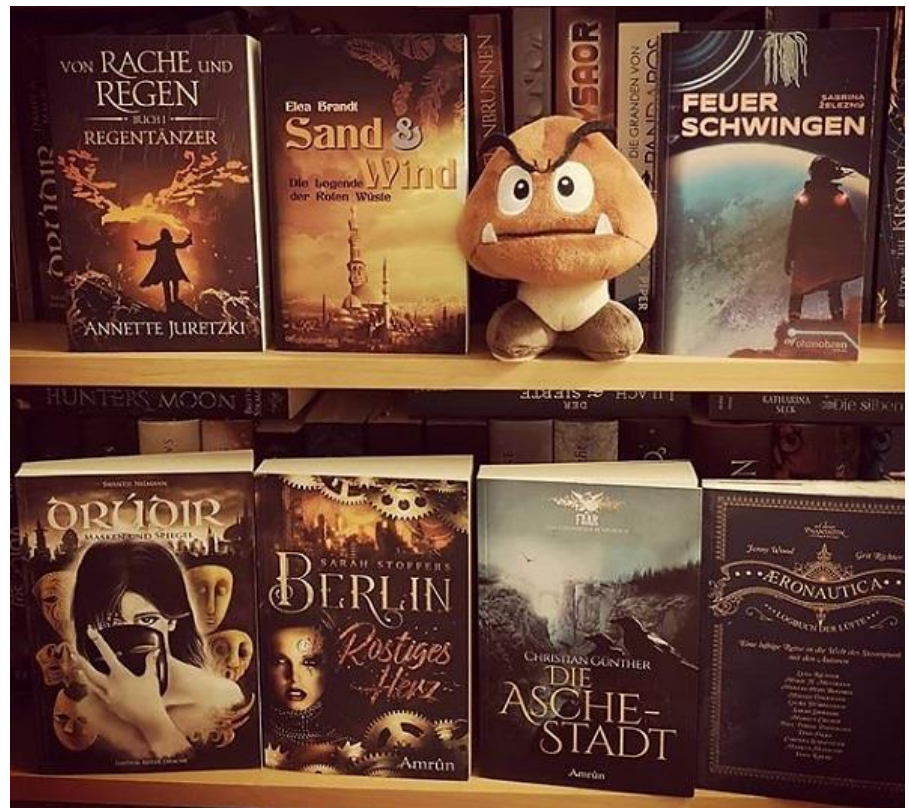
„Für viele Kleinverlage sind die Messen und Cons die einzige Chance, wirklich effektiv auf Neuerscheinungen aufmerksam zu machen. Das ist komplett weggefallen, und ich persönlich glaube nicht, dass vor Oktober noch etwas stattfindet. Das ist ein herber Schlag.“

Doch die deutsche Phantastikbubble schüttelte ihre Schreckstarre schnell ab und entfesselte online einen kaum zu überblickenden Wirbel von Aktivität. Facebook-Gruppen wurden ins Leben gerufen, Blogger*innen taten ihr Bestes, um mit Autor*innenvorstellungen auf ihren Seiten Ersatz für das Schlendern

durch die Messegänge zu schaffen, zahlreiche Autor*innen filmten sich einfach beim Lesen, und mehrere Kleinverlage organisierten unter dem Motto „Live statt Leipzig“ eine Reihe von Twitch-Streams. Grit Richter, Inhaberin des „Art Skript Phantastik“-Verlags rief dazu auf, das für die Messe zur Seite gelegte Geld jetzt in den Online-Shops von Verlagen und Autor*innen auszugeben – das von Autorin Sabrina Železný erfundene Hashtag „Bücherhamstern“ schaffte es in die Twitter-Trends, und zahlreiche Buchpakete gelangten in die Hände erwartungsvoller Leser*innen, die ihre Hamsterausbeute dann stolz online präsentierten. Verleger*innen konnten von ausverkauften Büchern und unter dem Ansturm vorübergehend zusammenbrechenden Online-Shops berichten. Das Hashtag inspirierte auch allerlei künstlerische Aktivitäten, und bald tobte eine Menge belesene Hamster durchs Internet. Selfpublisherin Amalia Zeichnerin

rief solidarisch das Hashtag #supportKleinverlage ins Leben. Teilweise taten sich Verlage und Autor*innen auch zusammen, um Käufe attraktiver zu machen, so signierten z. B. Luci van Org und Tommy Krappweis jedes bis zum 15. März bei Edition Roter Drache bestellte Exemplar ihrer

Bücher, um den Verlag zu unterstützen. Trotz seines eigenen Engagements bei verschiedenen Aktionen ist Krappweis' Eindruck in der Rückschau gemischt, hätten sich viele Aktionen der Phantastikszenen, so viel Energie und Kreativität auch in sie eingeflossen sei, doch weit-



Vorschläge fürs #bücherhamstern, Literatopia-Instagram-Account

gehend unbemerkt von einer breiteren Öffentlichkeit abgepielt. Er kommentierte: „Dieses generelle Problem der deutschsprachigen Phantastikbuchszene trat in der Krise nun besonders schmerzhaft in den Vordergrund.“

Sehr professionell – und genreübergreifend – kommt Fakriro-Online.de daher. Die Seite erlaubt es mehr als 130 Autor*innen, Verlagen und Dienstleister*innen, sich einem großen Publikum zu präsentieren. Unter dem Motto „Wie Buchmesse, nur digital“ werden hier Lesungen und Vorträge, Workshops und Interviews in verschiedenen Medienformaten angeboten. Cover- und Autoren-Galerien in den „Hallen“ (es gibt auch eine für Phantastik) bilden das Stöbern auf Messtischen nach. Fakriro-Online sollte bis Ostern zugänglich sein, verlängert sich nun aber mit dem Anspruch: Solange die Ausgangsbeschränkungen da sind, sind wir auch da.

Eine der beiden Initiatorinnen des Projekts, die Künstlerin, Podcasterin und Autorin Mary Cronos, beschreibt ihre Motivation wie folgt: „Sabrina Schuh und ich haben Anfang des Jahres mit ‚Fakriro‘ eine Initiative ins Leben gerufen, die Selfpublisher*innen den Weg auf die großen Buchmessen ebnet, die sich unsereins sonst nicht leisten könnte – zumindest nicht mit einem großen, repräsentativen Stand. Als nun die Leipziger Buchmesse abgesagt wurde, waren wir als Autorinnen betroffen und durch unsere Fakriro-Planung schon mitten im Planungsmodus.

Innerhalb von 4 Tagen haben wir dann eine Website hochgezogen, auf der ein Alternativprogramm zur LBM zur Schau geboten werden sollte. Einfach weil wir selbst uns unserer Chance beraubt sahen und wir wussten, dass wir nicht die Einzigen sind, denen diese Nicht-Messe jetzt finanziell gefährlich werden kann.

Wir wollten eine Online-Alternative schaffen, die uns und unseren Kolleg*innen hilft, Aufmerksamkeit und hoffentlich auch Verkäufe zu generieren, und die zugleich allen Leseliebhabern da draußen hilft, sich Unterhaltung und Ablenkung zu verschaffen.“

Aber die Buchmesse-Absage war nicht die einzige schlechte Nachricht, die die deutsche Phantastik-Szene infolge des Virus verkraften musste. Auch andere mit Vorfreude erwartete Veranstaltungen wie das Steampunkfestival „Aethercircus“ und das Branchentreffen des Phantastik-Autoren-Netzwerks mussten auf 2021 verschoben werden. Mit jedem Tag verschärfte sich die Warnungen. „Wascht euch die Hände und meidet große Menschenmengen“ wurde zu „Bleibt zu Hause, wenn ihr es einrichten könnt“, wurde zu „alle Menschen in nicht systemrelevanten Berufen werden nach Hause geschickt, alle Schulen schließen“.

Selbst für Autor*innen und Lektor*innen, die ihrer Arbeit auch sonst von zu Hause aus nachgegangen wären, änderte sich dadurch einiges.

Nun müssen sie teilweise tagsüber ihre Kinder betreuen, sich Sorgen um die besonders gefährdeten Menschen in ihrem Umfeld und unter Umständen auch um ihre Brotjobs machen. Einsamkeit, Sorge, Trauer und Enttäuschung angesichts verpasster Veranstaltungen und nahezu unsichtbar gewordener Veröffentlichungen erweisen sich als große psychische Belastung – bei meinen Recherchen erfuhr ich von der Kreativität und Solidarität der Buchbubble, aber mich erreichten auch erschütternde Berichte über den jäh schwerer gewordenen Kampf gegen Depressionen und den Verlust von Freunden an das Corona-Virus.

Ich habe drei Autorinnen gefragt, wie sich ihr Schreiballtag verändert hat:

Mary Cronos erzählt: „Die Sorge um Familienmitglieder und Freunde ist vor allem groß und ab und an lähmend. Durch Fakriro und Fakriro Online ist mein Arbeitspensum ins Unermessliche gestiegen – ohne dass mir das die Miete sichern würde. Denn Fakriro Online ist im Großen und Ganzen kostenlos. Mein Crowdfunding für mein neues Hörbuch fällt derzeit ins Wasser – ohne die Werbung, die ich für drei Großevents geplant hatte, ist es schwierig, die Spenden zu generieren. Das rückt mich alles recht nah an große finanzielle Probleme. Meiner Kreativität und Schaffenskraft setzt das alles aber keine Grenzen. Ich habe ständig neue Ideen, und da ich seit Monaten im Grunde nur in meinem Büro lebe, hat sich durch die ‚Home-Office-Verpflichtung‘ nichts geändert.“

Ann-Kathrin Karschnick berichtet: „Durch die Sperrung der Kitas/Schulen sind die Kinder auf einmal zuhause und man

kann die Zeit nicht mehr nutzen, um zu arbeiten. Dadurch wird es stressiger. Ich habe Glück und meine Mutter wohnt in der Nähe, sodass sie ab und an mal die Große (3 Jahre) nimmt und spazieren geht. Dann habe ich eine Stunde Zeit zum Schreiben. Aber sonst nimmt einem die Schließung schon viel Schreibzeit.“

Nora Bendzko kommt trotz der Situation gut mit ihrem Roman voran, fügt aber hinzu: „Dennoch konnte ich zuerst nicht gut schreiben. Wenn überall die Läden schließen, man keine lieben Menschen mehr trifft und Angst in der Luft hängt ... Das macht etwas mit einer. Es ist nicht selten, dass ich mich emotional ausgelaugt fühle, wenn wieder etwas Schlimmes geschieht im Weltgeschehen.“ Doch zusammen mit Kolleg*innen schafft sie es, der düsteren Stimmung etwas entgegensetzen: „Nach den ersten Tagen Lähmung kommt nun aber das Arrangieren, und das funktioniert erstaunlich gut.“

Ich habe ein paar Gruppen, mit denen ich mich sonst immer zum Schreiben getroffen habe. Wir werden jetzt anderweitig kreativ, tippen zusammen per Video-Chat. Die Resonanz ist gut. Alle bringen ihre Ideen und Energie ein, um das Beste aus der Situation zu machen. Allein ein paar Stimmen zu hören, vertraute Gesichter zu sehen und gemeinsam zu arbeiten, hebt das Isolationsgefühl auf.“ Wie viele andere äußert sie sich lobend zur Solidarität in der Buchbubble – und hat selbst eifrig Bücher gehamstert. Verzögerte Lieferungen machen das Bestellen von Print-Büchern derzeit weniger attraktiv, weswegen einige Autor*innen als zusätzlichen Anreiz das Porto übernehmen. Die Inhaber*innen von Kleinverlagen tun ihr Möglichstes, um Bestellungen möglichst rasch zu bearbeiten. Für die bereits erwähnte Amalia Zeichnerin – und viele andere Selfpublisher – brachte die Situation auch große Schwierigkeiten und Veränderungen mit sich.



Denn Amazon, bisher einziger Online-Anbieter ihrer Bücher, räumt Büchern derzeit weitaus weniger Priorität ein als anderen Artikeln. Deswegen wechselt sie nun ihren Distributor.

Auch für Autor*innen und Verlage, die noch andere Vertriebskanäle haben, ist es ein großes Problem, dass sie sich nicht länger auf Amazon verlassen können. Marc Hamacher arbeitet deshalb gerade daran, einen eigenen Webshop einzurichten. Autorin Anja Bagus betonte, wie gut es in dieser Situation ist, bereits einen schwunghaften Online-Handel mit Büchern und Merchandise etabliert zu haben. Tatsächlich bieten viele Autor*innen, unabhängige Buchläden und Verlage die Möglichkeit, online direkt bei ihnen zu bestellen, aber dies ist vielen potenziellen Kund*innen nicht bekannt.

Auch Buchläden stellen sich auf die Situation ein. Die auf Phan-

tastik spezialisierte Berliner Phantastik-Buchhandlung *Otherland* bietet kontaktlosen Bücherkauf an, bei dem Bücher per Mail oder Telefon entweder nach Hause bestellt oder in Papiertüten aus dem Laden abgeholt werden können. Auf der Seite des Ladens findet sich der Hinweis, dass das Virus auf Papier maximal 24 Stunden überleben könne.

Dass keine Lesungen mehr stattfinden können, ist nicht nur ein großer Verlust für das Publikum, sondern auch für die Autor*innen, die so neue Leser*innen gewinnen können, und für die Läden, die damit Kundenschaft anlocken. Gerade Unternehmen wie „Periplaneta“, eine Kombination aus Verlag, Buchhandlung, Café und Lesebühne, leiden unter der Situation, waren doch 2-3 häufig sehr gut besuchte Literaturveranstaltungen pro Woche bisher kaum aus dem Verlagsalltag und der Planung wegzudenken.

Die Gefahr einer unkontrollierten Ausbreitung des Corona-Virus und die Maßnahmen dagegen betreffen nahezu alle, aber in sehr verschiedenem Ausmaß – während sich für einige Menschen wenig ändert, haben andere nun mit Existenzängsten zu kämpfen. Rufe nach einem bedingungslosen Grundeinkommen werden laut(er). Die einzelnen Bundesländer bieten Soforthilfe für Kleinunternehmer*innen und Selbstständige an, und im Phantastik-Autoren-Netzwerk wurden eifrig Tipps und Handreichungen geteilt. In verschiedenen sozialen Medien tauchten die ersten Kommentare von Kunstschaaffenden auf, die von der Geschwindigkeit, mit der ihr Antrag auf staatliche Soforthilfen bearbeitet wurde, positiv überrascht waren.

Dennoch sind Sorge und Verunsicherung allorts spürbar und wird die gegenwärtige Krise sich noch Monate, womöglich jahrelang auswirken. Nahezu alle Verlage haben gewaltige Einbu-

ßen erlitten, und Holger Klie-mann (Edition Roter Drache) geht davon aus, dass einige von ihnen diese neue Krise nicht überleben werden. Sie trifft Ver-lage besonders hart, weil sie auf das schwierige Jahr 2019 folgt, in dem der Barsortimenter KNV Insolvenz anmeldete.

Wie sich die gegenwärtigen Ver-luste auf ihre Programmplanung auswirken, bleibt abzuwarten. Ich befürchte, dass sie den Spiel-raum für verlegerische Experi-mentierfreude stark reduzieren werden. Verschiedene phantasti-sche Krisenszenarien sind auf jeden Fall im aktuellen Diskurs präsent, teils in ironischer Ent-täuschung darüber, dass man sich stylischere Apokalypse-Outfits gewünscht hätte, teils

aber auch in den bereits erwähn-ten Überlegungen darüber, wie es mit aber auch nach dem Ende der aktuellen Krise anders – viel-leicht besser – weitergehen könn-te und welche fiktiven Krisen- und Zukunftsszenarien näher an der Wirklichkeit sein werden.

Einige sehen das Potenzial für positive Veränderungen, wird doch gerade eindrucksvoll de-monstriert, dass Arbeitsmodi wie Home-Office und Videokonfe-renz statt Dienstreise, wie sie zuvor von Arbeitnehmer*innen mit Behinderungen oder Klima-Aktivist*innen gefordert worden waren, durchaus umsetzbar sind. Auch zeigt sich, auf welche sonst gerne abgewerteten Berufe eine Gesellschaft nicht verzichten

kann. Andere blicken pessimis-tisch in die Zukunft und vermu-ten, dass soziale und ökologische Bedenken beim Bemühen, der angeschlagenen Wirtschaft wie-der auf die Beine zu helfen, na-hezu komplett auf der Strecke bleiben werden.

Vielleicht werden wir demnächst einen Boom von Phantastik erle-ben, welche die Hoffnungen und Ängste, die Ver-lusterfahrungen und den Zusammenhalt in dieser seltsamen Zeit spiegelt. Vielleicht eine Explosion von Feelgood-Literatur, die Menschen eine dringend benötigte Atempause verschafft. Vielleicht alles auf einmal. Wie so viele Aspekte der Zukunft ist das gerade schwer vorherzusehen.



Autorin: Michaela Harich
Verlag: Amrûn Verlag (2019)
Reihe: *Fairytale gone bad*, Band 1
Genre: Fantasy / Märchen

Taschenbuch
148 Seiten, 8,00 EUR
ISBN: 978-3958693852

Die Nacht der Blumen

Eine Rezension von Almut Oetjen

Die Nacht der Blumen ist der erste Band in der Reihe *Fairytale gone bad*, die seit 2019 von Michaela Harich im Amrûn Verlag herausgegeben wird. Die Handlung beginnt mit einem Prolog, in dem eine junge Frau als Hexe von ihren Verfolgern gefangen und in das Dorf zurückgebracht wird, wo der Scheiterhaufen auf sie wartet.

Dreißig Jahre nach der Hexenverbrennung zieht eine wohlhabende Familie mit Entourage in ein altes Haus, das verborgen im Wald steht. Die beiden Hauptfiguren sind die Geschwister Lili(ana) und Jack. Lili läuft sogleich auf den Dachboden, wo eine Puppe auf sie zu warten scheint. Sie nennt die Puppe Ro-

salind und trennt sich fortan nicht mehr von ihr. Zwischen beiden gibt es eine telepathische Verbindung, mit zunehmender Dominanz Rosalinds.

Auf Jack wirkt das Haus beunruhigend. Er nimmt die Veränderung seiner Schwester wahr und ahnt, dass etwas Böses vor sich geht. Er will Lili helfen, versucht herauszufinden, was es mit Rosalind auf sich hat. Eine Kiste, die er auf dem Dachboden findet, sowie ein Besuch im Stadtarchiv bringen ihn weiter.

Die Eltern sind Nebenfiguren: Der Vater verbringt die meiste Zeit im Arbeitszimmer, die Mutter langweilt sich und beginnt Bilder mit weißen Rosen zu malen, Blumen, wie sie das Anwe-

sen überwuchern. Der ältere Bruder Tom ist nach dem Einzug rund sechs Jahre eine Nebenfigur, bis beide Brüder an Lilis 16. Geburtstag bemerken, dass sie das gleiche Problem bei ihrer Schwester sehen. Am Ende der Geschichte verschwindet die Familie spurlos.

Es erfolgt ein Zeitsprung von 200 Jahren in die Gegenwart. Emma aus Hamburg zieht mit ihren Eltern, ihrem Bruder Justus und ihrem Zwilling Daniel in das alte Haus. Die Familie weiß, dass in der Vergangenheit über neunzig Mädchen in dem Haus spurlos verschwunden sein sollen. Sie halten das für eine Horrorlegende. Emma wird in dreizehn Tagen sechzehn Jahre alt. Rosalind ergreift von Emma Besitz, das Unheil nimmt seinen maschinenhaften Lauf.

Eine klassische Horrorstory

Die Nacht der Blumen ist weniger ein Märchen als eine Horrorsto-

ry. Es gibt Bezüge zum filmischen Subgenre des Puppenhorror, wie *Chucky*, *Conjuring* und *Annabelle*.

Harich verlässt sich auf Geister, unschuldige Kinder und eine in der Vergangenheit liegende Geschichte, die erklärend und motivierend für die Gegenwartserzählung ist. Weiter gibt es gegensätzliche Paarbeziehungen. Nur die Lebenden ermöglichen es der bösen Macht, ins Leben zurückzugelangen. Die Kinder sind isoliert von den Erwachsenen, den Eltern, die sich nicht kümmern. Die Kinder sind entweder stark oder schwach; wer sich anpasst, soll überleben dürfen, wer sich dem Willen der Puppe nicht beugt oder ihre Kreise stört, wird vernichtet. Die Puppe verführt nicht. Sobald es zu einem Kontakt kommt, ist es um das Mädchen geschehen. Aus eigener Kraft ist eine Lösung aus dieser unheilvollen Beziehung nicht möglich. Das Mädchen entfremdet sich ihrer Familie,

das Wirken der Puppe wird gefährlicher.

Seelenwanderung in zwei Akten

Man mag sich fragen, warum Harich ihre Geschichte in zwei Fassungen erzählt. Wichtiger als der Blick auf den Inhalt ist hier die unterschiedliche Herangehensweise an den Inhalt. Die erste Geschichte, 36 Seiten lang, erzählt weniger Details, belässt viele Dinge im Vagen. Harichs Verfahren erinnert hier an den Schriftsteller und Gelehrten M. R. James (1862-1936). In dessen *Collected Ghost Stories* befinden sich zwei Geschichten mit thematischem Bezug zu Harich: *The Rose Garden* und *The Haunted Doll's House*.

James verwendet die Technik, Informationen zurückzuhalten und dadurch die Imaginationskraft der Leser und Leserinnen zu inspirieren. Er arbeitet mit überraschenden Phrasen, vermittelt die übernatürlichen Ereignis-

se nicht explizit, sondern suggestiv, bis wir in der Lage sind, den Alptraum selbst auszugestalten.

In Harichs erster Geschichte ist nicht nur wichtig, was wir lesen, sondern auch, was die Autorin auslöst. Ängstigende Entwicklungen sind bei Lili zu beobachten; die daraus entstehende Spannung wird bis zu dem Punkt ausgebaut, an dem wir wissen wollen, was tatsächlich mit ihr geschieht, aber wir bekommen kaum Erklärungen.

Im Moment des Finales besteht die Möglichkeit, die Helligkeit aus der Szene zu entfernen, wie dies James macht, oder sie zu gleißendem Licht zu verstärken, wie Harich in der ersten Fassung. Das Mysterium wird nicht geklärt.

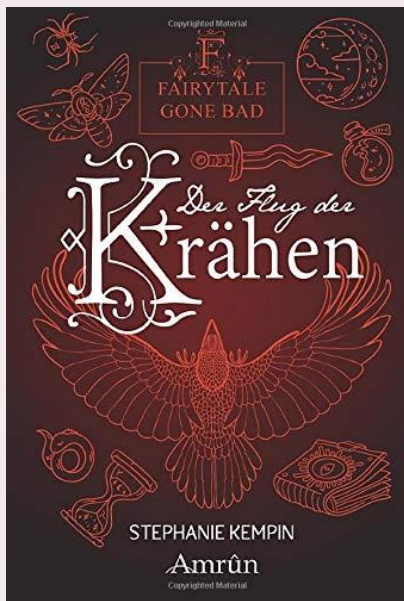
Übernatürliche Serienkillerin

Eine andere Sicht legt nahe, dass Harich mit der ersten Geschichte die Entsprechung einer „Urfassung“ mitliefert, deren moderne Adaption sie in der zweiten Geschichte präsentiert. Der Abstand zwischen beiden Geschichten ist damit größer, als die Story vermuten lässt.

Die Nacht der Blumen ist auch lesbar als Kriminalroman, in dem eine Serienmörderin, die in ihrer Jugend Gewalterfahrungen gemacht hat, einem Ritual folgend Mädchen tötet. Daniel übernimmt die Funktion des Ermittlers im Fall Rosalind. Er recherchiert und geht alte Fallakten durch, um den bevorstehenden Mord an Emma zu verhindern.

Er führt Ermittlungsgespräche, die zur Aufklärung des Mysteriums beitragen sollen. Ob er den Fall lösen kann?

Anders als in einer repetitiven Erzählung, in der ein bestimmtes Ereignis sich nicht wiederholt, aber mindestens zweimal erzählt wird, oft genug aus unterschiedlichen Blickwinkeln, kommt es in den Geschichten Harichs zur Wiederholung, wobei das Wiederholte modifiziert und erweitert wird. Die beiden Geschichten erhalten so einen inhaltlichen Zusammenhang, der sie zum homogenen Ganzen werden lässt. Es geht in *Die Nacht der Blumen* nicht nur darum, was für eine Geschichte erzählt wird, sondern auch, wie sie erzählt wird.



Autorin: Stephanie Kempin
 Verlag: Amrûn Verlag (2019)
 Reihe: *Fairytale gone bad*, Band 2
 Genre: Fantasy / Märchen

Taschenbuch
 256 Seiten, 11,90 EUR
 ISBN: 978-3958693876

Der Flug der Krähen

Eine Rezension von Almut Oetjen

Der Flug der Krähen ist der zweite Band in der Reihe *Fairytale gone bad*. Protagonistin ist die junge Theresa Krämer, Thea genannt, die in einer nicht wohlhabenden Familie mit ihren sieben Brüdern aufwächst. Durch gesellschaftliche Normen scheint ihr Lebensweg vorgezeichnet: Solange sie bei ihrer Familie bleibt, ist sie eine Ressourcen verbrauchende Belastung; wenn sie im heiratsfähigen Alter ist, muss im Falle der Eheschließung eine Mitgift gezahlt werden.

Magie und Wissenschaft - Theas Welt

Aber die fast elfjährige Thea will lernen und die Welt verstehen. Sie strebt nach Selbstbestim-

mung, was familieninterne Konflikte verursacht. Die Wahrnehmung des Reichtums anderer Menschen lässt sie zudem träumen von gesellschaftlichem Aufstieg und schönerer Kleidung, wie sie die kleine Elisa von Weissenstein trägt.

Theas Lehrer unterstützt ihr Anliegen, bringt ihr heimlich Wissenschaft bei, erzählt ihr vom Aberglauben, der noch immer in den Köpfen der Leute existiert, und von Menschen, die der Hexerei angeklagt werden und danach nicht mehr lange leben. Sie soll auf keinen Fall über Magie sprechen. Thea stellt fest, dass die Leute um sie herum sich nicht für sie interessieren, ihr aber ihre Erwartungen aufdrängen wollen.

In einem kalten und feuchten September werden viele Menschen krank und sterben, darunter auch der Lehrer. Theas Bruder Ludwig überlebt, weil seine Großmutter ihm mit Kräutern hilft. Vielleicht auch mit Magie? Ist sie eine Hexe? Thea stellt fest, dass Gott die Rettung ihres Bruders durch verbotene Mächte nicht bestraft. Sie verliert ihre Furcht vor Gott, Predigten in der Kirche erreichen sie nicht mehr. Sie will ihren eigenen Weg gehen, auf dem sie ihre Brüder, von denen einige sie für nutzlos halten und schnellstmöglich verheiratet wissen wollen, beseitigen muss.

Thea sucht heimlich die Hexe Luana auf, um von ihr zu lernen. Zuerst verwandelt sie ihren Bruder Ernst, den für sie gefährlichsten, in eine Krähe. Die anderen Brüder folgen nach und nach, auch ihr Lieblingsbruder Richard, den sie eigentlich verschonen wollte. Während die Krähen-Brüder bei der Fee Saga

lin unterkommen, die daran arbeitet, sie zurückzuverwandeln, geht Thea ihren Weg, der zunehmend problematisch wird.

Modernisierung eines Märchens der Brüder Grimm

Ausgangspunkt für Kempins Text ist das Märchen *Die sieben Raben* aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Es beginnt mit den Worten: „*Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen.*“ Als dann doch endlich ein Mädchen zur Welt kommt, ist dessen Leben gefährdet, und es soll eine Nottaufe geben, die durch die ungeschickte Handlung der Brüder misslingt. Der Vater wünscht die Jungen, sie verwandeln sich in Raben. Das Mädchen wächst zu einer schönen jungen Frau heran und erlöst am Ende die Brüder.

Das Fundament der Erzählung sind die Verwandlung der Brüder und die Jahre dauernde Suche der Schwester. Hauptmotiv

ist die Erlösung am Ende. Vergleichbare Märchen sind hier *Die zwölf Brüder* und *Die sechs Schwäne* von den Grimm-Brüdern, sowie *Die wilden Schwäne* von Hans Christian Andersen. Die Verdammung der Seelen findet ihren Ausdruck in der Verwandlung, der Leidensweg der Schwester bezeichnet die bei Grimm indirekte Schuld.

Der Flug der Krähen spielt in einer Zeit, in der Söhne mehr wert waren als Töchter. Ein Sohn konnte das väterliche Werk, meist ein Unternehmen, weiterführen und zum materiellen Unterhalt beitragen. Eine Tochter war eine materielle Belastung. Kam die Tochter aus besserem Hause und erwies sich als begabt, konnte sie jedoch Gewinn bringend verheiratet werden. Die Geschichte unterscheidet sich hierin vom Grimm'schen Ausgangsmärchen. Auch erlöst die Schwester bei Kempin nicht ihre Brüder, sondern verwandelt sie in Vögel. Ihr Spiegelbild hinge-

gen, die Fee Sagalin, übernimmt die Aufgabe der Erlösung, während der Leidensweg Theas die direkte Schuld bezeichnet.

Doppelgänger und Schattenwürfe

Kempin verwendet Motive des Schauerromans, darunter den Doppelgänger, der als geheimnisvolles Gegenstück einer Figur in deren Alltag erscheint. Bereits im Prolog stellt sie eine Verbindung zwischen Thea, ihrer Großmutter und einer Krähe her – die über Thea einen Schattenwurf erzeugt, der im nächsten Moment zur Großmutter zu gehören scheint.

Indem Thea ihre Brüder als Hindernisse für ihre persönliche Entwicklung aus dem Weg schafft, bereitet sie die Grundlage für ihre Selbstzerstörung vor (dies dürfte angesichts des Rei-

hentitels kein Spoiler sein). Im Stil des Schauerromans inszeniert Kempin die Rückkehr des Verdrängten als Heimsuchung durch die Krähen in Theas Träumträumen. Aber nicht nur, denn auch im Wachzustand erscheinen sie ihr irgendwann.

Actio ungleich Reactio im sozialen Raum

Die Lesart in Gender-Kategorien geht aus von Theas Bestrebungen, sich zu emanzipieren: aus gesellschaftlichen wie auch familiären Verhältnissen, die als starre Restriktionen ihr Leben dominieren. Thea befreit sich äußerlich, indem sie die Agenten, die für die Einhaltung der Restriktionen zuständig sind, beseitigt. Sie verwandelt die Brüder, auch ihren Lieblingsbruder Richard, der auf ihrer Seite steht, und will sie später alle töten. Damit begibt

sie sich auf einen Pfad, der in den Wahnsinn führt und in die Psychiatrie, wo sie dem Wohlwollen eines weiteren Mannes, Doktor Wynther, ausgesetzt ist, in einem langen Heilungsprozess mit ungewissem Ausgang, während ihre Brüder zurückverwandelt werden. *Fairytales gone bad* eben, ein positives Ende für alle Beteiligten, bis auf die Protagonistin, deren Los bestimmt wird durch ein Missverständnis Sagalins.

Moderne Fassungen von Märchen sind oft Übertragungen in die heutige Welt mit ihren spezifischen Diskursen. Dazu gehören vorrangig Fragen von Rasse, Klasse, Gender. Stephanie Kempin überträgt in *Der Flug der Krähen* nicht ein Märchen in die Gegenwart, sondern gegenwärtige Diskurse in die Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat.



Interview mit Henning Mützlitz

geführt von Judith Madera

PHANTAST: Hallo, Henning! 2019 war ein ziemlich bescheidenes Jahr für deutschsprachige Kleinverlage. Inwiefern hast Du persönlich das zu spüren bekommen?

Henning Mützlitz: Das aktuelle Jahr hat ja mit der Absage der Buchmesse in Leipzig auch nicht gerade gut begonnen. Damit setzt sich nahtlos fort, was 2019 so schwierig machte. Letztes Jahr war es tatsächlich für viele Kleinverlage ein schwieriges Jahr in Anbetracht der Pleite des Großhändlers KNV, der Auslistung vieler Kleinverlage durch Libri und nicht zuletzt durch die Insolvenz einiger zumindest szeneprominenter Namen. Einer

davon war Feder & Schwert Anfang Juni, bei dem ich kurz zuvor meinen letzten Roman *Hexagon – Pakt der Sechs* veröffentlicht hatte. Finanziell hatte das zwar keine Auswirkungen auf mich, der Support für das Buch war von Verlagsseite ab diesem Zeitpunkt aber nur noch punktuell vorhanden, was der Wahrnehmung des Titels natürlich nicht zuträglich war. Daneben wurden zudem ein, zwei Folgeprojekte bei F&S hinfällig, die zwar noch nicht unterschrieben, aber relativ konkret angedacht waren.

PHANTAST: Die Absage der Leipziger Buchmesse war erst der Anfang, inzwischen nimmt die Coronakrise auch in Deutsch-

land ihren Lauf. Was bedeutet das für Kleinverlage und Autor*innen? Drohen weitere Insolvenzen? Oder besteht auch eine Chance, dass online mehr bestellt wird und dabei mehr Aufmerksamkeit entsteht?



Henning Mützlitz: Ich fürchte, für den gesamten Buchhandel ist die aktuelle Situation katastrophal. Sicher wird vielleicht aktuell aufgrund der Ausgangsbeschränkungen etwas mehr gelesen, aber der Einzelhandel wird mit massiven Einbußen zu kämpfen haben, und es wird ja auch schon berichtet, dass das #bücherhamstern nur einen kurzen Effekt hatte.

Ob weitere Verlage insolvent gehen werden, kann ich schlecht beurteilen. Die meisten Kleinverlage werden ja nebenberuflich geführt, aber es kann gut sein, dass Verleger*innen bald rote Zahlen schreiben, die ihnen die weitere Motivation und finanzielle Kapazität nimmt, ihren Verlag weiter betreiben zu können. Ich hoffe, dass wir im Hinblick auf unsere schreiberischen und verlegerischen Tätigkeiten irgendwie mit einem blauen Auge aus der Situation herauskommen, aber ich befürchte, die Pandemie wird uns noch lange zu schaffen machen.

PHANTAST: Dein historischer Fantasyroman *Hexagon – Pakt der Sechs* ist vor einem Jahr erschienen. Würdest Du für alle, die das Buch noch nicht kennen, kurz zusammenfassen, was sie erwartet?

Henning Mützlitz: Der Roman spielt im 17. Jahrhundert in Frankreich und verbindet Dark Fantasy mit Mantel-&-Degen-Flair sowie einer historischen



Intrige. Diese basiert auf tatsächlichen historischen Ereignissen, nämlich der letzten großen Adelsverschwörung gegen Kardinal Richelieu im Jahr 1642. Die Verschwörer stehen bei mir allerdings mit finsternen Mächten im Bunde, sodass Frankreich nicht nur ein politischer Umsturz, sondern etwas viel Schlimmeres droht, sollten sie erfolgreich sein.

Der Musketier Armand stößt mit Hilfe der jungen Cécile, einer bislang unerkannten Magiewirkerin, in der Provinz Poitou auf diese Intrige und versucht, mehr über ihre Hintergründe herauszufinden. Gleichzeitig kommt auch der aus den *Drei Musketieren* bekannte Capitaine Rochefort den Machenschaften der mörderischen Paktierer in Paris auf die Schliche und heftet sich auf deren Fersen.

PHANTAST: Inzwischen hast Du einiges an Feedback bekommen. Wie kam *Hexagon* an? Was

oder wer hat den Leser*innen am besten gefallen?

Henning Mützlitz: Erfreulicherweise kam *Hexagon* sehr gut an. Das Grundkonzept des Romans hatte ich schon vor einigen Jahren entwickelt. Es bedient zu Beginn der Geschichte bewusst das eine oder andere Klischee, bricht aber mit fortlaufender Handlung damit. Das Spiel damit und die schrittweise Auflösung genretypischer Helden- und Geschlechterrollen war zwar nicht von Anfang an meine Absicht, wurde aber im Fortgang der Handlung immer konkreter.

Während zum Beispiel Cécile zu Beginn noch eher die „Damsel in Distress“ ist, wächst sie bald über ihre vermeintlich überlegenen männlichen Retter hinaus. Ihre Entwicklung wurde von vielen Leser*innen als spannend empfunden, während Armand im Laufe des Romans eher dekonstruiert und zu einer tragischen Figur wird.

Auch Agnès, eine junge Adlige aus Paris, die ihr Leben nach mehreren Schicksalsschlägen in die eigene Hand nimmt, kam sehr gut an. Sie war eigentlich nur als kurz auftretende Nebenfigur geplant, blieb aber hartnäckig, sodass ich sie nicht mehr los wurde. Auch die Bezüge zu Dumas und einige Cameoauftritte von Figuren aus den *Drei Musketieren* gefielen vielen Leuten.

PHANTAST: Mit *Schatten über Camotea* ist 2019 eine Anthologie aus der Welt der *Wächter-Chroniken* erschienen. Eignet sich diese Sammlung als Einstieg in die Welt? Oder sollte man zuerst die Romane lesen?

Henning Mützlitz: Der Roman *Wächter der letzten Pforte* ist zwar vorher erschienen, allerdings eignet sich die Anthologie definitiv als Einstieg in die High-Fantasy-Welt der *Wächter-Chroniken*. Sie enthält zehn einzelne, abgeschlossene Geschichten (vier Novellen, sechs Kurzge-

schichten), die sämtlich vor dem Hintergrund der größeren Bedrohung angesiedelt sind, um die es auch im Roman geht. Die Autor*innen (u. a. Judith & Christian Vogt, Stefan Schweikert, Carmen Capiti, Christian Lange) haben darin Orte oder Ereignisse auf der Welt Camotea gewählt und nach ihren Vorstellungen ausgebaut, sodass ganz unterschiedliche Zugänge zum Thema präsentiert werden. Daneben haben wir ausführliche Beschreibungen der Welt und der Kosmologie in den Band mit aufgenommen, die die Örtlichkeiten und den Hintergrund vertiefen.

Mein Mitherausgeber Christian Kopp und ich haben, ebenso wie viele der beteiligten Autor*innen, ja bereits für Rollenspielpublikationen geschrieben, sodass das Arbeiten in einer konsistenten „Shared World“ nichts Ungewöhnliches für uns war. Zu sehen und zu begleiten, wie der eigene Weltentwurf durch weite-

re Beteiligte viele neue Facetten erhielt, hat viel Spaß gemacht.

Einen epischeren Anstrich bekommt die angesprochene Bedrohung der Welt der *Chroniken* im Roman *Wächter der letzten Pforte*. Man trifft sowohl im Roman als auch in der Anthologie auf Figuren und Orte, die bereits aus dem jeweils anderen Buch bekannt sind, sodass die beiden Publikationen meiner Ansicht nach gelungen miteinander verzahnt sind.

Hineinschnuppern kann man in die Anthologie übrigens mit meiner Novelle „Die Königin von Mesoth“, sozusagen der „Singleauskopplung zum Album“, die separat als Taschenbuch erschienen ist.

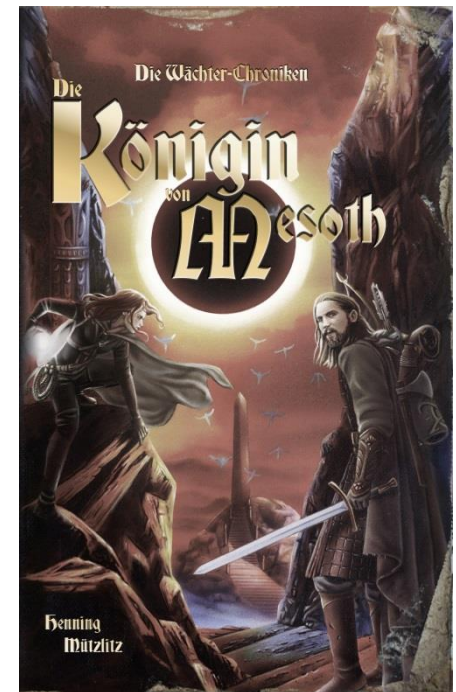
PHANTAST: Deine historischen Romane und Krimis haben eine größere Leserschaft als Deine phantastischen Romane. Woran liegt das Deiner Meinung nach? Warum tun sich die Leser schwer, von einem Autor, den

sie eigentlich mögen, etwas Phantastisches zu lesen?

Henning Mützlitz: Prinzipiell kann man die Veröffentlichungen nicht miteinander vergleichen, da meine nichtphantastischen Romane in einem deutlich größeren Verlag erschienen sind als die Phantastikwerke. Dementsprechend besaßen/besitzen sie eine Präsenz im stationären Buchhandel, die von Phantastiktiteln bei Kleinverlagen nicht erreicht werden kann. Gleichzeitig geht damit ein viel breiter aufgestelltes Marketing durch den Verlag einher, sodass die grundlegenden Absatzzahlen deutlich höher ausfallen.

Zudem fällt die Zielgruppe für Phantastik im Vergleich zu Krimis, Thrillern und anderen Bereichen der unterhaltenden Belletristik (leider) deutlich kleiner aus. Das erlebe ich immer wieder im lokalen Rahmen, da ich eng mit einer Buchhandlung zusam-

menarbeite. Während die Krimis (einer davon v. a. durch seinen Lokalbezug) dort auf großes Interesse stießen und regelmäßig nach Fortsetzungen gefragt wird, interessieren sich 90% der Leser*innen nicht für meine Phantastiktitel. Selbst an *Hexagon* mit seinem historischen Setting trauen sich viele nicht heran. Zum Teil ist das eine Generationenfrage, andere vermuten hinter allem, auf dem „Fantasy“ steht,



Elfen und Zwerge, und wiederum andere sind nicht in der Lage, die gedankliche Transferleistung von vermeintlich „realistischer Literatur“ zu „ausgedachten Geschichten“ zu erbringen. Das ist manchmal schon ziemlich frustrierend.

PHANTAST: Willst Du trotzdem weiterhin Phantastik schreiben? Auch wenn sich Krimis finanziell mehr lohnen?

Henning Mützlitz: Natürlich hätte ich allgemein nichts gegen fette Tantiemen aus Buchverkäufen! Solange man allerdings keinen Bestseller schreibt, sind auch die Einnahmen der Krimis zwar erfreulich, aber nur ein netter Zuverdienst.

Letztlich fehlt mir aber das Herzblut, um Veröffentlichungen in diesem Genre für mich persönlich voranzutreiben und darauf zu hoffen, dass sich beispielsweise eine Regionalkrimireihe mit irgendeinem Fortsetzungsband zu einem kleinen

Bestseller entwickelt – eine Garantie dafür gibt es ja auch dort nicht.

Tatsächlich schreibe und entwickle ich ausschließlich Romanprojekte innerhalb der Phantastik. Auch unter meinen bislang nicht verkauften Titeln oder Entwürfen sowie den Projekten, die sich aktuell in Arbeit befinden, findet sich lediglich ein einziger nicht-phantastischer Roman. Ich schliesse nicht aus, noch mal in einem anderen Genre zu veröffentlichen, aber primär möchte ich Phantastik schreiben.

PHANTAST: Wäre Selfpublishing eine Option für Deine phantastischen Werke? Oder bevorzugst Du die Zusammenarbeit mit einem Verlag?

Henning Mützlitz: Ich persönlich veröffentliche Romane lieber bei Verlagen. Selfpublishing ist aber für bestimmte Projekte durchaus eine Alternative für mich bzw. habe ich mit den oben

erwähnten *Wächter-Chroniken* über Books on Demand ja bereits ein „halbes“ SP-Projekt umgesetzt. Einen derartigen Dienstleister in Anspruch zu nehmen, kann ich persönlich sehr empfehlen, und es bietet sich vor allem für diejenigen Autor*innen an, die nicht komplett ins Risiko gehen und sich eine in Eigenregie produzierte Druckauflage in den Keller stellen möchten.

PHANTAST: Glaubst Du, die deutschsprachige Phantastik hat es bei den Lesern schwerer als Übersetzungen?

Henning Mützlitz: Ja, ich denke schon, zumindest im Publikumsmarkt. In der Szene ist das weniger das Problem, denn dort suchen erfahrenere Leser*innen ja bewusst nach Büchern, die sie woanders kaum finden. Viele schätzen darüber hinaus auch den persönlichen Kontakt mit Autor*innen.

Große Verlage können sich nicht leisten, nur in einem kleineren

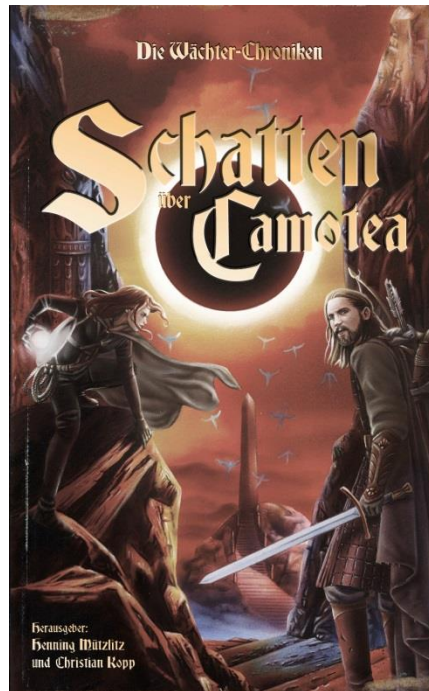
Kreis bekannt zu sein, da geht es in erster Linie um Zahlen. Dabei bietet es sich natürlich an, mit Awards und Hollywood-Adaptionen zu werben, um Mitnahmeeffekte zu erzielen. Zudem haben englische Namen anscheinend auch etwas „Cooleres“ an sich als deutsche.

In der Paranormal Romance und im Selfpublisher-Markt ist es nach meinem Empfinden bereits längst die Regel, sich als deutschsprachige*r Autor*in ein englisches Pseudonym zuzulegen – meiner Ansicht nach ein Rückschritt in vergangene Zeiten und gleichzeitig dennoch verständlich: Jane Doe hat eben mehr Style als Lieschen Müller!

Mittlerweile erscheinen ja auch viele Übersetzungen, bei denen der englische Romantitel beibehalten wird. *Priest of Bones* (Klett-Cotta) war mir die Tage zum Beispiel unangenehm aufgefallen, vor allem, da die Gesamtreihe dazu *Der Kampf um den Rosenthron* heißt. Das ist so, als hätte

man früher den ersten Einzelband einer erfolgreichen Reihe wie z.B. *Das Rad der Zeit* auf Deutsch ebenfalls als *The Eye of the World* vermarktet.

PHANTAST: Wenn Du Dein eigenes Bücherregal anschaust – wie viele Werke von deutschsprachigen Autor*innen finden sich dort? Und hast Du vielleicht eine Empfehlung?



Henning Müzlitz: Ohne nachzuzählen, würde ich sagen, dass ungefähr zwanzig Prozent meiner Bücher von deutschen Autor*innen stammen. Ich habe früher bereits viele Lizenzreihen gelesen, und alleine durch die Romanreihe zu *Das Schwarze Auge* kommen viele deutsche Namen zusammen, darunter einige, die sich im allgemeinen Phantastikmarkt etabliert haben. Die Völkerroman-Schwemme war dann allerdings nichts mehr für mich, wenngleich ich anerkenne, wie wichtig sie für die Etablierung der Phantastik im Publikumshandel, die Wahrnehmung deutscher Namen in diesem Umfeld und die Heranbildung einer neuen Generation von Leser*innen gewesen ist. Wir kennen allerdings mittlerweile die Nachhaltigkeit dieses Trends, denn letztlich sind ja nur wenige Namen übriggeblieben, die dauerhaft auch mit Werken abseits der Tolkien-Völker erfolgreich sind. In letzter Zeit lese ich persönlich wieder vermehrt Lizenz-

titel und eher weniger deutsche Autor*innen.

Eine Empfehlung von mir wäre *Die Schwärmer* von Willi Hetze, ein dystopischer Roman, der gekonnt mit dem Reibungsfeld von deutscher Provinz und globalisierter Vernetzung spielt.

PHANTAST: In unserem letzten Interview meinstest Du, die großen Verlage würden sich zu wenig Mühe machen, eine*n Autor*in vernünftig zu entwickeln und zu bewerben – was müssten sie anders machen?

Henning Mützlitz: Ich weiß natürlich, unter welchem Druck die Verlage stehen, Zahlen und Ergebnisse zu liefern, wenn gleichzeitig die Megaseller für eine Mischkalkulation fehlen, um auch neue Namen aufzubauen. Dennoch glaube ich, dass Letzteres zu selten geschieht oder oft zu stiefmütterlich. Man kann sich nicht beschweren, dass bestimmte Titel oder Namen nicht laufen,

wenn man gleichzeitig kaum etwas für sie tut.

Generell würde ich mir mehr Programmplätze für deutsche Autor*innen wünschen, anstatt mittelmäßige angelsächsische Titel in Massen auf den Markt zu werfen, nur weil irgendjemand in Amerika gesagt hat, dass es sich bei dem hierzulande bislang unbekanntem Autor um den neuen George Martin handelt oder die Debütautorin in der Tradition von Ursula K. Le Guin steht – oft ist an diesen Sprüchen nicht viel dran, sondern sie sind genau das, was sie sind: Marketing-Gedöns. Auch diese Titel funktionieren dann häufig nicht und werden ein Jahr später von der nächsten vergleichbaren Übersetzung abgelöst – das investierte Geld hätte man stattdessen für deutsche Autor*innen ausgeben können.

PHANTAST: Du bist unter anderem Redakteur bei der *Geek!* Und hast bei der letzten Ausgabe

die Titelstrecke zu *Star Trek – Picard* betreut. Wie gefällt Dir die Serie bisher?

Henning Mützlitz: Auf *Picard* hatte ich mich tatsächlich lange gefreut, da *Star Trek* seit fast dreißig Jahren sehr wichtig für mich ist, und speziell *TNG* mich damals sehr geprägt hat. Ich hatte das Glück, schon vor dem offiziellen Serienstart einige Folgen zu sehen, und muss zugeben, dass ich an der einen oder anderen Stelle sehr gerührt war.

Die ersten Folgen haben mir sehr gut gefallen, gerade der langsame, bedächtige Aufbau, die vielen Easter Eggs für Trekkies und die gleichzeitige Implementierung aktueller Fragestellungen, wie die Schwierigkeit der Aufrechterhaltung moralischer Prinzipien oder die Hilfestellung für ehemalige Todfeinde, haben mir sehr gefallen.

Doch wenn der Nostalgieeffekt und die Wiedersehensfreude etwas abgeflaut sind, muss auch

Star Trek: Picard als Serie funktionieren, und da hapert es meiner Meinung nach aktuell etwas. Der Bruch der Persönlichkeit von Jean-Luc Picard als alter Mann ist zwar glaubhaft und ausführlich dargelegt, aber dass er diverse rote Linien überschreitet, um seine Ziele zu erreichen, bricht stellenweise zu sehr mit der Figur, die die Fans lieben.

Zudem habe ich nach aktuell sechs gesendeten Episoden das Gefühl, dass die Macher noch nicht ganz wissen, welchen Ton sie mit der Serie eigentlich treffen wollen. Ich genieße es zwar nach wie vor, sie zu schauen, allerdings mit der einen oder anderen hochgezogenen Augenbraue und einem gelegentlichen „What the fuck?“ auf den Lippen. Mal abwarten, ob es sich nach den zehn Folgen der ersten Staffel runder anfühlt.

PHANTAST: Fantasy- und SF-Serien sehen im 21. Jahrhundert phantastisch aus und erfreuen sich großer Zuschauerzahlen, während immer weniger Menschen lesen. Hat das Buch noch eine Zukunft?

Henning Mützlitz: Natürlich hat das Buch eine Zukunft! Allerdings müssen wir uns wohl darauf einstellen, dass die aktuellen und kommenden jüngeren Generationen im Durchschnitt deutlich weniger lesen. Es schlägt ja bereits auf den Buchhandel durch und wird in den kommenden Jahren vermutlich rapide zunehmen.

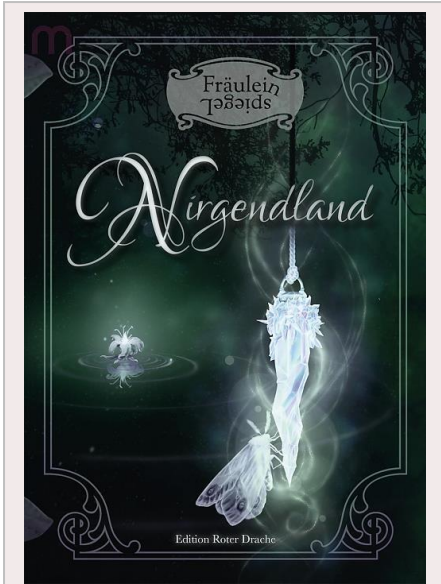
Kinder, die mit Büchern aufwachsen, werden allerdings auch keine Probleme damit haben, ein Buch (oder E-Book) in die Hand zu nehmen und zu lesen, wenn sie älter werden. Bei meinen eigenen Kindern zum Beispiel ist

es völlig normal, ein (Bilder-) Buch aus dem Regal zu holen und es anzuschauen oder zu lesen – ob mit oder ohne Eltern. Kinder, die hingegen in jungen Jahren kaum oder keine Berührungspunkte mit Büchern haben, werden vermutlich eher selten Begeisterung dafür entwickeln, wenn sie älter sind.

Allerdings – und da beziehe ich mich ein – kämpfen ja auch bei Erwachsenen so viele Medienformen um die Freizeit, dass das Lesen immer öfter hinten runterfällt. Wirklich viel lese auch ich mittlerweile nur noch im Urlaub, und danach sage ich mir jedes Mal, dass ich das im Alltag halbwegs beibehalten möchte – bis ich wieder zuhause bin und neue Serienstaffeln am Start sind.

PHANTAST: Herzlichen Dank für das Interview!





Autorin: Fräulein Spiegel
Verlag: Edition Roter Drache
(2019)
Genre: Fantasy

Taschenbuch
578 Seiten, 17,95 EUR
ISBN: 978-3946425823

Nirgendland

Eine Rezension von Eva Bergschneider

Epische und düstere Fantasy um Schicksal, Identität und die Vielschichtigkeit des Seins

„Das Truglicht hat seine eigene Strömung und Deine Gedanken schließen sich ihm an – und du willst die Welt ausleuchten bis an ihren Grund, und das macht nichts, solange es noch etwas zu wissen gibt in dieser Welt [...]. Eine Antwort führt zu hundert neuen Fragen, und irgendwann schlägt Wissen-Wollen um in Zweifel. Zweifel an allem, was es gibt. Dann erkennst Du, dass die Welt das größte aller Rätsel ist.“
(S. 102)

Der Äonenschnitter zog vorbei. Anstatt der Dunkelheit hinterließ er den Sternenschatten und das Zwielicht kam über Juras Lurth.

Das Weltengesetz konnte die Grenze zu Licht oder Schatten nicht überwinden – ein toter Punkt. Doch die Sternenspieler warten auf das, was in der Welt der Sterblichen passiert.

Und das beginnt mit Lil-Laé aus dem Volk der Geflügelten, der Arkhalaéyi. Nachdem sie von der Sternenseherin ihren zweiten Namen Wie-Sonne-und-Sturm erhielt, macht sie sich auf den Weg, das Zwielicht zu ergründen. Die Irrlichtkarte, die sie aus dem Blatt der Frau hinter dem Schleier zog, führt sie zu dem Zauberer und Halb-Elden Liskith von den Spiegeln. Sie befreit ihn aus der Sklaverei im Narrengold, einem Spielhaus und Bordell. Lil-Laé und Liskith finden zueinan-

der, trotz seiner Traublumen-sucht, seines kalten Gesichts und dem Spiegelsplitter am Herzen. Bald erwartet Lil-Laé ein Kind von ihm und beide kehren nach Ilúvien zu ihrem Volk Lässt-Funken-blühen-in-der-Brandung zurück. Doch das Irrlicht findet die Insel der Arkhalaéyi. Um es wieder fortzulocken, trifft Lîskith eine harte Entscheidung.

Die Sternenseherin hat keinen zweiten Namen für Jeónathar, den Sohn von Lil-Laé und Lîskith. Und so macht auch er sich auf die Suche: nach seinem Sternepaten und seinem Vater. Sein schwarzes Gesicht offenbart ihm die Abgründe jenseits des Zwielichts und Lîskiths spiegelndes Pendel führt ihn mitten hinein. Wendet sich das Blatt, als Jeó seiner Hüterin, der Elde Theófanú, begegnet?

Klassisch und modern zugleich

An Komplexität kann es die Welt in *Nirgendland* locker mit Tolkiens Mittel Erde aufnehmen, an

Exotik übertrifft sie diese bei weitem. Fräulein Spiegel erbaut für den Roman ein kunstvolles Konstrukt aus Diesseits, Jenseits und Zwischenwelt und siedelt die Abenteuer ihrer Protagonisten in jeder dieser Sphären an. Dabei orientierte sie sich nicht, wie die meisten Fantasy-Autoren, an bekannten Settings, wie das Mittelalter oder eben Tolkiens Welt, sondern kreierte etwas völlig Eigenständiges und Originäres. Aus diesem Grund mag selbst geübten Fantasy-Lesern der Einstieg in das Buch ein wenig schwerer fallen als gewöhnlich. Belohnt werden sie jedoch mit einem absolut ungewöhnlichen Weltenbau und einer besonderen und geheimnisvollen Historie.

Vertraut erscheint der Aufbau der Geschichte, denn es handelt sich um die klassische Quest. Ähnlich wie auf Frodo und Sams Fahrt treffen Lil-Laé und Jeónathar auf viele düstere, aber auch auf schöne Orte, zwielichti-

ge Gestalten und freundliche Wegbegleiter. Als roter Faden ziehen sich Spiegelscherben und Irrlichter durch die Quests. Wie das Spiegeluniversum in *Star Trek* oder Galadriels Spiegel in *Der Herr der Ringe* reflektieren sie lichte und dunkle Facetten der Realität zu alternativen Formen. Während die Irrlichter wie die Kerzen in den Totensümpfen den Weg zum Ziel weisen, aber auch ins Verderben führen. Darin, die Bilder richtig zu deuten und den Weg zur Rettung der Welt zu finden, besteht die Herausforderung an die Protagonisten.

Ist Blut dicker als das Zwielicht und die dunklen Mächte?

Erzählt wird die Geschichte personal aus der Sicht Lîskiths, Lil-Laés und Jeónathars. Bei der Ausgestaltung der Protagonisten orientierte sich Fräulein Spiegel ebenfalls nur teilweise an bestehenden Vorbildern. Mit Völkern wie den Arkhalaéyi oder Figuren

wie der Elde-Szychei sind neue Varianten darunter, die sie mit passenden und interessanten Eigenschaften ausgestaltet hat.

Lîskiths Persönlichkeit ist düster, geheimnisvoll und mitunter abweisend. Dadurch, dass wir einen Teil der Geschichte aus seiner Perspektive erleben, kommt er uns trotzdem nah und offenbart fürsorgliche und liebevolle Seiten. Lîskith ist ein Getriebener, den ein böses Erbe begleitet, welches auf die Geschehnisse abfärbt und die Richtung der Handlung bestimmt.

In Jeónathars Charakter fließen die Persönlichkeiten Lil-Laés und Lîskiths zusammen. Mit der Entschlossenheit eines Arkhalaéyi und dem zweiten Gesicht eines Zauberers folgt er dem Irrlicht-

pfad, der in die Düsternis führt. Die Vielschichtigkeit beider Protagonisten kommt auch durch einfache sprachliche Mittel zum Ausdruck. Denn für diejenigen, die ihren Namen verloren oder noch nicht gefunden haben, findet Fräulein SpiegeL viele Namen und Bezeichnungen. Denn Lîskith und Jeó entwickeln sich weit über das hinaus, was das Schicksal ihnen auferlegt.

Die Charakterisierung der handelnden Personen, einschließlich der Nebenfiguren, ist eine der großen Stärken in *Nirgendland*. Sie ist nicht darauf ausgelegt, gut und böse zu unterscheiden, sondern stellt ein Plädoyer für Vielfalt und Toleranz dar. Jeder ist so, wie er ist, mit großen und kleinen Schwächen perfekt und notwendig für die Geschichte.

„(..) – es heißt, es gäbe solche, die sich das k’ha vertraut gemacht haben: die Sternenspieler. Sie spielen um die Farben, aus denen die Welt geschaffen ist: Schwarz und Weiß. Jeder spielt auf einer Seite, und jeder spielt nur eine Farbe. Mit dem Sternennmal zeichnen sie die, die einen besonderen Pfad begehen sollen im Gespinst des Schicksals.“ (Seite 237)

Am Ende der Reise...

fügen sich die Splitter aus Spiegelbildern zu einem Schicksalsgefüge. Fräulein SpiegeL verknüpft lose Fäden und klärt alle offenen Fragen. Doch sie würde ihrem Namen nicht gerecht, wenn sie nicht eine Hintertür einen Spalt breit offenlassen würde: in eine weitere mitreißende und außergewöhnliche Geschichte mit traum- und alpträumhaften Bildern.

Autor*innen, lasst uns über Geld reden!

Ein Artikel von Judith C. Vogt

Daran, wie schwer es mir fällt, überhaupt mit diesem Text anzufangen, sehe ich, wie wenig alltäglich es ist, dass wir über Geld reden. Ich glaube, dass zur Vernetzung untereinander dazugehört, dass wir ohne Neid oder Missgunst oder Übertreibungen darüber reden, wie viel (bzw. wie wenig) wir verdienen und wie unsere Verkaufszahlen aussehen. Denn machen wir uns nichts vor:

In der Phantastik sind die Zahlen mies

Es gibt natürlich nach wie vor ein Gefälle zwischen großen und kleinen Verlagen, zwischen erfolgreichem und weniger erfolg-

reichem Self-Publishing (da ich selbst (fast) ausschließlich Verlagsautorin bin, von Rollenspielcrowdfundings und Print-on-Demand abgesehen, berichte ich hier vor allen Dingen aus eben dieser Perspektive.), Crowdfunding, nischigen Büchern und Mainstream. Aber wen man auch fragt: Die Antwort ist meist ernüchternd. Denn im Verhältnis zu Honoraren, im Verhältnis zu Druck- und anderen Produktionskosten sind die Verkaufszahlen nirgendwo wirklich gut oder auch nur zufriedenstellend. Es wird noch gelesen, keine Frage, aber Fantasy und Science-Fiction vor allen Dingen von deutschsprachigen Autor*innen, und noch einmal be-

sonders von Frauen und Autor*innen of Color, haben keine wirkliche Relevanz auf dem Buchmarkt. Über übersetzte Science-Fiction und Fantasy wird vielleicht in der einen oder anderen Zeitung oder Zeitschrift gesprochen, für deutschsprachige Autor*innen ist es beinahe unmöglich, in irgendeine Form von Gespräch außerhalb der „Phantastikbubble“ zu kommen.

Da das so ist, fällt auch die Unterstützung von Verlagen meist gering aus – ein Zirkelschluss. Weil wir nicht rezipiert werden, erhalten wir kaum Pressearbeit, deshalb werden wir nicht rezipiert. Aus Erfahrung kann ich sagen: Auch die Presseabteilun-

gen großer Verlage sind ausgelastet und können schlichtweg auch bei gutem Willen keine umfangreiche Pressearbeit für kleine Titel leisten. Das Einzige, was „drin“ ist, bei großen wie kleinen Verlagen, sind Social-Media-Posts; und dass diese in Filterblasen bleiben, wissen wir ja alle.

Warum bleibt Fantasy in der Fantasy-Bubble?

Jetzt könnte ich natürlich sagen: Netflix ist schuld! Und das wäre eine sehr einfache Antwort auf eine nicht gerade einfache Frage. Sicherlich haben Serienstreamingdienste ihren Anteil daran, dass abendliches Lesen unattraktiver wird, aber generell gehen die Zahlen auf dem Buchmarkt aktuell wieder hoch, warum nicht bei Fantasy und Science-Fiction? Ich habe ein paar mögliche Antworten. Besonders Fantasy war bis vor einigen Jahren fast ausnahmslos nur als Buch rezipierbar. Wenn sie verfilmt wurde, dann entwe-

der mit wenig Budget, was oft genug nicht den erhofften Spaß bot, oder in sehr, sehr seltenen Big-Budget-Produktionen der einschlägigen Bestseller. Mittlerweile ist Tricktechnik günstiger und zugänglicher, und Streamingdienste wagen sich auch an epische Produktionen heran. Es war noch nie so einfach, sich visuell Fantasy zu Gemüte zu führen und dabei auch noch sehr gut unterhalten zu werden.

Fast alle großen Blockbuster und Serienhits sind grob der Phantastik zuzuordnen – alles ist voller Superhelden, und dennoch interessiert sich das Publikum, das in den neusten MCU-Film geht, nicht über die Maßen für Science-Fiction und Fantasy in Buchform. Und wenn, dann eben für die wenigen Bestseller, die beim Thema Fantasy in aller Munde sind. Denis Scheck empfiehlt George R. R. Martin – was erst nach einer großen Sache für die deutschsprachige Fantasy-

szene klingt (Fantasy! Im Fernsehen! Im Feuilleton! Als popkulturelles Phänomen!) bleibt monochromatisch: Wer sich für GRRM interessiert, interessiert sich meist ... vor allen Dingen für GRRM. Der Buchmarkt klumpt dann um diese übersetzten Bestseller, bis auch die letzte Kurzgeschichte mit irgendeinem Drachen noch als Jugendbuch Verwertung findet.

Die Szene selbst wirkt unzugänglich: Eigene Cons zu haben, ist für uns, die wir uns schon innerhalb dieser Bubble befinden, supergut und wohltuend. Aber dadurch findet die Fantasy auch woanders statt als, sagen wir, der Krimi – als kleine, verschworene Gemeinschaft von Leuten, die von außen als irrelevante Eskapist*innen belächelt werden.

Und jetzt?

Wie James A. Sullivan vor kurzem auf Twitter schrieb: Die **Phantastik ist ein marginalisiertes Genre**, an den Rand der Lite-

raturszene gedrückt, immer wieder dem alten Vorwurf ausgesetzt, unpolitisch und minderwertig zu sein.

Und wie bei allen Marginalisierungen hilft es wenig zu sagen: „Aber es gibt doch auch viele unpolitische, schäbig geschriebene Krimis / Thriller / Gegenwartsromane, und die liegen trotzdem im Stapel in Buchhandlungen!“ Aus einer an den Rand gedrückten Position muss man immer beweisen, dass man besonders gut ist, und darf keinesfalls einfach nur Durchschnitt sein oder mal gute Unterhaltung, mal nicht so gute (und die Kunstfrage wollen wir hier mal gar nicht erst stellen!).

Lange wurde der Markt vor allen Dingen durch more of the same bedient, und das wirkt bis heute nach. Viele Leser*innen sagen, sie haben als Studierende auch mal so was mit Elfen und Drachen gelesen. Dass wir uns auch als Szene von diesem Punkt fortbewegt haben, ist in den Buch-



handlungen nicht wirklich wahrnehmbar. Der Wunsch, an Altes anzuknüpfen und dabei auf einen neuen Boom zu hoffen, herrscht bei Verlagen wie Buchhändler*innen vor.

Das verschärft sich natürlich noch dadurch, dass der Wind in allen Bereichen des Buchhandels schärfer weht. Online-Buchhandel, Verlagspleiten, Zwischenhändlerinsolvenz, das alles betrifft natürlich vor allem die Bereiche, die ohnehin keine großen Verkaufszahlen vorweisen.

Aber alle können besser davon leben als die Autor*innen

Machen wir uns aber nichts vor: Ohne Feindbilder erschaffen zu wollen, können wir uns bewusst machen, dass vor allen Dingen im Mainstream- und Großverlagsbereich Verlagsangestellte, Lektor*innen, Druckereiangestellte, Buchhändler*innen ein monatliches Gehalt auf dem Konto haben und vom Buchge-

schäft leben können. Ich will damit nicht die Kämpfe der kleinen Verlage und Buchhandlungen kleinreden. Aber die Einzigen, die von Büchern meist nicht leben können, sind die, die sie schreiben.

Hier rede ich natürlich nicht von den sehr wenigen Bestsellerautor*innen. Schriftsteller*innen, die früher zum Beispiel in der sogenannten Midlist, also im Großverlagsmittelfeld, regelmäßig veröffentlichen konnten, sehen sich mit Kommunikationslosigkeit vonseiten des Verlags und dem Aufkündigen von Agenturverträgen konfrontiert. Ich bin ehrlich gesagt schockiert, wie viele lesenswerte, interessante, talentierte Kolleg*innen in den letzten Monaten Geschichten davon erzählen, dass sie keine Ahnung haben, wie es weitergehen soll. Ohne Agentur, ohne Rückmeldung vom Verlag, mit Vertröstungen auf den nächsten Monat und den nächsten und dann dem Verramschen der

jüngsten Titel. Das ist eine große Unsicherheit und ein Druck, unter dem es schwierig ist, einfach weiterzumachen. Viele Midlist-Autor*innen haben das Schreiben zum Halbtags- oder sogar Vollzeitbrotjob gemacht. Das ist natürlich ein Privileg, von dem die allermeisten Kleinverlagsautor*innen nur träumen – aber auch eine Unsicherheit, bei der jetzt nicht nur die schriftstellerische, sondern ganz allgemein die Existenz auf dem Spiel steht. Ganz davon abgesehen, dass viele Kleinverlagsautor*innen natürlich perspektivisch auch gern an diesen Punkt gelangen möchten – einen Punkt, den es womöglich bald nicht mehr geben wird.

Gemeinsame Impulse

Und jetzt habe ich leider keinen Lösungsvorschlag. Es bringt nur nichts, tapfer zu lächeln und zu winken. Wir können einander eingestehen, dass unsere Bücher kaum gelesen werden – wir wis-

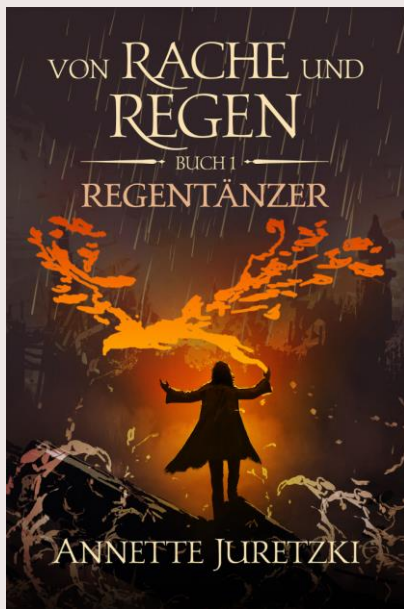
sen doch grundsätzlich, dass es nichts mit Qualität zu tun hat, ob ein Buch sich verkauft. Und natürlich spielt die Übersättigung des Markts eine Rolle, natürlich ist Kapitalismus scheiße und natürlich wird „Kunst“ niemals frei sein, solange es keine Grund-sicherung für Kunstschaffende gibt. Aber es gibt tolle, visionäre, politische Impulse, ja, auch in der deutschsprachigen Phantas-tik. Wo kann man sonst Rädchen an Utopien drehen oder Gesell-schaften entwerfen, die es noch gar nicht gibt, wenn nicht im Land des Unfugs? Wäre es nicht ungemein schade, wenn Fantasy für alle Zeiten immer nur als

diese Sache mit den Elfen und/oder Drachen von alten oder längst toten Männern mit R.-R.-Zweit- und -Dritt-namen wahrgenommen würde? (*Der Prinz der Drachen* macht auf Net-flix zudem gerade vor, wie man auch Fantasy mit Elfen und Dra-chen richtig gut und richtig mo-dern umsetzen kann – auch die-ses „klassische“ Subgenre ist also alles andere als totgespielt!)

Als Autor*innen können wir ei-nander unterstützen. Helft euch gegenseitig auf, redet miteinan-der, macht einander Mut, lest und empfiehlt die Bücher von Kolleg*innen, seid neidlos für

einander da. Organisiert zu-sammen Lesungen, Online-Aktionen, Workshops, Vorträge, fördert nachwachsende Au-tor*innen, und verhelft einander zu mehr Spotlight.

Und als Leser*innen: Lesen ist politisch. Wenn euch eine facet-tenreiche Phantastikszene wich-tig ist, dann politisiert euer Le-sen. Lest Kleinverlagsau-tor*innen, Midlist, Indies, Frau-en, Autor*innen of Color, queere Autor*innen. Natürlich kann es lästig sein, sich erst darüber zu informieren, wen man denn da eigentlich liest – aber es war noch nie so einfach wie heute.



Autorin: Annette Juretzki
Verlag: Traumtänzer Verlag
(2019)
Reihe: *Von Rache und Regen*,
Buch 1
Genre: eisenzeitliche Fantasy /
Dark Fantasy

Taschenbuch
562 Seiten, 13,95 EUR
ISBN: 978-3947031269

Regentänzer

Eine Rezension von Judith Madera

Soldat Riagh flieht von der Front, um in seiner Heimat nach Anryn, seiner Ziehschwester und Verlobten, zu suchen. Als Deserteur gebrandmarkt, geht er gegen den Strom der Flüchtlinge, deren Leben sowohl von Untoten als auch von imperialen Soldaten bedroht ist. Denn wer vor dem Fluch, der die Toten erweckt, flüchtet, wird mit dem Tod bestraft. Riagh hat keine Zeit, sich um das Schicksal seiner Landsleute zu kümmern; seine Gedanken gelten einzig allein Anryn und der schwindenden Hoffnung, sie lebend zu finden.

Auf seiner Reise durch das regendurchtränkte Carthal begegnet er einer Gruppe Fischer, die einen gefesselten Mann foltern.

Es handelt sich um einen Ash'Bahar, einen Feind des Imperiums, der den Tod verdient hätte. Doch Riagh kann nicht zusehen, wie sich die Meute auf den Wehrlosen stürzt, und rettet den Feuermagier, nicht ahnend, dass dieser weiß, wie der Fluch zu brechen ist ...

“Eine Welt, die nur bestehen konnte, wenn man Kinder vorsorglich abschlachtete, damit sie sich nicht beim ersten Fieber in Bestien verwandeln, hatte es nicht verdient, dass man um sie kämpfte.“ (Seite 434)

Regentänzer, der Auftakt von *Von Rache und Regen*, ist der erste Fantasyroman von Annette Juretzki und beginnt so düster und blutig, wie er endet. In einer vom

Krieg zerrütteten, eisenzeitlichen Welt grassiert ein grausamer Fluch, der die Toten zu neuem, mörderischem Leben erweckt. Die Verfluchten stürzen sich auf die Lebenden und reißen sie mit sich in die Verdammnis. Angeblich haben die Ash'Bahar, ein Volk von Feuermagiern, den Fluch in die Welt gebracht – schließlich können sie mit ihrer Magie die Untoten kontrollieren. Entsprechend misstraut Riagh dem Feuermagier Nuzar und will ihn sogar eigenhändig töten, bringt es jedoch nicht über sich. Eine gute Entscheidung, denn Nuzar entpuppt sich als wertvoller Verbündeter, der erkannt hat, dass der Fluch vor niemandem Halt macht und die ganze Welt bedroht.

Der Krieg, den das Imperium gegen die Ash'Bahar und viele andere Völker führt, erscheint dagegen stumpfsinnig, doch sowohl Imperiale als auch Ash'Bahar vernichten sich lieber gegenseitig, statt gemeinsam gegen den Fluch zu kämpfen.

Riagh ist zu Beginn des Romans ein gebrochener Mann, den einzig seine Mission, die Rettung Anryns, aufrecht hält. Auf der Flucht von der Front hat er seinen Ziehbruder und Geliebten Sivok verloren, noch ehe er begreifen konnte, welche Gefühle sie miteinander verbanden. Seine Heimat, das regennasse Carthal, zerfällt um ihn herum, und die sinnlose Gewalt und Ungerechtigkeit des Krieges haben ihn verbittert. Entsprechend misstraut er seinem neuen Gefährten Nuzar, der sein Gegenteil zu sein scheint.

Der Ash'Bahar drückt sich stets vornehm aus (und spricht im generischen Femininum!), scheint nichts wirklich ernst zu nehmen, und wo in Riagh nur Regen ist, brennt in ihm ein Feuer, das die ganze Welt in Brand stecken kann. Riagh fühlt sich unweigerlich zu ihm hingezogen, leugnet seine Gefühle jedoch und hält Nuzar auf Abstand. Diesen umgeben so viele Geheimnisse, dass man Riaghs

Misstrauen gut nachvollziehen kann. Sowohl Riagh als auch Nuzar sind starke Charaktere, deren Schicksale berühren und die durchweg authentisch bleiben.

“Wir haben stumm zugesehen, wie sie die unseren hängten, schuldig oder nicht. Jetzt sieh du nicht zu, wie sie uns hängen. Denn das ist es doch, woraus sie ihre Stärke speisen: nicht aus denen, die für sie handeln, sondern aus denen, die glauben, es gehe sie nichts an.“ (Seite 193)

Seit ihrer *Sternenbrand*-Dilogie hat sich Annette Juretzki enorm weiterentwickelt. *Regentänzer* ist atmosphärisch unheimlich dicht geschrieben, und man spürt den ständigen Regen, der in Carthal viele verschiedene Namen hat, regelrecht auf der Haut. Der Regen bietet eine schaurige Kulisse für eine Welt, die von Untoten überrannt und im Krieg zerrieben wird. Das Imperium erinnert dabei an das Römische Reich, das den Barbaren die Zivilisation

bringen will. Dabei sind die Carthaler keineswegs rückständig, sie haben sich schlicht perfekt ihrem verregneten Land angepasst und leben im Einklang mit dem Wetter, das ihre religiösen Vorstellungen beherrscht. Die Autorin überzeugt dabei mit detailreichem Worldbuilding, das zusammen mit Riaghs Perspektive dafür sorgt, dass man als Leser komplett in der Welt (und Riaghs Gedanken) versinkt. *Regentänzer* ist ein Roman geworden, bei dem die Seiten nur so dahinfliegen und den man in einer Nacht verschlingt (wenn man morgens nicht früh aufstehen muss).

Trotz aller Düsternis, rollenden Köpfen und nicht enden wollenen Blutströmen ist *Regentänzer* niemals gewaltverherrlichend. Die Brutalität ist Teil der vormittelalterlichen Welt, und der Fluch der Untoten bringt in den Menschen das Schlechteste zum

Vorschein. Trotzdem gibt es immer wieder Lichtblicke, Menschen, die noch nicht jedwedes Mitgefühl vor lauter Angst vergessen haben und die so handeln, wie sie es für richtig und gut halten. Die Spannung bleibt konstant hoch, sei es, weil Riagh und Nuzar in einen aussichtslosen Kampf verwickelt sind oder weil die beiden für winzige Momente die Distanz zwischen einander überwinden. Einzig negativ fällt auf, dass die beiden im Verlauf der Handlung zu oft an der Schwelle des Todes stehen, sodass die Dramatik irgendwann abnimmt, weil die Aussichtslosigkeit nicht mehr zu übertrumpfen ist (und am Ende finden sie doch einen oftmals überraschenden Weg).

Ein großes Lob geht zudem an das großartige Cover von Yvonne Less, das den Inhalt des Romans perfekt spiegelt. Überhaupt ist die Gestaltung des Ta-

schenbuchs sehr gelungen: Hinten findet sich ein Glossar mit den wichtigsten Begriffen, Orten und Göttern, und vor jedem Kapitel sind Sprichwörter, religiöse Zitate und historische Berichte eingefügt, die die Welt noch lebendiger machen. Vorne finden sich zudem Inhaltswarnungen.

Fazit

Von Rache und Regen – Regentänzer ist ein atmosphärisch wahn-sinnig dichter, ein mitreißender und sehr düsterer Fantasyroman mit starken Protagonisten, die sich an einander reiben und dabei ihre edelsten und dunkelsten Seiten zeigen. Die regendurchtränkte, eisenzeitliche Welt begeistert von der ersten bis zur letzten Seite mit ihrer schaurigen Schönheit und Komplexität und überrascht zwischen all dem Leid und der Grausamkeit des Krieges mit vielen kleinen Lichtblicken.



Interview mit Jennifer Jäger / Liza Grimm

geführt von Swantje Niemann

PHANTAST: Hallo, Jennifer, du bist Autorin, Lektorin, YouTuberin ... habe ich was vergessen? Und wie hast du zu diesen Aufgabenfeldern gefunden?

Jennifer Jäger: Hallo! Nein, ich glaube, das fasst es ganz gut zusammen. Sie haben ja alle etwas gemeinsam: Geschichten. So habe ich auch zu ihnen gefunden. Über meine Liebe zum Geschichtenerzählen. YouTube ist lediglich ein anderes Format, aber geschrieben habe ich schon immer.

PHANTAST: Vor einer Weile konntest du auf Instagram das Cover deines neuesten Romans *Talus* präsentieren. Was kannst du noch darüber verraten?

Jennifer Jäger: Ich habe mich wahnsinnig über das schöne Cover gefreut. Vor allem, da es den Kern der Geschichte so gut einfängt: düster, aber dennoch mit einem sehr hellen Leuchten. Das



mag jetzt etwas verschwurbelt klingen, aber tatsächlich dreht sich der Roman sehr viel um Ängste und Wünsche.

PHANTAST: Hast du bei der Recherche spannende bzw. überraschende Sachen herausgefunden?

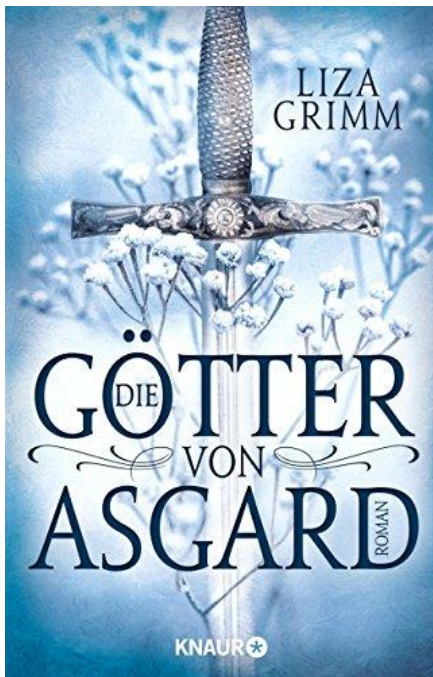
Jennifer Jäger: Einiges! Am meisten hat mich die Recherche rund um Tarot fasziniert.

PHANTAST: Was war es, das dich daran besonders fasziniert hat?

Jennifer Jäger: Dass es sehr viele psychologische Ansätze rund um Tarotdeutung gibt. Es geht nicht notwendigerweise um Weissa-

gen. Spannend fand ich auch, wie nah Dinge, die wir heute unter „Okkultismus“ ablegen, früher am Christentum waren. Wer sich damit mal genauer auseinandersetzen möchte, dem empfehle ich die Recherche rund um die Papstwahl um Anicentus und Valentinus.

PHANTAST: Noch eine Frage zu deiner Recherche: Mit deiner vorherigen Buchreihe *Die Götter*



von Asgard hast du dich in eine stetig wachsende Tradition von Urban-Fantasy-Adaptionen nordischer Mythologie gestellt – was fasziniert dich an dem Quellenmaterial, und welche individuellen Twists hast du den Mythen verpasst?

Jennifer Jäger: Mich fasziniert vor allem die doch recht uneindeutige Quellenlage. Die nordische Mythologie ist durchwachsen, es gibt verschiedene Deutungen und Übersetzungen. Dadurch, dass die nordische Mythologie verschiedene Ursprünge hat, lässt sie beim Schreiben viele Freiheiten. Die meisten individuellen Twists kann ich leider nicht spoilerfrei verraten, aber beispielsweise habe ich dem Webstuhl der Nornen eine ziemlich fiese Einschränkung verpasst: Sie können das Schicksal der Asen nicht vorhersagen.

PHANTAST: Auf deinem YouTube-Channel geht es viel um die *Harry-Potter*-Romane – was

begeistert dich an den Büchern und dem Fandom? Und wie gehst du mit J. K. Rowlings immer neuen Ergänzungen dazu um?

Jennifer Jäger: Die Bücher haben mich (und viele andere) durch die sehr schwere Phase der Pubertät begleitet. Ich habe nicht nur in Hogwarts ein Zuhause, sondern vor allem viele Freund*innen durch das Fandom gefunden. Diese Verbundenheit versuche ich auf meinem YouTube-Channel aufzugreifen und weiterzugeben.

Rowling sehe ich leider mittlerweile an vielen Stellen politisch problematisch, dennoch hat sie als Autorin natürlich das Recht, ihre Welt so zu ergänzen, wie sie es für richtig hält.

PHANTAST: Zu deiner Arbeit als Lektorin. Wie sieht der Alltag in diesem Job aus?

Jennifer Jäger: Großartig am Lektorenberuf finde ich, dass es

keinen wirklichen Alltag gibt. Sicherlich fallen regelmäßig gewisse Aufgaben (beispielsweise Manuskriptprüfer) an, aber dennoch ist jeder Tag frei gestaltbar und hält immer wieder Überraschungen und neue Herausforderungen bereit.

PHANTAST: Was macht für dich ein gutes Manuskript aus?

Jennifer Jäger: Uff, das lässt sich leider nur sehr schwer beantworten. Natürlich gibt es einerseits handwerkliche Dinge, auf die ich großen Wert lege: Charakterentwicklung, Spannungsbogen, Schreibstil. Aber auch das Thema muss passen.

PHANTAST: Welche Trends kannst du gerade beobachten / erwartest du in den nächsten Jahren?

Jennifer Jäger: Ich denke, dass der Trend aktuell zu deutschsprachigen Autor*innen geht. Der amerikanische Markt hat

sich inhaltlich recht weit von uns wegentwickelt, und UK-Inhalte waren bei uns schon immer schwer unterzubringen.

PHANTAST: Wo siehst du die großen Unterschiede zwischen den drei Märkten?

Jennifer Jäger: Phantastik war schon immer politisch, aber gerade jetzt, da die drei Länder sich politisch mit sehr unterschiedlichen Dingen befassen, schlägt sich das natürlich auch auf die Inhalte nieder.

PHANTAST: Was sind deiner Meinung nach die großen politischen Fragen, die gerade in deutscher Phantastik ihr Echo finden?

Jennifer Jäger: Deutschland beschäftigt sich aktuell viel mit Nachhaltigkeit und Diversität.

PHANTAST: Vor einer Weile hast du Aufsehen erregt, indem du deine Twitter-DMs für Manuskriptvorschläge geöffnet hast.

Könntest du ein bisschen was darüber erzählen?

Jennifer Jäger: Auch diese Aktion führt auf die aktuelle Manuskriptlage zurück. Englischsprachige Manuskripte befassen sich leider auf ganz andere Art mit den Themen, als die deutsche Leserschaft es sich wünscht. Ich habe also gezielt nach Werken deutschsprachiger Autor*Innen gesucht, die sich mit Diversität auseinandersetzen.

Da ich selbst schreibe, liegt mir die Förderung neuer Stimmen in der deutschsprachigen Phantastik natürlich besonders am Herzen. Glücklicherweise bin ich auch fündig geworden und freue mich sehr auf das anstehende Projekt.

PHANTAST: Aufgrund der Corona-Pandemie mussten dieses Jahr die LBM und viele andere Literaturveranstaltungen ausfallen, und Buchläden haben weniger Kundschaft. Was bedeutet das für die Branche?

Jennifer Jäger: Das ist natürlich vor allem wirtschaftlich erst einmal ein harter Schlag. Ich glaube, niemand kann aktuell wirklich vorhersagen, was das für uns als Branche bedeutet.

Was ich aber sehe (und was mir sehr viel Mut gibt) ist die Solidarität, die im Internet innerhalb der Buchbranche gezeigt wird. Das zeigt mir einmal mehr, wie sehr wir alle lieben, was wir tun.

PHANTAST: Hast du auch beim großen „Bücherhamstern“ mitgemacht? Und welche Bücher würdest du zum Hamstern und Lesen empfehlen?

Jennifer Jäger: Als Lektorin habe ich den großen Luxus, dass mir

so schnell der Lesestoff nicht ausgehen wird. Wir arbeiten weiterhin normal, und ich nutze die Zeit, um Manuskripte zu prüfen.

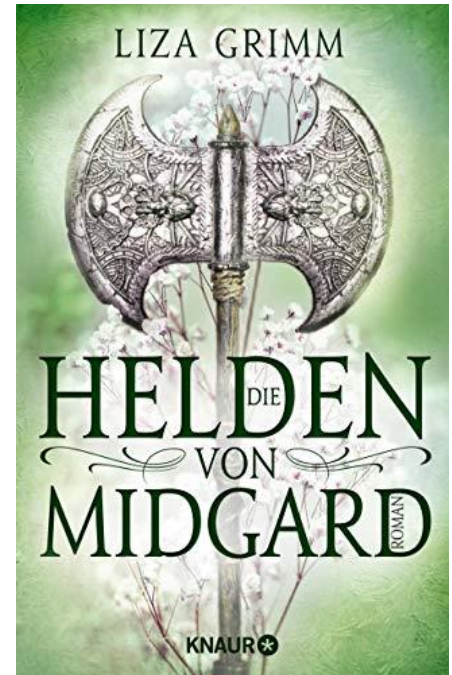
Aber wer gerne hamstern möchte: definitiv *Dornenthron* von Boris Koch. Eines der besten Bücher, die ich in den letzten Jahren gelesen habe. Dicht gefolgt von *Labyrinth des Faun* von Cornelia Funke und *Das letzte Einhorn* von Peter S. Beagle.

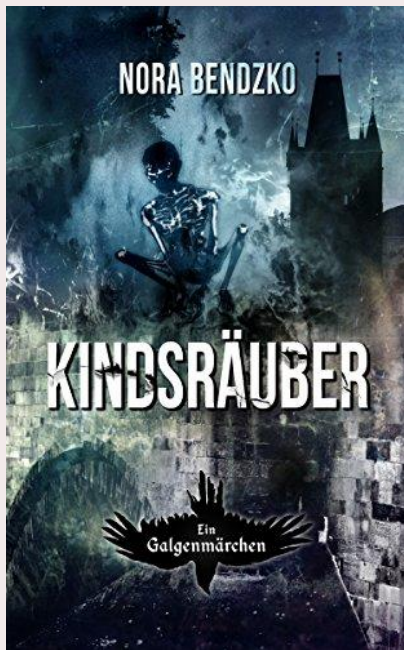
PHANTAST: Was sind Tropes/Schauplätze/Figuren, die du als Leserin gerne mehr in Büchern sehen würdest, einfach weil du sie persönlich toll findest?

Jennifer Jäger: Märchen! Ich bin ein sehr großer Märchenfan und

würde gerne mehr düstere Adaptionen lesen.

PHANTAST: Vielen Dank für das Interview!





Autorin: Nora Bendzko
Verlag: epubli (2017)
Genre: Dark Fantasy / Märchen

Taschenbuch
330 Seiten, 9,99 EUR
ISBN: 978-3741897238

Kindsräuber

Eine Rezension von Swantje Niemann

Zur Doppelrolle als Autorin und Rezensentin gehört dieser unbehagliche Moment, wenn du auf einer Messe einer Person begegnest, die du sehr magst und respektierst, dich allerdings daran erinnerst, dass deren letztes Buch nicht so dein Ding war. Also habe ich *Kindsräuber*, einen Roman Nora Bendzkos, die ich von diversen Messen kenne und mit der ich sehr gerne zusammengearbeitet habe (sie hat mich als Sensitivity-Leserin bei meinem aktuellen Manuskript unterstützt) mit Vorfreude, aber auch einem Anflug von Nervosität aufgeschlagen. Zum Glück waren meine – ohnehin kaum vorhandenen – Sorgen unbegründet. Seit Jahrzehnten machen Märchenadaptionen immer wieder

das gleiche Versprechen: Wir erzählen Märchen neu – aber heben ihre dunklen Seiten hervor. Ich habe diese Idee selten so konsequent umgesetzt gesehen wie in *Kindsräuber*.

Dieser Roman nimmt immer wieder, mal explizit, mal motivisch, auf das Märchen „Rumpelstilzchen“ Bezug, reißt es aber aus der Ort- und Zeitlosigkeit, die für Märchen typisch ist. Stattdessen lebt die fleißige Müllerstochter Alene im Prag des Jahres 1619. Die Stadt ist der Sitz des „Winterkönigs“ Friedrich von Böhmen, dessen protestantische Adels-Koalition gegen den Kaiser zunehmend wie eine sehr schlechte Idee aussieht. Noch weiß niemand, dass der Krieg,

der vor einem Jahr begonnen hat, weitere neunundzwanzig Jahre dauern wird, aber seine Schrecken sind den Menschen von Prag sehr gewärtig.

Alene hat jedoch auch aus anderen Gründen Angst: Die Sechzehnjährige ist hochschwanger, kann die Steuern an einen tyrannischen Büttel nicht bezahlen, und vor allem sieht sie ein Gespenst – einen Jungen mit verbrannter Haut. Es ist nicht das erste Mal, dass sie Geister sieht, aber sie ahnt, dass von diesem Wesen besonders große Gefahr ausgeht. Insbesondere für ihr ungeborenes Kind, denn die Kinder von Frauen, die das „Rumpelstilzchen“ sehen, verschwinden oft kurze Zeit später. Kurz darauf kreuzt sich ihr Weg unerwartet mit dem eines verloren geglaubten Kindheitsfreunds: Patrik Emil arbeitet als Bote des Königs. Und er hat ein ungewöhnliches Angebot für Alene, denn Elisabeth, die Königin, braucht die Hilfe einer

Hochschwangeren. Elisabeths Verhalten gegenüber Alene schwankt zwischen Freundlichkeit, Flehen und Herablassung, während diese über die schwierige Wahl nachdenkt, vor der die Königin sie gestellt hat – soll sie ihr Kind weggeben, damit die Königin es statt ihres eigenen, wahrscheinlich todgeweihten Kinds aufziehen kann? Doch nicht nur das treibt sie um, denn sie wird gewarnt, dass ihr nur Tage bleiben, um das Rätsel um Rumpelstilzchen und den Fluch der Königsfamilie zu lösen, von dem ihr Elisabeth erzählt hat.

Zusammen mit ihrem Vater und Patrik Emil, dem sie allmählich wieder näherkommt, stellt sie Nachforschungen über die verschwundenen Kinder an und zieht dabei den Zorn eines Geistes und die Aufmerksamkeit einiger gefährlicher lebender Menschen auf sich. Ihr und den Lesenden stehen einige Überraschungen bevor. Ich hatte kurz

die Befürchtung, dass sich das Ende, wie manchmal bei Geschichten, in denen viel von undurchsichtigen, übernatürlichen Kräften abhängt, ein wenig beliebig anfühlen würde. Das ist allerdings nicht der Fall – es ist überraschend, dabei jedoch sorgfältig vorbereitet, und stützt sich nicht zu sehr auf die magischen Elemente, eher im Gegenteil. Dennoch sind die eindrucksvoll geschilderten Geister und Alenes besondere Beziehung entscheidend für den Plot, aber fast mehr noch für dessen emotionale Resonanz.

Die düsteren Märchenelemente und menschlichen Abgründe fügen sich wunderbar in das historische Setting ein, und die Geistererscheinungen fühlen sich tatsächlich bedrohlich an – ich habe zusammen mit Alene aufgeatmet, wenn sie sich knapp vor ihnen in Sicherheit bringen konnte. Der Königshof mit seinen dunklen Geheimnissen und seinem undurchschaubaren Herr-

schierpaar und die junge Frau, die sich dort bewähren muss, lassen ein wenig an die düsteren Landsitze klassischer Gothic Novels denken. Der Schreibstil ist unauffällig und erlaubt müheloses Versinken in dem kurzen Roman – nur einmal verwischen die Grenzen zwischen Figuren- und Erzählstimme auf auffällige Weise.

Der Plot mit seinen geschickt verwendeten Märchenmotiven und gemeinen Twists, die dichte, bedrohliche Atmosphäre und das Verschmelzen von Fiktion und Geschichte haben mich sehr überzeugt – die Figuren ein bisschen weniger. Alene fühlt sich manchmal eher wie eine archetypische Märchenheldin an als wie eine Person. Sie erduldet selbstlos harte Arbeit, Verlust

und beschämende Situationen, aber stellt sich mutig und kampfbereit vor die Menschen, die sie liebt. Wir erfahren Details über sie – z. B. über ihre Geschichte und den Fakt, dass sie einer ethnischen und einer religiösen Minderheit angehört, eine Erfahrung, die auch im Buch thematisiert wird –, aber ihr fehlen die Schwächen und Widersprüche, welche die Figuren um sie herum zum Leben erwecken. Dafür hat Elisabeth diese in Hülle und Fülle, wirkt in ihrem Verhalten gegenüber Alene vielleicht sogar ein bisschen zu sprunghaft. Patrik Emil erweist sich als sympathischer Ruhepol inmitten des Strudels beängstigender Entwicklungen.

Kindsräuber ist eine in sich abgeschlossene Geschichte, ordnet

sich aber in den größeren Kontext der „Galgenmärchen“ ein – einer Reihe von Märchenadaptationen, die alle in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs spielen.

Fazit

Kindsräuber ist ein spannender, in sich abgeschlossener Roman, der durch seine dichte, düstere Atmosphäre und die ungewöhnliche, gelungene Kombination von Märchen- und historischen Elementen besticht. Er gewinnt einer vertrauten Geschichte, aber auch der mittlerweile fast zum Klischee gewordenen Erkenntnis, dass die beängstigendsten Monster oft Menschen sind, neue Facetten ab.

Interview mit Nora Bendzko

Interview mit Jenny-Mai Nuyen

geführt von Swantje Niemann

PHANTAST: Hallo Jenny, würdest du dich und deine jüngsten Veröffentlichungen kurz vorstellen?

Jenny-Mai Nuyen: Ich schreibe seit meiner Jugend Romane oder jedenfalls exzessiv lange Texte und habe mit meinem letzten Roman wieder zur High Fantasy zurückgefunden. Wobei ich merke, dass ich mich am wohlsten in Geschichten fühle, in denen Genres gemixt werden.

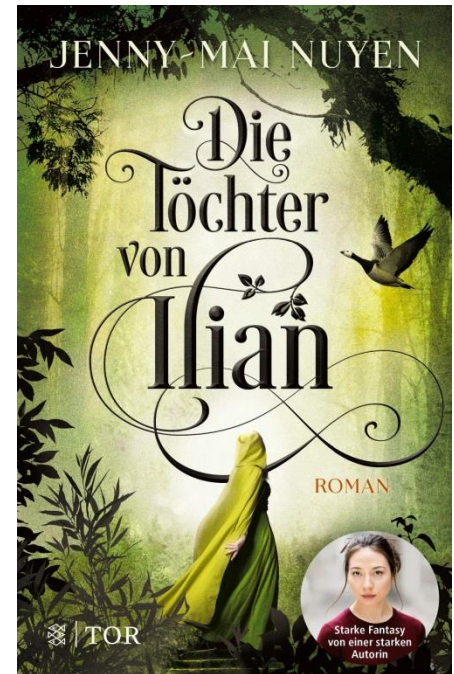
PHANTAST: Du hast bei einer Lesung erzählt, dass die Inspiration für deinen jüngsten Roman, *Die Töchter von Illian*, aus Büchern über Frühgeschichte stammt. Auf welche interessanten oder überraschenden Fakten

bist du bei deinen Recherchen gestoßen?

Jenny-Mai Nuyen: Bevor ich an der Vorzeit interessiert war oder Ideen für den Roman hatte, beschäftigte mich die Frage, ob alle menschlichen Kulturen gewisse Strukturen aufweisen, die wir von sogenannten „Hochkulturen“ kennen – Dominanz eines Geschlechts über das andere, Hierarchien, Besitz.

Ich glaube, dass menschliches Miteinander so divers gestaltet werden kann, dass es zu früheren Zeiten auch egalitäre Gesellschaften gegeben hat, aber vermutlich nur für kleinere Gruppen. Das heißt, dass es irgendwann einen Entwicklungssprung

gegeben hat, in dem Menschen es geschafft haben, Massengesellschaften zu bilden. Das schien aber nur zu funktionieren, wenn Hierarchien entstehen.



Da ich mich in meinem Philosophiestudium sehr für Theologie interessiert habe, hatte ich einen Sündenfall-Moment im Kopf: Die Menschen machten den Fortschritt von kleinen Gruppen hin zur Massengesellschaft mit all den technologischen Entwicklungen, auf die wir so stolz sind, doch das kam mit einem Preis: Patriarchat, Krieg, Privateigentum, Sklaverei usw.

Ich weiß ehrlich gesagt nicht, ob es wirklich so war. Aber das Gefühl, dass jeder Fortschritt auch einen Verlust bedeutet, ist, glaube ich, sehr real und zu allen Zeiten fühlbar. Ich wollte eine Geschichte schreiben, in der die Menschen den Tausch bereits eingegangen sind, aber sich noch an ein Früher erinnern. Und Figuren, die dieses Früher wiederherstellen wollen, weil sie mit dem Tausch nicht einverstanden sind.

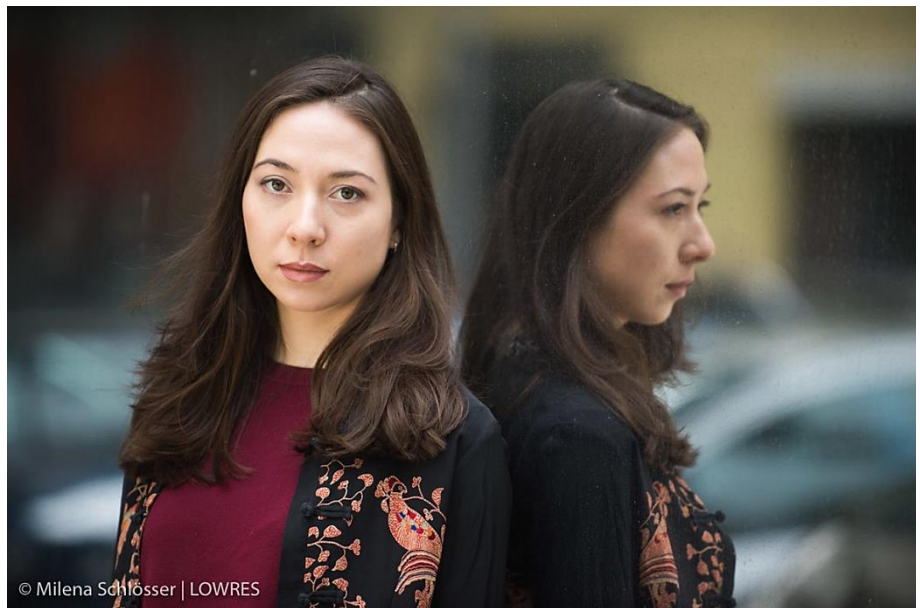
Ich könnte jetzt etwas über Kupferminen in Europa vor 5000

Jahren erzählen, aber ich glaube, das führt zu weit vom Thema weg ...

PHANTAST: Ich bin jetzt ein bisschen versucht, nach Kupferminen in Europa vor 5000 Jahren zu fragen, aber das würde vielleicht wirklich etwas zu tief in ein anderes Thema führen. Apropos Philosophiestudium: Auf deiner Website steht, dass du für den Rest deines Lebens studieren möchtest, was ich sehr gut nachvollziehen kann. Bisher hast du

Film- und Philosophie-Seminare besucht. Was hat dein Interesse an diesen Fächern geweckt? Und welche anderen Fächer interessieren dich?

Jenny-Mai Nuyen: Ob ich für immer studieren möchte, weiß ich inzwischen gar nicht mehr. Seminare machen mir nicht mehr so viel Spaß wie früher, zumindest in Philosophie, und ich fürchte, ich werde zu einem der älteren Seminarteilnehmer, die minutenlange Monologe über ein



Thema halten, das nur entfernt mit dem eigentlichen Thema zu tun hat.

Film wollte ich damals studieren, weil ich 18 war, so weit von zu Hause weg wollte wie nur möglich und meine ersten beiden Romanveröffentlichungen in der Tasche hatte. Ich dachte, als Nächstes werde ich Filmregisseurin. Dann stellte ich fest, dass ich doch nur in meinem Kämmerlein sitzen und schreiben will.

Und dann stellte ich fest, dass mir mein Kämmerlein ziemlich schnell zu eng wird, und schrieb mich für Philosophie ein. Ich brauche geistiges Futter, um schreiben zu können. Philosophie ist die Wissenschaft der Wissenschaften, also schien es mir nur angemessen, dort anzufangen und mich dann wie eine Made durch alle Schichten des Specks zu knabbern.

PHANTAST: Du hast gerade erzählt, dass dein Interesse für

Theologie dich beim Schreiben von *Die Töchter von Ilian* inspiriert hat. Haben es noch andere Studieninhalte/spannende Dinge, über die du gestolpert bist, indirekt in deine Romane geschafft?

Jenny-Mai Nuyen: Das lässt sich kaum verhindern. In *Heartware*, meinem Roman davor, ging es um eine künstliche Intelligenz und die Frage, was Bewusstsein eigentlich ist – was mich davor in meinem Studium lange beschäftigt hat und natürlich auch theologisch ein brisantes Thema ist, wenn man über Gott nachdenkt. Und die Idee zu meinem Jugendbuch *Nacht ohne Namen* war eine frech missverstandene Ideenwelt von Platon.

PHANTAST: Thriller, Fantasy, Jugendbuch ... Entscheidest du dich bewusst, ein bestimmtes Buch in einem bestimmten Genre zu schreiben, oder verfolgst du einfach eine Idee, die dein Interesse geweckt hat, und überlegst

dir dann, in welche „Schublade“ sie passen könnte?

Jenny-Mai Nuyen: Mittlerweile habe ich genug bei Verlagen veröffentlicht, um die Leute dort zu kennen und gelegentlich gefragt zu werden, ob mir nicht wieder etwas für sie einfällt. Das habe ich natürlich im Hinterkopf, wenn mir Ideen kommen. Aber grundsätzlich sind meine Romane von den Fragen bestimmt, die mich zu einem Zeitpunkt beschäftigen.

PHANTAST: Du hast in deinen Büchern mehrfach klassische Fantasy-Motive aufgegriffen – Elfen, Zwerge, Prophezeiungen ... Was reizt dich daran, deine eigene Version dieser vertrauten Plotelemente zu schreiben? Gibt es individuelle Twists, die du ihnen verpasst hast, auf die du besonders stolz bist?

Jenny-Mai Nuyen: Als ich mich in die Prähistorie hineinlas, begann mein Interesse sich bald auf

die Kupferzeit zu konzentrieren – jetzt sind wir doch bei dem Thema! Denn Kupfer war das erste Metall, das Menschen mit Aufwand aus der Erde extrahierten. Die Arbeit war so hart, dass dafür wohl Sklaven gebraucht wurden. Und die bekommt man nur durch kriegerische Eroberungen.

Und wozu überhaupt erst Kupfer? Weil daraus die ersten Waffen geschmiedet wurden, die explizit für den Kampf gegen Menschen gemacht waren und nicht die Jagd. Kupfer war auch beliebt, um daraus Schmuck herzustellen – Schmuck, der Reiche von Armen unterscheidet und gesellschaftliche Hierarchien signalisiert.

Der Sündenfall der Hochkulturen, die ich beschreiben wollte, musste also in der Kupferzeit stattfinden.

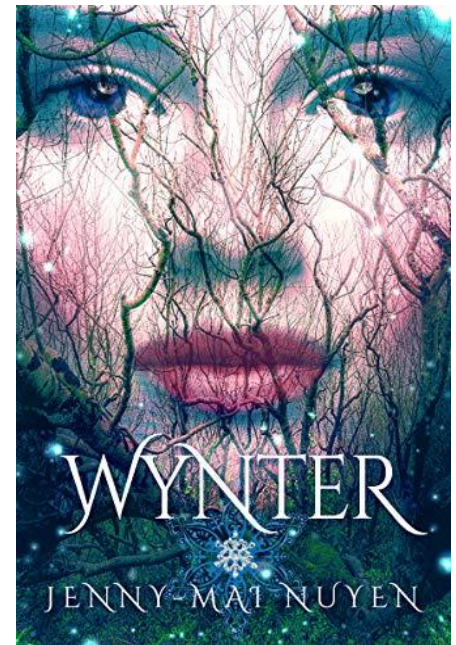
Damals gab es sehr verschiedene Kulturen in Europa. Einwanderer aus dem Osten, Bauern mit Einflüssen aus dem Vorderen

Orient und Jäger und Sammler, die noch lebten wie vor 40.000 Jahren. Und ich merkte, dass meine Faszination für diese verschiedenen Kulturen nah verwandt war mit meiner Liebe zur High Fantasy in meiner Jugend. Hier waren die realen Vorlagen für Elfen, die noch naturverbunden lebten, für Zwerge, die Kupfer aus Minen schlugen, und Menschen, die als Räuber ins Land einfielen.

Ich wollte meinen Lesern eine Welt zeigen, wie sie vor 5000 Jahren war, als unsere Vorfahren den unwiederbringlichen Tausch des technischen Fortschritts gegen all das eingingen, was wir dadurch verloren haben. Aber nicht durch den sachlichen, distanzierten Blick der Archäologie, sondern durch das Lebensgefühl der Menschen dieser Zeit. Ich wollte eine Welt, die so zauberhaft ist, wie unsere Vorfahren sie damals erlebt haben, ohne natürlich Gewalt und Brutalität auszublenzen.

PHANTAST: Vor kurzem hast du einige deiner älteren Bücher in einer überarbeiteten Version neu herausgebracht. Was hast du darin verändert? Was war das für ein Gefühl, sich wieder mit ihnen zu beschäftigen?

Jenny-Mai Nuyen: Das kam zustande, weil mir ein Freund, der Self-Publisher ist, ins Gewissen geredet hat, meine alten Romane einfach selbst wieder zugänglich zu machen. Bei einem davon war



ich nie zufrieden, wie der Verlag ihn damals vermarktet hat. Mich reizte also, ihn zu überarbeiten und so zu veröffentlichen, wie ich ihn schon immer veröffentlichen wollte.

Wer selbst schreibt, weiß, wie viel Mut es manchmal kostet, sich einem alten Text von sich zu stellen. Aber zum Glück war ich längst nicht so peinlich berührt, wie ich befürchtet hatte. Im Gegenteil, ich glaube, ich mag den Roman heute mehr als früher. Als ich ihn schrieb, war ich von Selbstzweifeln zerfressen.

PHANTAST: Vielen Dank für die vielen ausführlichen Antworten. Ich habe nur noch zwei rela-

tiv kurze Fragen. Nummer 1: Welche Bücher (oder in einem anderen Medium erzählten Geschichten) haben dich in letzter Zeit begeistert?

Jenny-Mai Nuyen: Gerade lese ich den Horror-Roman eines recht unbekanntem amerikanischen Autors, *Until the Sun*, der sehr viel Spaß macht. Chandler Morrison heißt der Horror-Autor. Und er kann schreiben, was für Genre-Autoren ja nicht immer gegeben ist. Und ich habe neuerdings Paul Auster für mich entdeckt!

PHANTAST: Und die klassische Abschlussfrage: Kannst du den

PHANTAST-Leser*innen etwas über die Projekte verraten, an denen du gerade arbeitest?

Jenny-Mai Nuyen: Bei mir geht es gerade um Hexen, die aus Machtgier Herzen brechen – der Klassiker. Und bei einem anderen Projekt um einen See, in dem die Vergangenheit ganz verschiedener Flüchtlinge versenkt wurde.

PHANTAST: Vielen Dank für das Interview!

Rezension zu *Die Töchter von Iliad*



Die Bücher der anderen

Ein Artikel von James A. Sullivan

Als Autor hat mich vor allem die englischsprachige Phantastik geprägt. Das hat weniger damit zu tun, dass ich einen US-amerikanischen Hintergrund habe, als damit, dass das Genre im deutschsprachigen Raum generell von englischsprachigen Titeln dominiert wird. In den 90er Jahren war meine Reise durch die Phantastik hauptsächlich eine durch die englischsprachige Literatur.

Und auch danach, als ich mit meinen ersten Veröffentlichungen ein Teil der deutschsprachigen Phantastik wurde, habe ich meine Lektüregewohnheiten erst einmal nur unwesentlich geändert – auch deswegen, weil ich

ein recht zurückgezogenes Autorentendasein führte.

Als ich mich mit der Zeit aber öffnete, lernte ich immer mehr meiner Kolleg*innen kennen und war mit einem Mal neugierig auf das, was um mich herum geschrieben wird. Habe ich mich durch die sozialen Medien und Veranstaltungen wie dem Buchmesse Convent der deutschsprachigen Szene bald verbunden gefühlt, intensivierte die Lektüre der Werke meiner Kolleg*innen dieses Gefühl nur noch. Seither erkenne ich viel besser, in welchen Kontexten sich meine eigenen Bücher bewegen und welche Ähnlichkeiten und Unterschiede ich zwischen Texten ausmachen

kann. Zudem nimmt es mir auch Ängste (*impostor syndrome*), wenn ich sehe, dass die anderen bei allen Unterschieden im Grunde so sind wie ich. Und ich frage mich, wie unsere Szene aussähe, würden wir viel mehr darüber sprechen, dass wir die Texte unserer Kolleg*innen lesen, wie wir sie verstehen und was wir aus ihnen mitnehmen.

Nun ist es für die meisten Schreibenden nicht leicht, über die Texte von anderen öffentlich zu reden – vielleicht, weil es uns verlegen macht; vielleicht, weil wir fürchten, dass selbst ein ehrliches Lob von anderen als Freundschaftsdienst wahrgenommen werden könnte. Unser

Fokus liegt schließlich auf der Produktion, nicht auf der Rezeption von Werken. Je mehr ich aber die Lage in unserer überschaubaren Szene betrachte, um so mehr sehe ich die Notwendigkeit, gelegentlich einmal über die Texte von Kolleg*innen zu sprechen – nicht über Bücher, die mir missfallen haben, sondern über jene, die ich mag und die mir etwas mitgegeben haben. Zu weit sind Vorstellungen verbreitet, die in einem Geniekult verwurzelt sind und in denen wir Autor*innen scheinbar ohne äußere Einflüsse unsere Kunst schaffen. Ein Blick darauf, was wir rezipieren, wie wir es wahrnehmen und wie es uns (falls wir das überhaupt erkennen) beeinflusst, kann dieser Vorstellung entgegenwirken.

Deswegen möchte ich hier exemplarisch an drei deutschsprachigen Phantastik-Romanen zeigen, wie Bücher von Kolleg*innen mich beeinflussen. Statt aber Texte zu wählen, die

mich früh geprägt haben, wähle ich lieber Texte, die in letzter Zeit erschienen sind und die das Genre so abbilden, wie es gerade ist, nicht, wie es vor Jahren war.

World Building – Von Rache und Regen von Annette Juretcki

Der erste Band von Annette Juretckis *Von Rache und Regen* wurde mir 2019 oft empfohlen. Ein desertierender Krieger und ein Nekromant treffen auf ei-



einander und bestehen gemeinsam ein Abenteuer in einem von Wasser dominierten Land, das von einer Art Zombie-Fluch bedroht ist.

Die Hauptfigur – Riagh – ist ein Deserteur, der heimkehren will, um die Frau, die er liebt, vor dem Schrecken des Fluches zu retten. Er ist ein Bündel aus toxischer Männlichkeit, gefangen in einem System, das vom Patriarchat geprägt ist und dessen Probleme er noch nicht erkannt hat. Als Riagh den Nekromanten Nuzar rettet und die beiden zu einer nicht ganz unkomplizierten Gemeinschaft werden, wurde mir klar, dass meine Sympathie viel mehr bei dem Nekromanten liegt, der im Grunde zu jenen zählt, die für den Fluch, der das Land quält, verantwortlich sind. Er entlarvt immer wieder die aus unserer Sicht rückständige Haltung des Protagonisten und nährt den Veränderungsprozess, dem Riagh unterworfen ist. Und all das lässt uns ahnen, dass die

Heimkehr unmöglich das für Riagh bereithalten kann, was er sich erhofft. Der Heimweg wird zu einer Entwicklungsreise für ihn.

Handwerklich wie auch inhaltlich war der Roman eine Inspiration für mich. Die Motive sind passend gewählt und werden präzise ausgespielt. Besonders hervorzuheben ist hier, wie Annette die Erzählwelt konstruiert. Denn Riagh und Nuzar reisen abseits der großen Städte und legen keine gewaltigen Strecken zurück. So bekommen wir nicht viel von der Welt zu sehen. Aber Annette gelingt es dennoch, auf wenig Raum viel Welt zu erzeugen. Mit der vom Regen beherrschten Natur konfrontiert, ist es vor allem Riagh selbst, der uns die Götterwelt über seine Gedanken vermittelt, aber auch die Zitate zwischen den Kapiteln bringen uns aus verschiedenen Blickwinkeln die von Wasser geprägte Kultur der Cartharer näher. Dass Nuzar durch seine

Magie an das Element Feuer gebunden ist, bereichert das Bild. Durch den Kontrast eröffnen sich sofort Räume zwischen den Figuren und deren Kulturen – Leerstellen, die unsere Fantasie mit Leben füllt. Die Metaphern sind dabei entscheidend. Verkürzt könnte man sagen: Riaghs Welt ist Wasser; Nuzars Welt ist Feuer. Und alles – Kultur, Magie, Götterglauben – ist daran ausgerichtet.

Im Grunde scheint Annette hier Konzeptmetaphern zu verwenden, wie sie in der Kognitiven Linguistik auftauchen, wonach Metaphern statt zwischen Wörtern zwischen ganzen Konzepten aufgebaut werden. In diesem Fall wäre die grundlegende Konzeptmetapher: „Eine Kultur ist ein Naturelement.“ Als Autor habe ich das, nachdem ich mit dem Linguistik-Klassiker *Metaphors We Live By* von George Lakoff und Mark Johnson in Kontakt gekommen war, manchmal verwendet. In *Die Elfen* zum Bei-

spiel habe ich die Kultur der Zwerge dem Element Stein zugeordnet und das World Building an der Stelle komplett daran ausgerichtet. Was ich damals und auch später nur in Teilen von Romanen gemacht habe, scheint sich hier auf allen Ebenen zielsicher durch das ganze Buch zu ziehen. Und deswegen ist *Von Rache und Regen* für mich ein Paradebeispiel zum Thema „World Building“.

Erzählsituationen – Wasteland von Judith und Christian Vogt

Ob beim World Building oder ganz allgemein: Ich zähle zu jenen Schreibenden, die sich viele Gedanken über die Form von Texten machen. Das hat wahrscheinlich mit meinem Studium zu tun, bei dem ich zum Beispiel in der Anglistik mit der Erzähltheorie in Kontakt kam und diese zu schätzen lernte. Seither frage ich mich bei jedem Stoff, welche Form dazu passt, merke aber bei vielen Büchern, die ich

lese, dass deren Autor*innen offenbar mit einer vorgefertigten Form an ihre Werke herangehen – in manchen Fällen sicherlich von Schreibratgebern beeinflusst, die zu einer dogmatischen Haltung verleiten. Deswegen freue ich mich immer, wenn ich merke, dass Autor*innen sich über die Form des Erzählens Gedanken machen und es dann passend zu ihrem Stoff umsetzen.

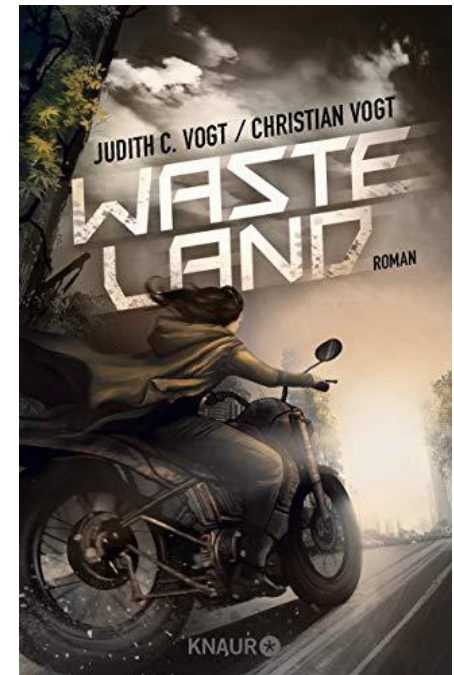
Ein gutes Beispiel dafür ist *Wasteland* von Judith und Christian Vogt. Die Handlung spielt in einer postapokalyptischen Zukunft. Weite Teile der Welt sind verseucht; die Menschen können nur in wenigen Bereichen überleben. Die Ressourcen sind knapp, und die Leute verlassen sich weitgehend auf die Überreste der untergegangenen Konsumgesellschaft. Für den Moment sichert der Tauschhandel von Waren und Dienstleistungen das Überleben. Es ist im Grunde erst einmal das, was wir inhaltlich von einem postapokalypti-

schen Roman erwarten. Es sind aber die Besonderheiten, die den Roman herausstechen lassen. Erst einmal empfand ich es als erfrischend, einen Science-Fiction-Roman zu haben, der im Rheinland spielt. Und natürlich könnte ich jetzt hervorheben, dass das Buch als Hopepunk-Roman angelegt ist, oder ganz einfach darüber sprechen, dass die Gang, die unseren Protagonisten zusetzt, auf einem verdamnten Braunkohlebagger anrückt. Ich könnte auch die Sprache hervorheben, die frisch, direkt und dabei ganz unauffällig gendergerecht ist. Aber mein liebstes Detail an *Wasteland* ist die Erzählweise.

In den Händen vieler anderer Autor*innen hätten wir die Handlung traditionell in einer Mischung aus der personalen und auktorialen Erzählsituation vermittelt bekommen, und wahrscheinlich wäre dennoch ein toller Roman dabei herausgekommen. Aber Judith und

Christian fügen hier mit der Wahl ihrer Erzählweise ihrem Roman so viel hinzu, dass ich mich frage, warum Autor*innen sich nicht viel öfter damit beschäftigen, welche Form ihre Texte haben.

Der Roman hat drei Hauptperspektiven: Zeeto, dessen Sicht als Ich-Erzählung im Präsens vermittelt wird; Laylay, deren Handlung als Ich-Erzählung im



Präteritum präsentiert wird, und Root, dessen Szenen personal- auktorial erzählt werden. Diese Wahl prägt unseren Blick auf die Figuren. Zeeto scheint dadurch im Augenblick zu leben und keine Zeit für lange Reflexionen des gerade ablaufenden Geschehens zu haben. Das passt sehr gut zu Zeeto, denn er hat eine bipolare Neurodivergenz und das Umschwenken von einer depressiven zu einer manischen Phase lauert in jedem Augenblick. Bei Laylay erleben wir die Dinge im Rückblick, als wären sie geschehen und bereits reflektiert worden. Während ich mich um Zeeto sorgte, war Laylay für mich die Figur, die mir Sicherheit gab. Dabei wusste ich natürlich nicht, ob und – wenn ja – wann wir zur Gegenwart der Erzählerin Laylay aufschließen. Die Wahl dieser beiden Erzählperspektiven charakterisiert nicht nur die beiden Figuren für sich, sondern – ohne zu viel von der Handlung verraten zu wollen – auch die Beziehung zwischen ihnen. Die dritte

Figur – Root – spricht nicht nur gerne zu ihren Leuten im Futur II („Ihr werdet das G-Max gegriessen haben!“), sie wirkt im Vergleich zu Zeeto und Laylay ein wenig entrückt und distanziert – kein Wunder bei jemandem, der nicht nur der Antagonist unserer Hauptfiguren ist, sondern sich in mancher Hinsicht einem Zugang als Identifikationsfigur verschließt. Dass hierbei ausgerechnet die Erzählweise, die per interner Fokalisierung sonst als der Garant für Figurennähe gilt, nun im Vergleich distanziert wirkt, macht mir wieder einmal deutlich, dass die Frage nach der Form keine dogmatische Angelegenheit ist, sondern eine des Kontextes.

Wenn ich sehe, wie in *Wasteland* die Wahl der Erzählperspektive die Figuren indirekt charakterisiert, betrachte ich plötzlich andere Romane und frage mich, was wäre, wenn dort andere Entscheidungen getroffen würden – auch bei meinen eigenen Bü-

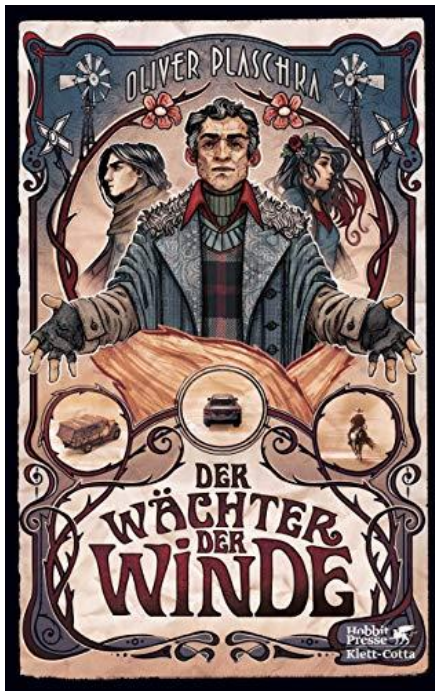
chern. Dort, wo ich eine konventionellere Erzählweise wählte, frage ich mich, wie sich meine Texte ändern würden; bei den Texten, bei denen ich von den Konventionen abwich, fühle ich mich in meinem Schaffen bestärkt.

Erzählstil - Der Wächter der Winde von Oliver Plaschka

Leider liegt der Fokus in unserem Genre sehr stark auf dem Inhalt und zu selten auf der Umsetzung. Das ist naheliegend, weil unser Genre auf der inhaltlichen Ebene beinahe unbegrenzte Möglichkeiten besitzt und die Entscheidungen, die wir dort treffen, sofort ins Auge stechen. Vielleicht neigen wir deswegen dazu, das abzuqualifizieren, was bereits dagewesen ist – als wäre die Reproduktion oder auch nur das Anknüpfen an etwas Bekanntes eine Schwäche. Tatsächlich ist die Reproduktion aber der Normalfall, nicht die Ausnahme. Jede Generation wird die

Stoffe und Motive der Vergangenheit aufgreifen und sich zu eigen machen. Ein Beispiel dafür ist Oliver Plaschkas *Der Wächter der Winde*.

Natürlich könnte man sofort sagen: Ein Fantasy-Roman, der sich Shakespeares *Der Sturm* als Vorlage nimmt, reproduziere das, was schon etliche Male gemacht wurde, und sei deswegen nicht interessant. Meine erste Reaktion



war auch: „*The Tempest*? Hat das nicht Tad Williams schon für unser Genre aufgegriffen?“ Aber sofort dachte ich mir, dass das auch schon über zwanzig Jahre her ist. Außerdem war ich neugierig, wie Oliver sich der Herausforderung stellt. Denn ein Aspekt, der mir in solchen und anderen Fällen zu wenig berücksichtigt wird, ist folgender: Einen bekannten Stoff zu wählen, gibt einem zwar vieles mit, aber das macht es einem auch schwer, sich den Stoff zu eigen zu machen und etwas anderes hinzuzufügen. Die Messlatte ist also höher als in einer Situation, in der lediglich Motive solcher Stoffe aufgegriffen werden. Ich wünschte mir, solche Adaptationen würden in unserem Genre viel öfter gewagt – und öfter mit so einem guten Ergebnis.

Die Geschichte spielt erst einmal mit unserem Vorwissen über Shakespeares Stück, funktioniert aber natürlich gleichzeitig ebenso, wenn wir das Stück nicht

kennen. Verschiedene Figuren geraten in Kalifornien in einen Sturm und werden in die Welt unter dem Winde versetzt. Besonders hervorzuheben ist hierbei Toni, die gerade von einer Beerdigung kommt und sich mit ihren Begleitern genau in dem Gebiet bewegt, in dem vor zwölf Jahren ihr Mann Ross mit ihrer Tochter Mira verschwand.

Wie bei Shakespeare leben in der Welt unter dem Winde Ariel und Caliban, aber auch Ross und Mira (vgl. Prospero und Miranda). Ross, unter dessen Willen die kleine Welt steht, sehnt sich nach Rache, und deswegen wird Toni mit ihren Begleitern auf die Insel gezogen. Er fühlt sich verraten, weil Toni sich mit seinen vermeintlichen Feinden verbündet haben soll. Miras Gefühle und Bedürfnisse spielen für ihn dabei keine Rolle. Wer das Stück kennt, wird ahnen, dass es zu vielen Verwicklungen kommt.

Aber ein weiteres Mal liegt mein Fokus nicht auf dem Inhalt,

wenngleich ich es sehr genossen habe, einerseits die Verbindung zwischen dem Roman und dem zugrunde liegenden Stück zu ziehen und die Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erkennen und einzuordnen. Der Fokus liegt bei mir auf dem Erzähler und seinem Verhalten – auf dem Erzählstil.

Bei Olivers Texten wird immer erwähnt, wie schön seine Sprache ist. Auch ich teile diese Einschätzung und muss bei Olivers beschreibenden Passagen immer an Lord Dunsany denken. Wie er versteht sich Oliver darauf, mit wenig Text viele Bilder zu erzeugen.

Man könnte sagen, dass die beschreibenden Passagen wie kleine Prosagedichte sind, die mit so vielen sorgfältig gewählten Verweisen versehen sind, dass wir ständig dazu angeregt werden, die Erzählwelt in unserem Kopf weiter auszugestalten. Es ist eine Art Gegenentwurf zu „Show, don't tell!“. Man könnte dieses

Vorgehen eher als „Showing through telling“ bezeichnen.

Aber Oliver hat gegenüber Dunsany einen Vorteil: Die Romanform kommt ihm entgegen. Dunsany ist als Phantast in erster Linie für seine Erzählungen berühmt, und es schmerzt mich fast, gestehen zu müssen, dass Dunsanys Romane auf mich oft wie auf Romanlänge ausgedehnte Erzählungen wirkten.

Man denke zum Beispiel an die Jagdszenen in *Die Königstochter aus dem Elfenland*, die einem den Genuss des Romans wirklich verderben können und die ich immer überspringe, um mich am Rest des Textes umso mehr zu erfreuen. Nichts dergleichen finden wir jedoch im *Wächter der Winde*. Oliver versteht sich auf die Romanform und wechselt geschmeidig zwischen szenischen und beschreibenden Passagen. Er platziert dabei – anders als Dunsany – seinen Erzähler nicht ständig im Vorder-

grund. Das ist zum Teil durch die Entwicklung von beschreibendem zum szenischen Erzählen zu erklären, die die Literatur allgemein im Laufe des 20. Jahrhunderts genommen hat. Das Problem dieser Entwicklung ist, dass die Stärken eines Stils, der mit wenig Text viel Welt erzeugt, kaum dort zu finden ist, wo der Erzähler als Instanz weit in den Hintergrund tritt. Oliver könnte seine Trümpfe nicht ausspielen, würde er sich, wie es beinahe ein Dogma ist, fast nur auf szenisches Erzählen verlassen. Dazu kommt, dass ein zu starker Fokus aufs szenische Erzählen dazu führen könnte, dass zu sehr der Vergleich zu Shakespeare gezogen wird – ein Vergleich, dem sich niemand gerne aussetzt. Aus diesen Gründen verwundert es nicht, dass Oliver hier einen Erzähler gewählt hat, der immer spürbar bleibt und gelegentlich deutlich hervortritt.

In den szenischen Passagen nimmt er sich zwar zurück,

taucht aber immer mal wieder auf, um sich ein wenig über den Horizont der Figur hinauszubewegen. Das kann durch eine Metapher sein, die mehr vom Erzähler zu kommen scheint als von der Figur; es können sogar Mikrosignale sein wie die Nennung des vollen Namens der Figuren, aus deren Sicht erzählt wird.

Diese Sichtbarkeit ist dabei nicht gleichmäßig verteilt, sondern ist Teil eines Wechselspiels. In den szenischen Passagen macht sich der Erzähler fast unsichtbar, baut Spannung auf, und dann, wenn sich alles zugespitzt hat, werden wir mit einer beschreibenden Passage belohnt, die deutlich über das hinausgeht, was die wahrnehmende Figur in der Situation denken würde. Es ist, als würde der Erzähler erst mit den Stimmen anderer sprechen und nur ab zu mit eigener Stimme flüstern, um uns schließlich in aller Klarheit mit einem Gedicht zu beeindrucken. So fühlt sich dieses Wechselspiel für mich an.

Es prägt für mich die Stimme des Erzählers und macht den Erzählstil aus.

Das Ergebnis überzeugt mich auch, weil es sich erzählerisch weit genug von Shakespeare absetzt und damit in einer ganz anderen Disziplin antritt und lästige Vergleiche vermeidet. Zugleich haben wir es mit einem Erzähler zu tun, der sich seiner Stärken bewusst zu sein scheint und dem es immer wieder gelingt, diese auszuspielen.

Wie so oft bei Dingen, bei denen die Gewichtung der einzelnen Elemente unklar ist, ist auch Erzählstil etwas Subjektives, eine Frage der Wahrnehmung. Es ist etwas, das wir Schreibenden bei uns selbst am wenigsten einschätzen können. Unsere eigenen Stimmen hören wir anders, als unsere Umgebung sie hört. Wir sind zwar nahe dran, jedoch auf anderer Ebene weit entfernt. Aber die Texte anderer zu lesen und sich zu fragen, was sie ma-

chen und wie sie die Dinge variieren, schärft meinen Blick auf die Details, die meinen eigenen Erzählstil ausmachen – wenn gleich ich nie weiß, wie die Mischung der verschiedenen Details von Lesenden wahrgenommen wird.

Einflüsse und Rezeption

Wenn wir Schreibenden von Einflüssen sprechen, gehen wir gerne zurück an den Anfang unserer Entwicklung und nennen jene, die uns geprägt haben. Aber wichtig sind auch die Autor*innen, die uns durch ihre Texte auf unserem Weg begleitet haben und uns weiterhin begleiten. Wie alle Leser*innen haben wir unsere eigene Sicht auf Texte, und unsere Einschätzung muss nicht mit der derjenigen übereinstimmen, die sie geschrieben haben.

Ich jedenfalls weiß, dass meine nächsten Projekte von den Büchern, die ich in letzter Zeit gelesen habe, ebenso beeinflusst

werden wie von jenen, die mich in der Vergangenheit geprägt haben. Ob dieser Einfluss auf fruchtbaren Boden fällt, bleibt abzuwarten.

Die Rezeption bricht nicht ab. Es wird andere Bücher geben, die ich mit den bisher gelesenen und auch meinen eigenen in Relation bringen werde. Die nächsten Romane meiner deutschsprachigen Kolleg*innen stehen schon auf meiner Leseliste – *Neon Birds* von Marie Grasshoff, *Blutgesang* von Julia Lange, *Drúdir – Masken und Spiegel* von Swantje Niemann, *Berlin – Rostiges Herz* von Sarah Stoffers und viele andere. Und sie alle entfalten ihren eigenen Einfluss in unserer deutschsprachigen Ecke der Phantastik.

Interview mit James A. Sullivan
(2019)



Mit der deutschsprachigen Phantastik durch die Geschichte

Ein Artikel von Swantje Niemann und Judith Madera

Fantasyromane? – Elfen und Zwerge bekriegen sich im Pseudomittelalter.

Science Fiction? – Irgendwas mit Zukunft und Raumschiffen.

Das sind die ersten Assoziationen vieler Leser*innen, wenn sie an Phantastik denken. Sie werden jedoch der Vielfalt von Epochen nicht gerecht, die in der phantastischen Literatur repräsentiert werden oder deren Welten als Vorbild dienen. Einige Romane wie zum Beispiel Bernhard Hennens und James A. Sullivans *Die Elfen* decken sogar mehrere Jahrhunderte voller

technischer und politischer Innovationen ab.

In diesem Artikel wollen wir eine Auswahl von Romanen entlang eines entsprechenden Zeitstrahls arrangieren, um einen schnellen Blick auf eure bevorzugten Zeiträume zu ermöglichen und um zu zeigen, wie vielseitig die deutschsprachige Phantastik ist:

Bronzezeit

Jenny Mai Nuyens *Die Töchter von Ilian* ist von der Bronzezeit inspiriert – im Interview in dieser Ausgabe erzählt sie mehr darüber. In ihrem Roman stößt

ein klassischer, scheinbar gradliniger Fantasyplot (es gibt Zwerge und Elfen, magische Artefakte und eine Prophezeiung) auf Figuren, bei denen nichts einfach und geradlinig ist, und auf eine Welt im Wandel.

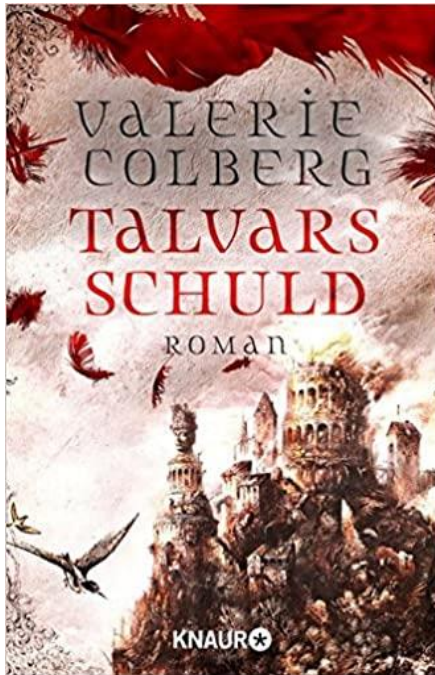
Eisenzeit

Annette Juretzki hat sich für ihren *Sword-and-Sorcery-Roman Regentänzer* von der Eisenzeit inspirieren lassen. Sie schildert ein vom Ehrgeiz eines Imperiums bedrohtes Land, in dem Regen allgegenwärtig ist – und einen Protagonisten, für den das Beenden einer Untoten-Invasion

neben der Herausforderung, seine Gefühle gegenüber einem unwahrscheinlichen Reisegefährten zu sortieren, manchmal wie die leichtere Aufgabe erscheint.

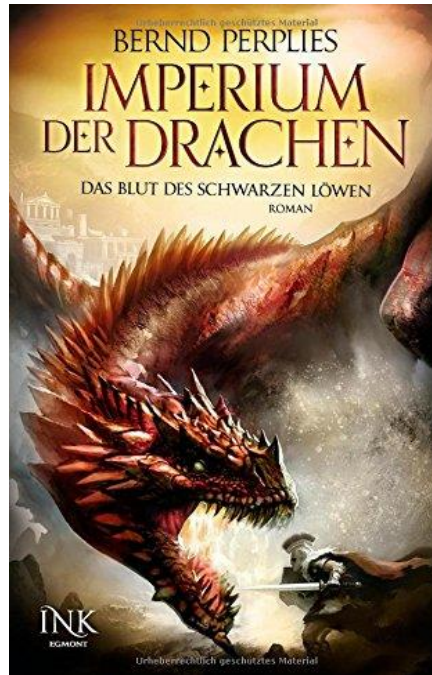
Antike

Valerie Colbergs Fantasyroman *Talvars Schuld* kommt ohne Magie und mit sehr wenig Action aus – stattdessen erzählt er eine charakterzentrierte Geschichte



vor einem Hintergrund, der an die römische Republik erinnert. Hier rollt der unerfahrene Kadevis, angespornt von seinem undurchschaubaren Mentor, einen sehr persönlichen Gerichtsfall wieder auf.

Der Zweiteiler *Imperium der Drachen* verbindet den Charme der griechischen Antike mit exotischen Völkern und einer tragischen Handlung. In ihrem Zent-



rum stehen die Brüder Iolan und Markus, die beide helle und finstere Stunden durchleben, während das Menschenreich Cordur in Krieg und Intrigen versinkt. Die im Titel enthaltenen Drachen spielen erst im zweiten Band eine größere Rolle, doch man vermisst sie kaum angesichts der Vielzahl verschiedener Völker.

Mittelalter

Susanne Pavlovics Fantasywelt Abrantes bietet ein klassisches, raues Fantasysetting mit einer derben Protagonistin, die nicht nur meisterhaft das Schwert schwingt, sondern auch mit Familie, Alkohol und sich selbst zu kämpfen hat.

Mit *Die Herren von Nebelheim* ist ein Spin-Off zur Reihe erschienen, das sich als Einstieg in die Welt Abrantes eignet und Heermeisterin Krona gealtert, aber nicht weniger kampfeslustig zeigt. Auch Susanne Pavlovics aktueller Roman *Krieg und Kröten* spielt in dieser Welt, jedoch in

einem anderen, asiatisch inspirierten Land.

In *FAAR – Das versinkende Königreich* hat Christian Günther eine düstere, schmutzige, frühmittelalterliche Welt erschaffen, mit einem schlafenden König, bizarren Kulturen, gruseligen Meerwesen und einem Wald, der das Land verschlingt und aus den Menschen groteske Kreaturen macht. So manches Mal fühlt man sich dabei an Lovecraft erinnert.

Hoch-/ Spätmittelalter

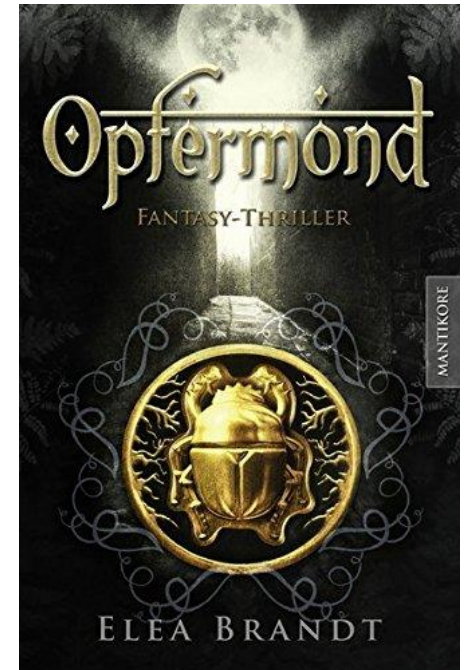
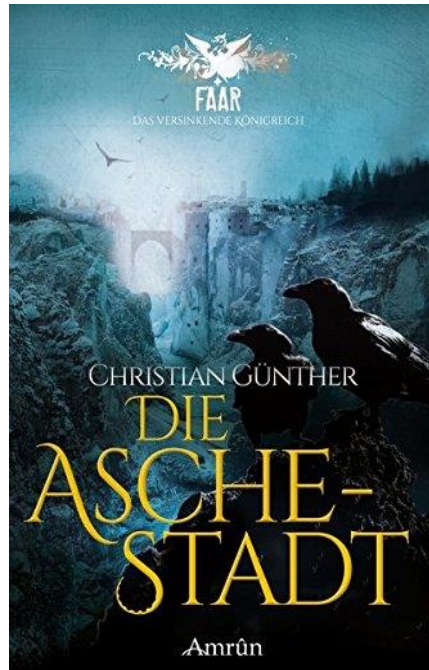
Elea Brandts *Opfermond* spielt in einer mittelalterlich wirkenden Wüstenstadt, deren Kultur das Überleben des Stärkeren predigt. Vor diesem düsteren Hintergrund entfaltet sich ein Thrillerplot, in dem vertraute Tropen so geschickt eingesetzt sind, dass sich die Begegnung mit ihnen eher wie ein Nachhausekommen und gar nicht langweilig anfühlt. Etwas weniger düster geht es im

märchenhaften, ebenfalls in einem Wüstensetting angesiedelten *Sand und Wind* zu, das eher an *Aladdin* als an „fantastic noir“ denken lässt.

Ebenfalls in eine Welt aus 1001 Nacht entführt Akram El-Bahay seine Leserschaft. *Flammenwüste* ist orientalische Fantasy mit lebenswerten Protagonisten, die nach dem ersten aller Worte suchen und tief in die magischen

Geheimnisse einer mit vielen Details lebendig gemalten Wüstenwelt eintauchen.

Maja Ilischs *Das gefälschte Siegel* schafft es bereits im Prolog, eine Atmosphäre zu schaffen, die an die Romane Tolkiens oder Tad Williams' erinnert. Auch das Setting wirkt vertraut fantastisch-mittelalterlich. Doch müssen sich ungewöhnliche Figuren auf einer Quest bewähren. Mit



der Zeit wachsen die Zweifel an ihren Motiven, und die Frage stellt sich, was es wirklich mit den Hintergründen ihrer Reise auf sich hat.

Siebzehntes Jahrhundert

Nicht nur die hier rezensierte Nora Bendzko erzählt eine phantastische Geschichte, die den Dreißigjährigen Krieg als Hintergrund hat. Auch Henning Müzlitz inszeniert seinen Dark-Fantasy-Roman *Hexagon – Pakt der Sechs* in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Im Jahr 1642 treiben Dämonenjünger ihr Unwesen in Frankreich und spinnen Intrigen, um an die Macht zu kommen. Musketiere und starke Frauenfiguren heizen der Unterwelt ein und sind dabei sowohl Jäger als auch Gejagte.

Achtzehntes Jahrhundert

Hunter's Moon entführt die Leser in den klirrend kalten Winter Nordamerikas. Die Siedler dort kämpfen nicht nur mit der Na-

tur, sondern auch gegen die sagenumwobenen Kocodjo. Indianerkrieger Kainah wird dazu erpresst, für die Siedler gegen die grauenerregenden Kreaturen zu kämpfen. Britta Strauß punktet mit der authentischen Beschreibung des harten Siedlerlebens im späten 18. Jahrhundert und ebenso mit der indianischen Mythologie sowie einer innigen Liebesgeschichte.

Neunzehntes Jahrhundert

Hier müssen natürlich die Phantastik-Klassiker dieser Zeit genannt werden: E. T. A. Hoffmanns „Sandmann“ und Adalbert von Chamisso's „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ mit ihren täuschend echten Automaten und Schatten auf Abwegen sind bis heute nicht nur im Deutschunterricht, sondern auch als Inspiration für moderne Phantastik präsent. Das gilt auch für andere Autor*innen der Romantik, so lässt zum Beispiel Gesa Schwartz eine ihrer

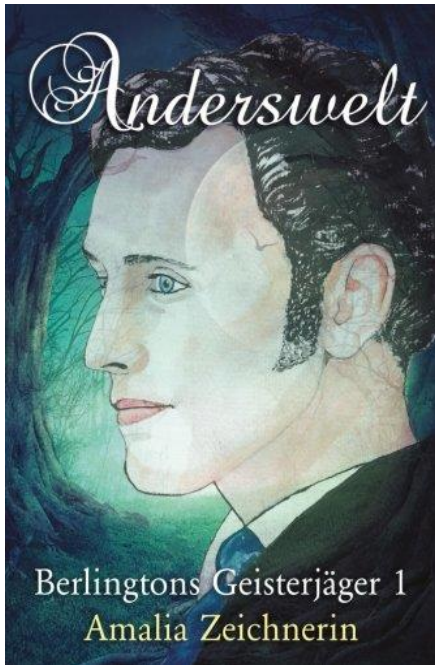
Figuren in *Grim – das Erbe des Lichts* ein Gedicht von Eichendorff zitieren. Eines von Hoffmanns weniger bekannten Werken, „Die Bergwerke zu Falun“, gibt es in einer von Kat Menschik illustrierten Ausgabe.

Ans napoleonische Zeitalter erinnert *Die 13 Gezeichneten* von Judith und Christian Vogt – hier trifft Zeichenmagie auf Schießpulver und Tradition auf Menschen, die entschlossen sind, die Gesellschaft notfalls mit ein paar kräftigen Tritten in eine gerechtere Zukunft zu befördern. In die Zeit passen auch die Charaktere, die ihre edlen und dunklen Seiten haben und an ihren Fehlern verzweifeln und wachsen.

In *Berlingtons Geisterjäger* erzählt Amalia Zeichnerin mit viel queerer Repräsentation von einem magisch-steampunkigen London des 19. Jahrhunderts. Das große Steampanoptikum von Clara-Lina Wirz und Alex Jahnke, ein Sachbuch, in dem Bilder sowie

Sach-, Prosa- und lyrische Texte zusammenkommen, vermittelt einen Eindruck der Kreativität, welche diese Epoche heute noch in der Steampunkszene inspiriert.

Bernd Perplies' Steamfantasy-Trilogie *Magierdämmerung* spielt im viktorianischen London und verbindet die historische Kulisse mit einem spannenden Magiekonzept. In der sogenannten



Wahrsicht können Magier die Fäden sehen, die alles in der Welt miteinander verbinden – und diese auch manipulieren. Die Romane bestechen mit ihrer Liebe zum entscheidenden Detail und treffen die nostalgischen Vorstellungen vom Empire im späten 19. Jahrhundert perfekt.

Zwanzigstes Jahrhundert

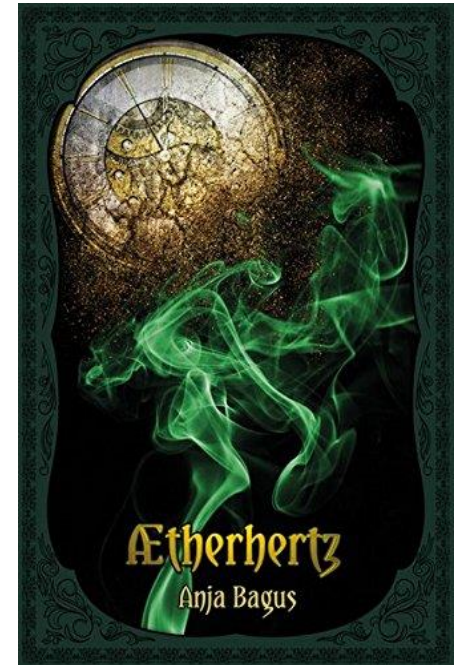
Der siebte Schwan spielt kurz vor dem ersten Weltkrieg. Gutsmädchen Mina wird eine zu stark blühende Phantasie nachgesagt – mancher nennt sie gar verrückt. Als der Taterkönig auf dem Gut erscheint, muss Mina ihm unbedingt folgen und taucht tief ein in die magische Welt des fahrenden Volkes. Lilach Mer erzählt ein ruhiges, sehr charmantes Märchen in lyrischer Sprache.

Anja Bagus schildert in ihren *Ætherwelt*-Romanen ein Deutschland des beginnenden 20. Jahrhunderts, in dem sich moderne Technologien, die ersten Vorzei-

chen des ersten Weltkriegs und chaotische Æthermagie begegnen, welche alten Mythen neues Leben einhaucht.

Gegenwart

Vielen Urban-Fantasy-Romanen gelingt es, eine Gegenwart heraufzubeschwören, in der das Magische nur ein paar Schritte entfernt ist. Gesa Schwartz beispielsweise entführt ihre Le-



ser*innen in den Trilogien *Grim* und *Die Chroniken der Schattenwelt* nach Paris und Rom und vermischt Elemente der High und Urban Fantasy zu phantastischen Abenteuern zwischen Licht und Schatten.

Auch die Romane von Christoph Marzi versprühen eine ganz besondere Magie, wie beispielsweise in *London*. Unter der titelge-



benden Stadt erstreckt sich bei ihm die Unterirdische Metropole, ein Ort voller mal verzaubernder, mal bedrohlicher phantastischer Elemente. Hier treffen Lesende spannende Neuinterpretationen berühmter Figuren aus Mythologie, Literatur und Geschichte, aber auch eine Protagonistin, die gerade durch ihre „normalen“ Erfahrungen überzeugt.

Christian von Asters *Der letzte Schattenschnitzer* entwirft eine Welt, in der Schatten ein Eigenleben haben, aber auch kontrolliert werden können. Hier geht es rätselhaft und atmosphärisch zu, und es kommt eine Vielzahl ungewöhnlicher Stimmen zu Wort (darunter die eines Schattens), die unter anderem die Geschichte eines sehr besonderen Jungen erzählen.

Nahe Zukunft

Deutschsprachige Science-Fiction-Autor*innen haben eine

Vielzahl faszinierender Zukünfte entworfen, die meisten davon eher dystopisch, manche auch utopisch – manchmal auch beides, wie Judith und Christian Vogt in *Wasteland*. Dort hat ein Virus die Welt verheerend verändert, große Teile sind unbewohnbar. Während sich viele in zerstörerischen Gangs à la *Mad Max* organisieren und zum Beispiel auf einem Schaufelradbagger durchs Rheinland ziehen, versuchen andere das Beste aus ihrer Situation zu machen und arbeiten unermüdlich an einer besseren Zukunft.

Melanie Vogltanz entwirft in *Shape me* ein bedrohliches Szenario, in dem Menschen sich gegen die staatliche Kontrolle über ihre Körper wehren müssen. Im zukünftigen Neueuropa wird man jederzeit überwacht, und das System versorgt seine Bürger mit Gesundheits- und Ernährungstipps – wir befinden uns in einer Gesundheitsdiktatur, in der jeder Körper optimiert und vor

allem schlank sein muss. Wer genug Geld hat, macht es sich leicht und lässt mit Hilfe der Body-Sharing-Technologie andere für sich abspecken, während man einen Leihkörper nutzt.

Im Jahr 2078 erwacht Marlene Dietrich in einem Bordell und wird von Konzernen und Shadowrunnern gejagt. Die einen wollen mit ihrer Persönlichkeit Geld machen, die anderen ihren gestohlenen Körper zurück. Es beginnt ein wilder Trip durch ein Cyberpunk-Deutschland, das im 21. Jahrhundert fatale Fehler wiederholt hat. David Grade gelingt es dabei, brutale Action mit nachdenklichen Szenen zu verbinden. Dabei zeigt er klare Kante gegen Rechts. Neben *Marlene lebt* gibt es übrigens eine Vielzahl weiterer deutschsprachiger Shadowrun-Romane, die seit 2018 neu erschienen sind.

Mit *Die Optimierer* hat Theresa Hannig eine Dystopie im klassischen Stil geschrieben, die sich

dabei jedoch zeitgemäß anfühlt und die deshalb so gut funktioniert, weil gut vorstellbar ist, wie viele ihrer beklemmenden Elemente als vermeintlich gute Ideen angefangen haben. Lesende begleiten darin einen Protagonisten, der sein Leben langsam in sich zusammenfallen sieht, als er nicht länger in das von ihm bisher hochgeschätzte System passt.



Ferne Zukunft

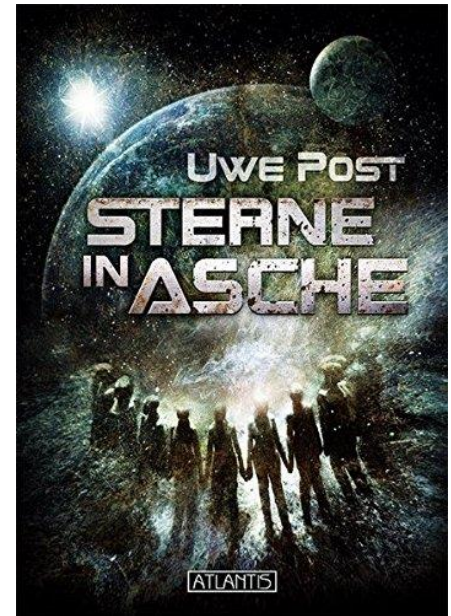
Berlin – Rostiges Herz von Sarah Stoffers spielt in einer fernen Zukunft, die sie als magische, postapokalyptische Steampunkvision umsetzt. Bedingt durch den Klimawandel liegt Berlin direkt am Meer, ist jedoch auch in der Zukunft ein Schmelztiegel der Kulturen – und erneut geteilt. Zauberer und Erfinder leben auf verschiedenen Seiten der Stadt, wobei Erstere die Macht innehaben und Letztere diskriminieren.

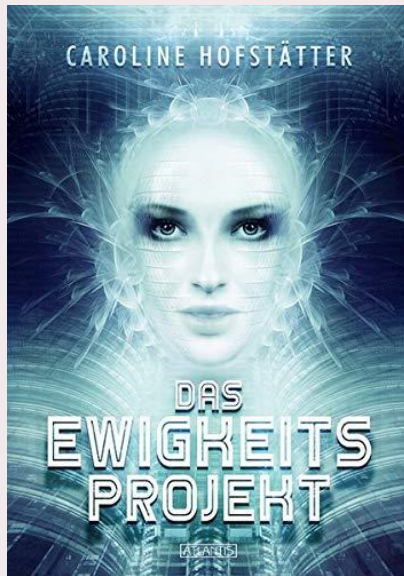
In *Die Granden von Pandaros* entwirft James A. Sullivan eine von meist wohlwollenden KIs geprägte Zukunft, in der ein großer Teil des Weltraums erschlossen und nicht alles schrecklich ist – und zwei Erzfeinde bei einem riskanten Beutezug zusammenarbeiten müssen. Der Roman spielt im selben Universum wie Sullivans erster SF-Roman *Chrysaor*, welcher noch ferner in der Zukunft angesiedelt ist und das

Szenario einer paradiesischen Postapokalypse entwirft. Die großen KIs sind dort längst verschwunden, haben jedoch jede Menge Technologie zurückgelassen. Eigentlich dürfte es der Menschheit an nichts fehlen, aber letztlich ist es gefährlich, wenn Technologie nur noch aus Black-boxes besteht.

Uwe Post verbindet in *Sterne in Asche* verschiedene Zeiten miteinander, denn die Völker sind auf verschiedenen Planeten unter-

schiedlich weit in ihrer Entwicklung. Alle haben jedoch das gleiche Problem: Die Sterne erlöschen. Besonders interessant ist dabei ein steinzeitliches Volk, das auf der Suche nach neuem Lebensraum auf ein abgestürztes Raumschiff stößt. Auf wenigen Seiten hat Uwe Post ein komplexes, apokalyptisches Universum erschaffen, in dem sich die Lebenswege unterschiedlichster Charaktere verflechten und in dem die Handlungsträger alle gleich machtlos sind.





Autorin: Caroline Hofstätter
Verlag: Atlantis (2019)
Genre: Science Fiction

Taschenbuch
170 Seiten, 12,90 EUR
ISBN: 978-3864026768

Das Ewigkeitsprojekt

Eine Rezension von Almut Oetjen

Die Ärztin Dr. Sarah Berger, 28 Jahre alt, stellt eines Morgens fest, dass ihr Mann Nikolai nicht neben ihr im Bett liegt. Noch ungewöhnlicher ist, dass das Bett auf seiner Seite akkurat gemacht und im Haus kein Geräusch zu hören ist; zudem ist Tante Bettys grauenhaftes Ölgemälde verschwunden. Sarahs Handy bleibt stumm.

Als sie zur Arbeit gehen will, steht sie an der Haustür einem undurchdringlichen Nebel gegenüber. Sie stellt fest, dass sie ganz allein ist, spielt Möglichkeiten durch, was geschehen sein könnte. Alles sieht perfekt und rein aus, nur gibt es außer ihr kein Leben. Anfangs geht sie von

einer Inszenierung, vielleicht durch Kollegen, dann von einer Katastrophe aus.

Sarah erhält eine E-Mail von „Econ Labs Corp, Abteilung für Zukunftssicherheit“, der sie entnimmt, sie befinde sich in einer an ihre Bedürfnisse angepassten Simulation, einem Programm, das für ihre Arbeit optimale Konzentration und Effizienz sicherstelle. Auf ihrem Rechner befinden sich nur Programme, die sie benötigt – ein Internetzugang fehlt. Sarah versucht erfolglos, die Simulation abzubrechen. Econ Labs zeigt ihr ein Video-Dokument, in dem sie ihre Zustimmung zur Simulation gegeben hat.

Produktiver Umgang mit existenziellen Problemen

Die Protagonistin ist eine willensstarke und stabile Persönlichkeit, die zu Beginn auf sich allein gestellt ihre Lage erkundet. Soweit sie feststellen kann, ist sie der einzige Mensch auf der Welt. Ihr Computer ist ihre Schnittstelle zu einem E-Mail-Kontakt, der zu ihrem Unternehmen, ihrem Arbeitsplatz gehören könnte. Der Raum verändert sich in Größe und Aussehen. Die Zeit ist das strukturierende Prinzip, sie verläuft linear, ist bestimmt durch den morgendlichen Auftrag und die Abgabe ihres Arbeitsergebnisses um 17.00 Uhr. Sarah arbeitet an der Entwicklung von Wirkstoffen auf Basis von Heilkräutern zur Lösung eines bestimmten Problems, das an dieser Stelle nicht genannt werden soll.

„Vermutlich die Grippe, wagte ich mich an ein wenig Selbstdiagnose (...).“

Parallel zur Verrichtung ihrer Arbeit versucht Sarah ihre Situation zu verstehen. Sie ist zielorientiert, benötigt jedoch Informationen, an die sie zumindest anfangs nicht herankommt. Damit dies glaubwürdig für die Leser und Leserinnen ist, muss sie irgendwie aus ihrer zu Beginn aussichtslos erscheinenden Lage herausfinden. Sie hat also eine Chance, die sie nutzen kann und auch wird. Diese ergibt sich durch eine Veränderung in der Außenwelt, eine Möglichkeit zur Kommunikation, die zu den (gewünschten) Informationen führt, welche ihr jedoch nicht gefallen. Weiter hofft sie darauf, ihren Mann wiederzufinden.

Sarah ist eine interessante Figur, weshalb wir bereit sind, ihr durch die längere Zeit (gemessen in Buchseiten) minimalistisch konstruierte Story zu folgen. Dabei schlägt das Pendel ihrer Existenz bis an die Ränder aus, soll heißen, ihr Leben wird ziemlich intensiv. Sarah ist sympathisch

und empathisch, sie entwickelt innerlich eine Beziehung zu den nach und nach mit ihr interagierenden Figuren. Angesichts der besonderen, existenziell gefährdeten Lage, in der sich alle Figuren befinden, ist dies eine beachtliche Leistung.

Der letzte Mensch auf der Welt?

Zu Beginn ist Sarah allein, scheinbar verloren in einer Zwischenwelt. Später erlebt sie diese Welt als Bedrohung, einen Tastendruck entfernt vom Nichts, eine nicht-reale Welt, in der sich zu bewegen sie anfangs unvorbereitet ist. In der Folge ist sie Zwängen ausgesetzt, wird je nach Funktionieren belohnt oder bestraft, bis sie schließlich in der Lage ist, eine Positionsbestimmung vorzunehmen und ein ihrer neuen Existenzform angemessenes Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Sie versteht die Simulation besser. Ihre Arbeitsverweigerung

führt zur Reduzierung der Arbeitsumgebung auf das notwendige Minimum, das gerade noch gewährleistet, ihr gefordertes Tagespensum zu erledigen. Nach Abgabe ihres Berichts wird die Umgebung wiederhergestellt.

Während ihrer Selbsterkundung lernt Sarah, mit dem Instrument der Gedankenprojektion räumliche Veränderungen vorzunehmen, beispielsweise die Haustür an einer bestimmten Stelle im Wohnzimmer zu denken, wo sie dann auch erscheint. Sarahs Welt wird aus einem Zustand der Ordnung in einen zunehmender Unordnung versetzt. Die Verbindung mit ihrer Umgebung und deren Verständnis ist ein wichtiges Ziel, zu dem später noch Beziehungen kommen. Die Weise, wie Sarah die Welt sieht und über sie nachdenkt, erfährt eine Verschiebung.

Im Ergebnis interpretiert sie Beobachtungen neu, stellt Zeichen in Frage – alles auf der Suche nach Bedeutung. Sarahs Er-

kenntnis ist die, dass durch die Technologie ein neuer Mensch erschaffen wurde, dass die Ordnung der Welt für eine der beiden Sphären nicht mehr durch eine unbekannt höhere Instanz gegeben ist und die Einbettung des Menschen in ein natürliches Beziehungsgeflecht aufgehoben ist.

Sarah sieht ihren ersten und vielleicht wichtigsten Beitrag darin, wieder Ordnung in ihr Selbst zu bringen. Was sie als ihre Umwelt wahrnimmt, ist nicht die Natur selbst, sondern eine Natur als Antwort auf ihre Fragen, damit ein höchst fragiles und sich veränderndes Konstrukt, dessen ihr anfangs verborgene Gesetzmäßigkeiten und Codes sie lernen muss.

Solche narrativen Elemente führen bei den Lesern und Leserinnen natürlich recht bald zu der Überlegung, Sarah sei auch nur „Programm“. In Erinnerung an die Serie *Matrix* mag man den-

ken, Sarahs Körper befinde sich in einer anderen, physischen Umgebung.

Welt am Stromkabel

Das Ewigkeitsprojekt kennt zwei Welten: die physische Welt und die digitale Simulation. In der physischen Welt hat eine Katastrophe zur Auslöschung des Großteils der Menschheit geführt. Die Überlebenden scheinen generationsweise zu degenerieren. Es gibt Wächter genannte Menschen, die die digitale Simulation am Laufen halten.

Beide Welten sind auf existenzielle Weise voneinander abhängig. Begriffe wie „Allmächtige“, „Eingabealtar“ oder „Tempel der Bewahrer“ und „Bewahrer-Programm“ gehören mit zu den Bestimmungsgrößen der Fantasiewelt Hofstätters, die nicht nur mit Blick auf die knapp 160 Seiten des Romans erstaunlich weit und dabei nachvollziehbar entwickelt ist.

Der Roman ist insofern voll im 21. Jahrhundert verwurzelt, als er die Entkopplung von Körper und Subjektivität abbildet und auslotet, die durch die zunehmende Dominanz elektronischer Medien befördert wird.

Zu den weiteren Problemen, die Hofstätter thematisiert, gehören: die Möglichkeit, in einer Simulation und darüber hinaus, in Form einer Übertragung in die physische Welt, die Weltherrschaft anzustreben; die Speicherung eines Bewusstseins zu einem bestimmten Zeitpunkt, dann die Erstellung einer Kopie, die sich weiterentwickelt und später im Zweifelsfall auf den letzten Stand zurückgeführt werden kann (wir kennen das als Wiederherstellung einer früheren Programmversion); die Wirkung von Stromschwankungen auf eine Simulation; die Rolle von Servicebots, Notgeneratoren und

Neustarts. Reizvoll auch die Idee vom befristeten Aufenthalt einer Kopie in einer anderen Welt. Eine Kopie wird definiert als digitales Abbild eines menschlichen Gedächtnisses.

„Allmächtige, deine Überreste befinden sich im Tempel“

Irgendwann erfährt Sarah von einem Deal, der ihr und anderen ewiges Leben zusichert. Aber was ist ewiges Leben? Wenn verschiedene digitale Kopien sich in verschiedenen Simulationen aufhalten, wie erfahren sie voneinander? In welcher Beziehung stehen sie zueinander? Wer ist der Puppenspieler in diesem Konstrukt, der dafür sorgt, dass alles so läuft, wie er es will?

Die Geschichte Sarah Bergers ist aus mehreren Gründen ansprechend. So gibt es eine antagonistische Kraft, die sie über das aus

ihrer Sicht notwendige Maß hinaus zum Handeln treibt, auf einen Konflikt zu, der beinahe alle Probleme löst, jedenfalls die lösbaren.

Fazit

Das Ewigkeitsprojekt ist eine Zukunftsgeschichte, in der die Hauptfigur eines Morgens erwacht und feststellt, dass sich die Welt um sie herum verändert hat. Im Bemühen, ihre Situation zu verstehen, erweitert sie ihr Bewusstsein.

Die österreichische Autorin Caroline Hofstätter schneidet viele Dinge nur skizzenhaft an, diskutiert die Themen nicht im Detail, liefert aber viele Details, die konturierend wirken. Es ist also nicht Oberfläche, was sie präsentiert; sie versteht sehr gut, das, worum es geht, in der Geschichte mitlaufen zu lassen.





Autorin: Sabrina Železný
Verlag: ohneohren (2019)
Genre: Space Opera

Taschenbuch
528 Seiten, 13,99 EUR
ISBN: 978-3903296084

Feuerschwingen

Eine Rezension von Judith Madera

Unter den Menschenvölkern, die das All besiedelt haben, gelten die Inka als rückständig. Dennoch haben sie die Raumfahrt gemeistert und bewahren ihre Geheimnisse. Zwar herrscht offiziell Frieden, doch die alte Feindschaft zwischen Iberern und Inka besteht weiter. Entsprechend geraten auch Manco, ein Sonnenstaffelpilot der Inka, und der suspendierte iberische Soldat Gonzalo aneinander. Beide träumen vom sagenumwobenen Eldorado.

Als Manco in der alten Hologrammtechnologie der Inka Hinweise auf das legendäre Goldland entdeckt, heftet sich Gonzalo an seine Fersen. Wenn er Eldorado finden würde, wäre sein Ruf wiederhergestellt. Als

die beiden auf der alten Erde landen, müssen sie notgedrungen zusammenarbeiten, um gegen mutierte Lamas und Weltraumpiraten zu bestehen ...

Sabrina Železný versetzt Inka und Iberer (und andere historische Völker) in die Weiten des Weltraums. Zwar verfügen sie über Raumschiffe und andere hochentwickelte Technologien, doch an ihrer Lebensweise hat sich wenig geändert. Vor allem die Inka leben beinahe noch so wie ihre historischen Vorbilder, und ihre Technologie ist so rätselhaft wie ihre Kultur. Manco ist ein begnadeter Pilot und pflegt die Bräuche seines Volkes, doch er ist auch neugierig und offen für Abenteuer. Zwar kann er gut

auf sich selbst aufpassen, doch seine Naivität wird ihm so manches Mal zum Verhängnis. Zudem wirkt sich die Hologrammstrahlung auf seinen Verstand aus. Die antike Technologie zeigt ihm nicht nur Bilder vergangener Zeiten, sondern auch Erinnerungen, in denen er sich verliert. Da sein Volk jedoch dringend neues Gold benötigt, geht er das Risiko ein, bleibende Schäden von der Strahlung zu behalten.

Gonzalo glaubt, dass die Hologramme Mancos Verstand zerbröseln. Trotzdem folgt er ihm und hofft darauf, tatsächlich einen Hinweis auf Eldorado zu entdecken. Wegen seiner Trunksucht wurde Gonzalo suspendiert, doch er fühlt sich ungerecht behandelt und strebt nach großen Taten, um seinen Posten als Kommandant zurückzubekommen. Er ist ein rauer Kerl, unter seiner harten Fassade jedoch loyal und fürsorglich. Er streitet sich oft mit Manco und macht sich über ihn lustig. So

bald der Inka aber in Schwierigkeiten steckt, setzt Gonzalo alles daran, ihm zu helfen. Zwischen den ungleichen Männern entwickelt sich eine Freundschaft, die die alte Feindschaft ihrer Völker überwindet. Und da ist noch mehr zwischen ihnen, auch wenn es Gonzalo schwerfällt zu akzeptieren, dass er für einen Inka etwas empfindet. So tief sitzen die Vorurteile – wobei es Manco leichter fällt, diese abzugeben. Gonzalo braucht dafür länger, auch weil er zu sehr damit beschäftigt ist, sein wahres Ich hinter derben Sprüchen zu verstecken.

Zu Beginn des Romans holpert die Geschichte ein wenig, da Manco und Gonzalo sich etwas klischeehaft streiten und die Reise zur alten Erde recht überstürzt stattfindet. Dort treffen die Protagonisten auf gruselige Lammamutanten, die sie durch Ruinen jagen. Was auf der Erde passiert ist, wird nicht näher ausgeführt. Überhaupt erklärt Sabrina

Železný ihren Weltenbau nicht, sondern fügt SF-Elemente und Historik zu einer bunten Space Opera zusammen, deren Schwerpunkt auf der Beziehung der beiden Protagonisten liegt. Ihre Interaktion trägt die Geschichte, und *Feuerschwingen* überzeugt immer dann, wenn die beiden ihre Differenzen überwinden und Gemeinsamkeiten entdecken. Auf den ersten Blick sind Manco und Gonzalo wie Feuer und Wasser, doch im Grunde ihrer Herzen ähneln sie sich.

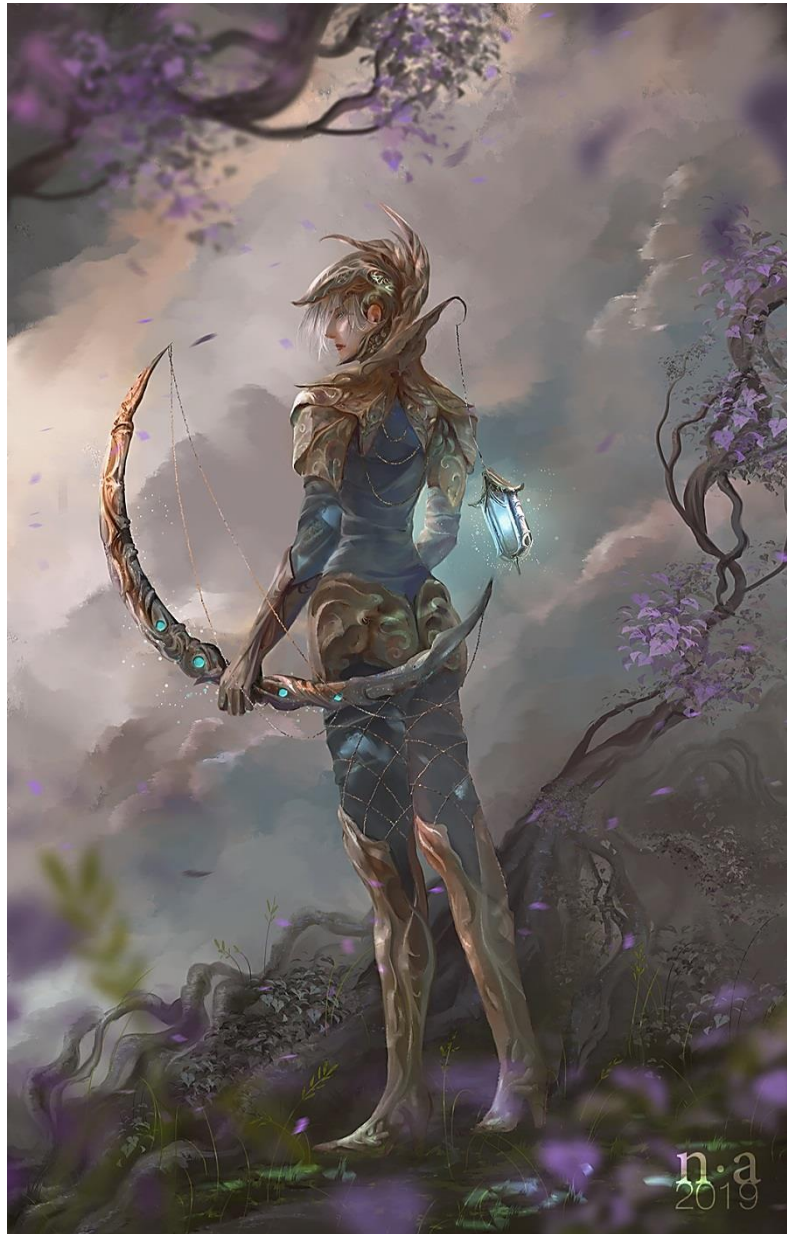
Die Nebencharaktere sind größtenteils unterhaltsam, wenn auch teilweise überzeichnet, wie der Weltraumpirat Nelson, der Mancos Gutgläubigkeit ausnutzt. Da ist dem Leser schnell klar, dass der schmierige Typ auch später noch Ärger bedeuten wird. In den Details vermag Sabrina Železný ihre Leser jedoch durchaus zu überraschen, wenn auch manchmal durch kleine Unstimmigkeiten. Hartgesottene SF-

Fans werden diesen Genremix wohl etwas zu wild finden, zumal die vielen Lamas zwar süß, aber teils auch deplatziert wirken. Auch schmunzelt man über die Hologrammstrahlung und ihre extreme Wirkung auf Manco, doch man kann sie als Teil der Handlung akzeptieren. Wenn man ebenso offen wie Manco ist, wird man mit magischen Momenten und viel Feingefühl für Menschlichkeit belohnt. Zudem begeistern die vielen Details der Inkakultur, die teils Brücken zu moderner Technik bilden.

Fazit

Feuerschwingen ist ein wilder Genremix mit Weltrauminkas und immer dann besonders stark, wenn die Protagonisten ihre kulturellen Unterschiede überwinden und sich selbst im anderen erkennen.

Interview mit Sabrina Železný



Interview mit Ingrid Pointecker

geführt von Judith Madera

PHANTAST: Hallo, Ingrid! Für viele Kleinverlage war 2019 ein dunkles Jahr, das sie gerne vergessen würden. Wie ist es Dir und ohneohren ergangen?

Ingrid Pointecker: Hallo, liebe Phantast*innen! Hi, Judith! Ja, das war ziemlich anstrengend, auch für meinen Verlag. Teilweise sind wir aufgrund unserer sehr kleinen Größe etwas unter dem Radar durchgeflutscht, aber gespürt haben wir es trotzdem. Im ohneohrigen Fall war es aber auch ein Anlass dafür, längst fällige Entscheidungen zu treffen und durchzuziehen, die die Struktur des Verlags betreffen. Auch wenn es wehgetan hat, haben wir uns von einigen Büchern verabschieden müssen.

Künftig ist unser Profil sehr viel schärfer und konzentriert sich auf Kernkompetenzen, die sich in den letzten Jahren als stabile Standbeine herausgestellt haben – Science-Fiction in allen Spielarten, Dusterphantastisches und Phantastik, die sich auch traut,



sich mit unangenehmen, brennenden Fragen des Gesellschaftslebens auseinanderzusetzen. Insgesamt gehen wir gestärkt, aber mit kleinen Dellen aus dem Horrorjahr.

PHANTAST: Mit der Absage der Leipziger Buchmesse und der Corona-Pandemie begann auch 2020 alles andere als gut. Wie stark trifft die Situation Kleinverlage? Wie gehst Du persönlich damit um?

Ingrid Pointecker: Ich sehe, wie hart es die Kolleg*innen trifft, mit denen ich in engem Kontakt stehe. Das macht Sorgen, auch wenn ich selbst dort keinen Verlagsstand gehabt hätte. Wie sehr uns das alle ins Straucheln brin-

gen wird, zeigt sich bestimmt erst mit einer gewissen Verzögerung. Persönlich kann ich nur die Kisten für die Messebuchhandlung wieder auspacken, Autor*innen informiert halten und die Leser*innen so gut es geht mit Büchern auf dem digitalen und dem Postweg versorgen. Ich bin da immer eher von der pragmatischen Sorte. Gerade die Pandemie wird uns da noch vor große Denkaufgaben stellen.

PHANTAST: Nach der Absage der LBM wurde der Hashtag #bücherhamstern ins Leben gerufen. Hast auch Du mehr Bestellungen verzeichnet? Welche Titel waren besonders gefragt?

Ingrid Pointecker: Oh ja, zum Glück! Besonders gefragt sind im Moment *Feuerschwingen* aus der Feder von Sabrina Železný und *Shape Me* von Melanie Vogltanz.

Seit einiger Zeit machen wir auch Bücher im handlichen Kleinformat, wie die Anthologie *Das ein-*

same Haus am grünen See und *Tante Hetty* von Angela Stoll. Das kommt gut an und wir freuen uns. Bei den Romanen von Elea Brandt und Tina Skupin sind wir momentan in der guten Situation, dass die Leute Teil 1 der Reihen jetzt durchgelesen haben und nun die Folgebände bestellen.

PHANTAST: Wie bist Du 2013 dazu gekommen, einen eigenen Verlag zu gründen? Und bereust Du die Entscheidung angesichts

der Schwierigkeiten auf dem Buchmarkt manchmal?

Ingrid Pointecker: Nachdem ich selbst Autorin bin (in anderen Verlagen wie Art Skript Phantastik und Amrún), sah ich bei den Kolleg*innen immer wieder, dass Geschichten vielleicht ein etwas spezielleres Zuhause brauchen könnten. Da ich auch schon seit gefühlten Ewigkeiten auch lektoriere und korrigiere, hatte ich einige der notwendigen Werkzeuge schon in der Hand.



Nein, ich bereue nichts. Es war nicht immer einfach, Fehler habe ich auch gemacht, aber insgesamt ist der Verlag meine Berufung.

PHANTAST: Erzähl uns mehr über die positiven Seiten Deines Verlegerinnendaseins. Was waren die schönsten Momente der letzten Jahre?

Ingrid Pointecker: Ui, da gibt es viele. Besonders die Begegnung mit den „Anhängseln“ von Au-

tor*innen sind meine Highlights. Eltern, Partner*innen oder Freund*innen, die mir am Messtand erzählen, wie stolz sie auf „ihre Autor*innen“ sind.

Ein wenig Augenpipi bekomme ich auch, wenn ich Autor*innen schon länger begleite und sie souverän auf Lesungen erlebe, die ein paar Jahre vorher noch nicht möglich gewesen wären. Oder aber, wenn mein Verlag ein Sprungbrett zu großen Verlagen sein darf.

PHANTAST: Seit 2019 liegt der Schwerpunkt Deines Verlages auf Science Fiction und Dark / Urban Fantasy. Wie bist Du zu dieser Entscheidung gekommen? Warum gerade diese Subgenres?

Ingrid Pointecker: Eingangs habe ich das schon kurz angerissen. Wenn man ehrlich auf die vergangenen Jahre zurückblickt, kristallisiert sich auch heraus, dass man ganz bestimmte Leser*innen anzieht und spezifische Themen besser kann als andere. Das ist bei diesen Subgenres der Fall.

PHANTAST: Würdest Du sagen, Du hast es als österreichischer Kleinverlag schwerer, Deine Bücher zu den richtigen Leser*innen zu bringen? Nimmt man ohnehin schlechter wahr? Oder siehst Du, vielleicht dank Internet, keine Unterschiede zu Deinen deutschen Kolleg*innen?

Ingrid Pointecker: Jein. Die Transportketten – abseits der



Pandemie – sind träger und teurer. Viele Bereiche decken wir tatsächlich online gut ab; dass wir aus Österreich sind, fällt nur logistisch ins Gewicht, weil wir sehr lange Wege zu Messen haben. Irgendwie finden die Leute meinen Dialekt auch ganz witzig, was ein Vorteil sein kann (und mich amüsiert).

PHANTAST: In diesem Jahr fallen wohl die meisten Veranstaltungen aus. Wo in Deutschland könnte man normalerweise einen Verlagsstand von ohneohren sehen? Und planst Du etwas online als Ersatz?

Ingrid Pointecker: Normalerweise wären wir in Dreiech beim BuCon und auf der Buch Berlin. Zusätzlich liefen im Hintergrund Planungen für eine Lesungsreihe. Einen Onlineersatz finde ich immer etwas schwierig, weil wir am Messewochenende dann natürlich nicht die Einzigen sind, die Leser:innen erreichen wollen. Wahrscheinlich werde ich schon

im Sommer damit beginnen, regelmäßige Onlineevents abzuhalten, die vielleicht ein klein wenig Messeflair vermitteln können. Das machen meine Autor:innen auch immer wieder, und das sehr erfolgreich.

PHANTAST: Zusammen mit Grit Richter von Art Skript Phantastik widmest Du Dich dem Podcast PhanLiTa (der Phantastische Literatur Talk) – welche Themen besprecht Ihr dort? Und warum brauchen wir dringend #mehrufug?

Ingrid Pointecker: Eigentlich so ziemlich alles, was uns einfällt. Von staubtrockenen Themen wie die Paragraphen eines Verlagsvertrags bis zum spannenden Verlagsalltag. Da kommt aber noch echt wildes Zeug auf euch zu.

#mehrufug brauchen wir, weil wir die Phantastik nicht nur jenen überlassen dürfen, die bereits bekannt sind und altbe-

kannte Muster bedienen, selbst wenn die Welt sich verändert. Es gibt viele Stimmen in unserer Nische, tolle Autor*innen und motivierte Verleger*innen, die gehört werden wollen.

PHANTAST: Welche Themen wünschst Du Dir für zukünftige Phantastikromane?

Ingrid Pointecker: Ich würde mir mehr Diversität innerhalb der Diversitätdebatte wünschen, so merkwürdig das klingt. Wir haben da schon Ansätze zu mehr Repräsentation im Bereich LGBTQ+, Themen wie Armut, aufbrechende Rollenbilder in jeglicher Hinsicht oder Behinderung (um nur ein paar Beispiele zu nennen) sind mir abseits der gängigen Klischees noch zu selten vertreten.

Auch die Verschränkung zu anderen Genres oder Subgenres, die nicht unbedingt auf den ersten Blick in die Phantastik passen, wäre mir sehr recht. Gebt mir den Landhauskrimi im dys-

topischen Wienerwald oder den Psychothriller auf der Weltausstellung!

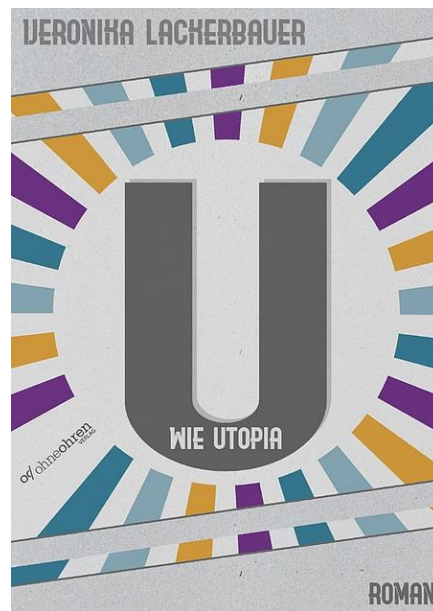
PHANTAST: Insbesondere Autorinnen sehen sich oft mit dem Vorwurf konfrontiert, ihre Science Fiction wäre gar keine richtige Science Fiction. Was sagst Du dazu? Was ist Science Fiction für Dich?

Ingrid Pointecker: Science-Fiction ist für mich Aufbruch, Weltenerforschung, Technik, Wissenschaft, Zukunftsvision ... das ginge noch ewig so weiter. Wer Science-Fiction auf das eigene, enge Weltbild verengt, hat meiner Meinung nach einfach zu wenig davon gelesen.

PHANTAST: So mancher Großverlag behauptet, er würde einfach nicht viel Gutes von phantastischen Autorinnen angeboten bekommen. Warum hat ohneohren eine höhere Trefferquote? Geben Großverlage außergewöhnlichen Romanen zu wenig

Chancen und verpassen so tolle Werke?

Ingrid Pointecker: Danke für das Kompliment! :D Das Argument, es würde nichts Gutes kommen, halte ich für – wie sage ich es freundlich – einen Haufen Exkremente. Es steckt einfach viel Mühe darin, die Phantastik aus dieser leicht muffeligen Ecke rauszubugsieren, in die sie oft noch eingeordnet wird. Die will sich fast niemand antun. Großverlage wirtschaften einfach mit



Masse, und bis auf wenige bekannte Namen bewegt die Phantastik bis dato eher kleine Massen. Egal, wie gut die Manuskripte sein mögen, für die meisten Großverlage geht die Rechnung nicht auf. Das tut sie für uns oft auch nicht, aber der Kleinverlagsbetrieb funktioniert ja zum Glück etwas anders – und das ist die große Freiheit daran. Wenn der Großverlag der große Klamottenladen ist, stricke ich währenddessen die Socken von Hand. Das dauert länger und ist nicht so rentabel, Sockenfans kommen aber im nächsten Winter wieder, wenn die Füße warm genug waren. ;)

PHANTAST: Blicken wir trotz aktueller Krise optimistisch ins neue Jahr – was erwartet die Leser*innen 2020 bei ohneohren? Erscheinen alle Titel wie geplant?

Ingrid Pointecker: Zur Planung kann ich noch nicht viel sagen. Um Ostern herum entscheide ich anhand der Situation, ob sich

Veröffentlichungen verschieben, damit sie nicht im Trubel der aktuellen Lage untergehen.

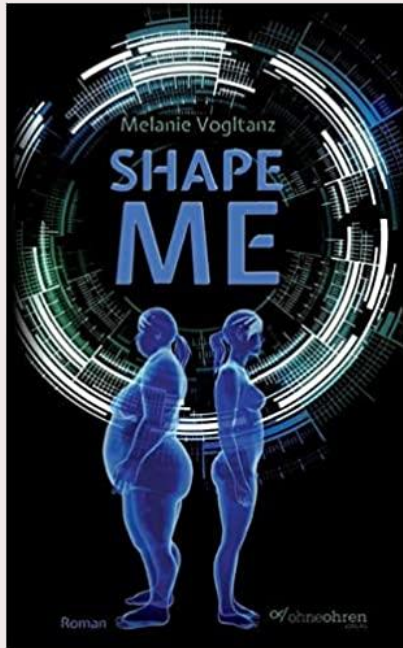
Im Moment warte ich auf die Lieferung der Anthologie *Kreative Viecher* von Herausgeber David Knospe, die frisch im Miniprint erscheint. Ein engagiertes Herausgeber*innen-Team (Jacqueline Mayerhofer, Melanie Vogltanz und Werner Graf) wertet noch die Ausschreibung *Geschichten aus dem Keller* aus, die dieses Jahr erscheinen soll.

Und besonders freue ich mich auf zwei Debütromane: Einmal *Sanguen Daemonis* von Anna Zabini (düstere Urban Fantasy in Wien) und *Eisschmelze* von Robert von Cube (eine Dystopie, die einen auf mehr als eine Art frösteln lässt).

PHANTAST: Herzlichen Dank für das Interview!

Ingrid Pointecker: Vielen lieben Dank für die spannenden Fragen!





Autorin: Melanie Vogltanz
Verlag: Verlag ohneohren (2019)
Genre: Dystopie

Taschenbuch
288 Seiten, 12,49 EUR
ISBN: 978-3903296237

Shape Me

Eine Rezension von Almut Oetjen

Die Handlungszeit von *Shape Me* ist das Jahr 2067, der Handlungsraum ein nicht näher bestimmtes Neueuropa, das vermutlich aus der EU hervorgegangen ist und den NEURO als Währung benutzt. Die beiden Hauptfiguren und Ich-Erzählerinnen heißen Tess Trimm und Nena Jean.

Die Regierung verfolgt eine Politik, die das Übergewicht und sich daraus ergebende Krankheiten aus der Welt schaffen soll. Sie wurde vor über 40 Jahren eingeführt, nicht, um (wie der zuständige Minister einmal sagt) die Bevölkerung einem bestimmten Schönheitsideal anzupassen, sondern allein zum Erhalt oder zur Wiederherstellung der Gesundheit in Zeiten des Überflus-

ses, dem der menschliche Körper wenig entgegensetzen hat. Demokratisch geeinigt hat man sich auf ein Kaloriensystem als Indikator für den richtigen Körper. Dieses System wurde im Lauf der Zeit optimiert, um eine dünnere und fittere Bevölkerung zu realisieren. Maßeinheiten sind Normgröße und Übergröße, jeweils von 0 bis 3.

Für ein gesundes und langes Leben

Der menschliche Körper ist eine vom Geist abgekoppelte Funktionseinheit, etwa ein Trägerorganismus. Die staatliche Fürsorge geht einher mit der Kontrolle über die Menschen, die auf vielfältige Weise ausgeübt wird.

Das Internet der Dinge äußert sich in der totalen Vernetzung des privaten Wohnbereichs mit einer öffentlichen Kontrollinstanz. Technologische Schnittstelle zwischen Mensch und Kontrollsystem ist ein implantierter Datenchip, ID-Chip genannt. Das System wird den Menschen als unfehlbar vermittelt.

Im Zentrum eines privaten Haushalts befindet sich eine Überwachungstechnologie, die Menschen schon am Morgen mit Gesundheits- und Ernährungstipps begrüßt, Werbung vor dem Aufstehen durch Inf-Ads an der Wand präsentiert, die Ausgabe von Gewicht und BMI auf der Wiegeplattform anzeigt und kommentiert sowie Hinweise für den Tag gibt. Wichtiges wird auf einem Infoscreen angezeigt. Der Mülleimer analysiert die eingeworfenen Abfälle und mahnt, wenn es sich um kostbare Lebensmittel handelt. Die Mikrowelle hat einen extern vorge-

gebenen geregelten Arbeitszyklus und bereitet zu bestimmten Zeiten bestimmte Nahrungsmittel zu. Vor dem Verlassen der Wohnung wünscht das Ministerium für Gesundheit, Sport und Körperrecht (GSK) einen schönen und gesunden Tag.

Instandhaltung des Körpers

Die Menschen müssen sich entsprechend staatlichen Vorgaben gesund halten. Sie sind einer permanenten Überprüfung ihrer Vitaldaten ausgesetzt. Entscheidendes Kriterium beim Erwerb von Lebensmitteln ist der festgestellte Kalorienbedarf. Ergibt die Überprüfung einen Wert von Null, bekommt man in den Geschäften keine Nahrung.

Wer den Gewichtsanforderungen nicht entspricht, diese aus eigenem Antrieb auch nicht erfüllen kann, wird als Foodjunkie bezeichnet. Wer über die nötige NEURO-Ausstattung verfügt, muss sich nicht selbst körperlich anstrengen, um abzunehmen,

sondern kann die Shape Me Corporation aufsuchen und deren Body-Sharing-Technologie nutzen. Wie bei der Wartung von Automobilen bekommt man für einen bestimmten Zeitraum einen Leihkörper, während der eigene Körper durch sportliche Wartungsmaßnahmen auf die gewünschte Normgröße gebracht wird.

Tess Trimm arbeitet als Personal Trainerin bei Shape Me. Sie ist überzeugt vom Kaloriensystem und angewidert von einigen ihrer Kundinnen, deren Körper sie in Form bringen muss. Zur besonderen Herausforderung wird für sie der Diebstahl einer Körpertauscheinheit (Swap-Einheit). Für das Body Sharing gelten selbstverständlich strenge Auflagen, geregelt in den Körpertauschgesetzen. Schließlich tauscht man seinen nicht der Norm entsprechenden Körper vorübergehend mit dem einer Mitarbeiterin oder eines Mitarbeiters von Shape Me. Und dabei

darf nichts schiefgehen. Tauschkörper dürfen nicht über Landesgrenzen bewegt werden, Beschädigungen des Körpers sind meldepflichtig.

Body Snatching

Trotz strenger Gesetze wird Nena Jean eines Tages ihr Körper gestohlen, etwas, das es nicht geben darf. Entsprechend wird mehr Aufwand zur Geheimhaltung des Vorfalls betrieben als für die Aufklärung. Ein öffentlicher Skandal könnte entstehen, weil Nena Jean den Diebstahl öffentlich machen will. Sie gerät in die Fänge der Harmoniehüter, einer staatlichen Institution, die wie eine Verbindung aus Polizei und Geheimdienst erscheint. Sie wird isoliert und eingesperrt, dies unter häufigem Hinweis darauf, dass sie nicht gefangen sei.

Nena Jean hat sich schon vor diesem Ereignis ansatzweise rebellisch verhalten. Sie versucht das Überleben ihrer Katzen si-

cherzustellen und für sich Nahrung zu erhalten, die ihr verweigert wird, weil ihr Kaloriengehalt Null beträgt. Ihr Widerstand geht einher mit der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Zwang und individueller Freiheit.

Kranksein in einer Gesundheitsdiktatur

In einem weiteren Erzählfaden geht die Autorin der Frage nach, wie Menschen mit chronischen Erkrankungen, hier: multipler Sklerose, in einer Gesundheitsdiktatur zurechtkommen. Roberta Tanscher, die den durch MS bestimmten Weg ihrer Mutter bis zum Ende begleitet hat, erkrankt selbst an MS. Roberta führt ein Voice-Tagebuch, aus dem wir all dies erfahren. Nena Jean befindet sich irgendwann in Robertas Körper und muss sich mit der Erkrankung auseinandersetzen.

Die Sprache des Romans bedient sich stark umgangssprachlicher

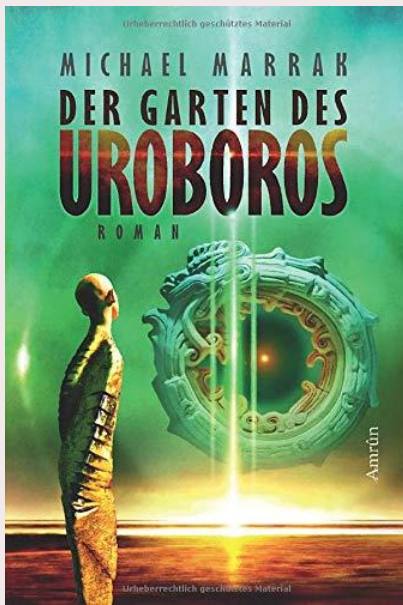
Mittel. Die Autorin arbeitet mit einer Montagetechnik, die längere Ich-Erzählungen der beiden Hauptfiguren mit kürzeren Textteilen, wie Gesprächsprotokollen und Zeugenaussagen, einem digital erstellten Transskript von Voice Files, Werbetexten, der umfangreicheren Geschichte eines Mannes und dem Zeitungsartikel „Warum Körper keine Ware sein dürfen“, kombiniert.

Ein absurder Teil der Erzählung lässt sich als Kommentar zur Identitätsproblematik und Genderdiskussion verstehen. Wer ist jemand in einer Welt, in der Körper und Geist, damit Bewusstsein, ideologisch und faktisch voneinander trennbar sind. Und wie sehr bestimmt die äußere Erscheinung die Wahrnehmung sowie die innere Realität. Und schließlich: Welche Probleme können sich daraus ergeben, dass Menschen nicht den Ansprüchen genügen, die eine hochentwickelte Technologie an sie stellt?

Fazit

In *Shape Me* hat sich die Gesellschaft irgendwann über freie Wahlen für ein Gesundheitssystem entschieden, das anfangs einen anderen Charakter hatte und den Menschen das Leben erleichtern sollte. Sukzessive hat sich daraus eine Gesundheitsdiktatur entwickelt. Es stellt sich die Frage, bis zu welchem Punkt die Menschen dieses Leben gewollt haben, ob sie trotz freier Wahlen überhaupt wussten, worauf sie sich in letzter Konsequenz einließen, schließlich und allgemein: in welcher Gesellschaft man leben will, wie die Wechselbeziehung zwischen staatlicher Kontrolle und individueller Freiheit aussehen soll.





Autor: Michael Marrak
Verlag: Amrûn Verlag (2019)
Genre: Science Fiction

Hardcover
508 Seiten, 23,90 EUR
ISBN: 978-3958693920

Im Garten des Uroboros

Eine Rezension von Amandara M. Schulzke

Das Ding, das nicht sein darf, und der Gesang der Sterne

Der junge Krieger Chebál gehört im Peru des Jahres 1455 zu einer Gruppe junger Männer, von denen jeder versucht, als Erster das Feuer des Yaon-Baumes zu entzünden, der im Abstand von sechs Jahren aus den Fluten auftaucht.

In der Gegenwart versucht in Mexiko der Archäologe Hippolyt Krispin, das Geheimnis einer alten Grabstätte zu ergründen. Dabei beobachtet ihn kritisch eine junge Einheimische, die ihn später zu ihrem Stamm und ihrem Vater mitnimmt. Ihm wird klar, dass pure Wissenschaft

nicht ausreicht, der Wahrheit nahe zu kommen.

Zur selben Zeit bekommt das Dorf des jungen Pangalé in Mali Besuch von einem unheimlichen Fremden. Pangalé muss ihn begleiten und ist in gleichem Maße abgestoßen wie fasziniert.

Miguel Perea, ein vielversprechender junger Astronom, bekommt den Auftrag, das historische Observatorium in der Nähe des peruanischen Arequipa wieder mit Leben zu erfüllen. Was er bei seinen Forschungen entdeckt, erschreckt nicht nur ihn: Die Sterne verschwinden.

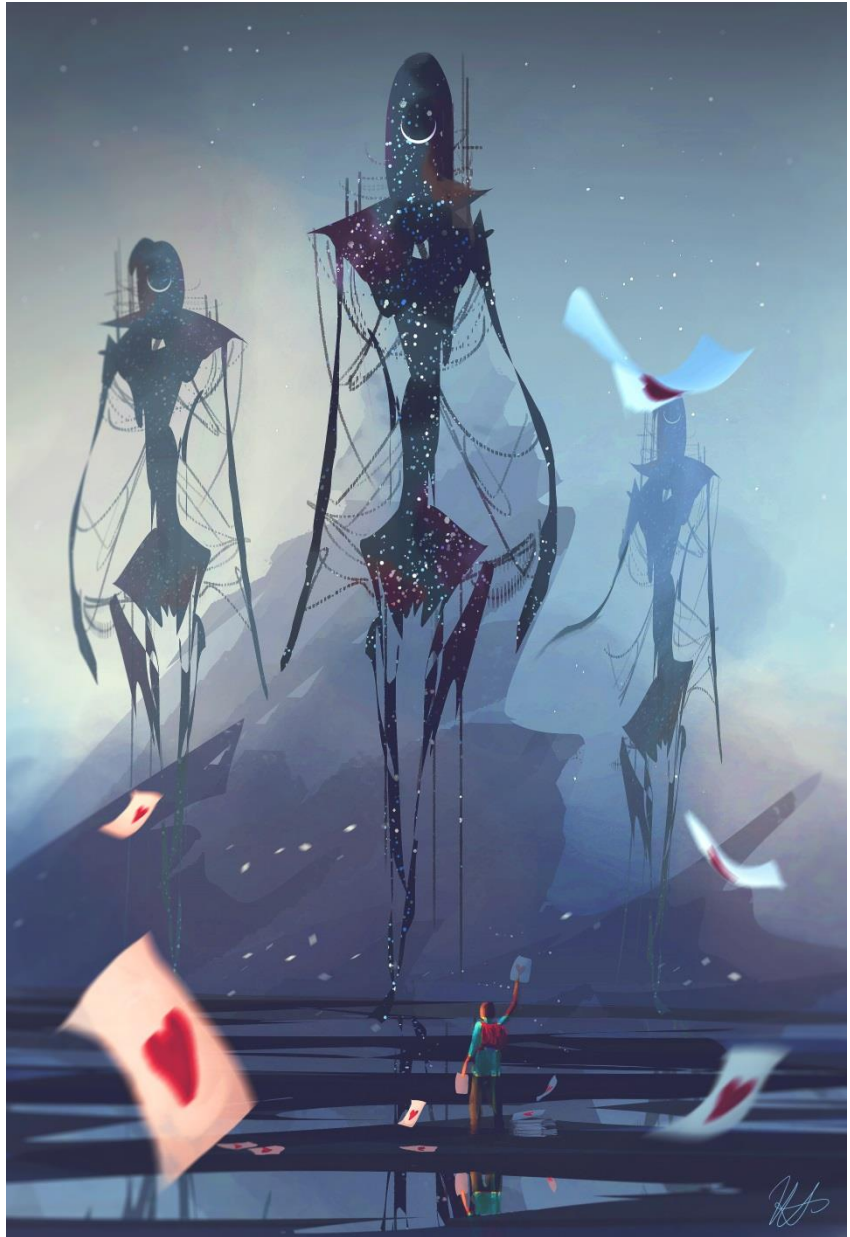
„Wirf Deine Seele über den Berg und klettere hinterher.“ (S. 209)

Philosophische Theorie und Schnitzeljagd

Wer Michael Marrak als mehrfach preisgekröntem Autor kennt, weiß, dass er ungewöhnliche Ideen in seinen Geschichten und Romanen ausbreitet. So auch hier im *Garten des Uroboros*. Er nimmt eine philosophische Theorie, die Apokatastasis panton, zum Anlass, ein abenteuerliches Szenario zu entwickeln.

Wie bei einer Schnitzeljagd gelangen die Protagonisten von Erkenntnis zu Erkenntnis – in allen betroffenen Regionen. Zwi- schendurch blendet Marrak die Geschichte des jungen Chebál ein, der über 500 Jahre früher seine verschwundene Geliebte sucht. Er muss dasselbe Rätsel lösen wie die Wissenschaftler heutzutage.

Chebál aus Peru und Pangalé aus Mali erweisen sich letztlich als die faszinierendsten Charaktere von allen. Sie erleben die ver-



rücktesten und ungewöhnlichsten Dinge, die den Adrenalinpiegel in die Höhe treiben. Zugleich sind ihre Wege die magischsten bis kurz vor Ende des Romans.

Der Autor beschreibt wortgewandt und anschaulich die fernen Gegenden, durch die sie sich bewegen, die realen und eingebildeten Gefahren, die auf sie lauern. Das ist aufregend und fesselnd in jedem einzelnen Satz. Der eigentliche Protagonist Hippolyt bleibt als Charakter etwas farblos. Als besessener Wissenschaftler hat er sich in seine Aufgabe verbissen wie ein Hund in einen Knochen. Er ähnelt damit schon Indiana Jones. Glücklicherweise begegnet er der einheimischen Raràmuri Isuamé und lernt durch sie dazu.

„Für einen Sterblichen ist es höchst gefährlich, sich mit einem Sternmädchen einzulassen.“ (S. 196)

Symbiose von Wissenschaften und Mythen

Marrak hat gründlich recherchiert: über die Ureinwohner, ihre Sitten, Eigenheiten und ihre Geschichte im Norden Mexikos, Perus, Venezuelas und Malis. Über Geologie, Geographie, über die Sternkonstellationen und die Theorie der Wissenschaft, verkörpert durch die Evolutionsbiologin Adriana. Diese ist zugleich Hippolyts frühere Geliebte und jetzt an dem Astronomen Miguel interessiert. Anfangs ist es als Leser etwas schwierig, mit den fremdartigen Begriffen und Bezeichnungen klar zu kommen. Im Roman

vermischt sich reales Wissen mit Fiktionen, Märchen, Sagen und einer überbordenden Phantasie. Obwohl es lange nicht so scheint, schafft der Autor es tatsächlich, die vielen Bruchstücke zu einem organischen Ganzen zu fügen. Das beschert uns ein durchgeknalltes Ende, in dem der Stoff für einen neuen, völlig anderen Roman stecken könnte.

Der Autor hat alle Märchen über Sterne zusammengetragen, derer er habhaft werden konnte, und sie dann neu erzählt. Das sind die gefühlvollen Pralinenstückchen innerhalb des Buches.

Als gelernter Grafiker und Multimediaartist gestaltete Michael Marrak das Hardcover und die Illustrationen im Innenteil selbst. Das Buch ist optisch ein Prachtstück geworden.

Eine kurze Geschichte der deutschsprachigen SF

Ein Artikel von Rupert Schwarz

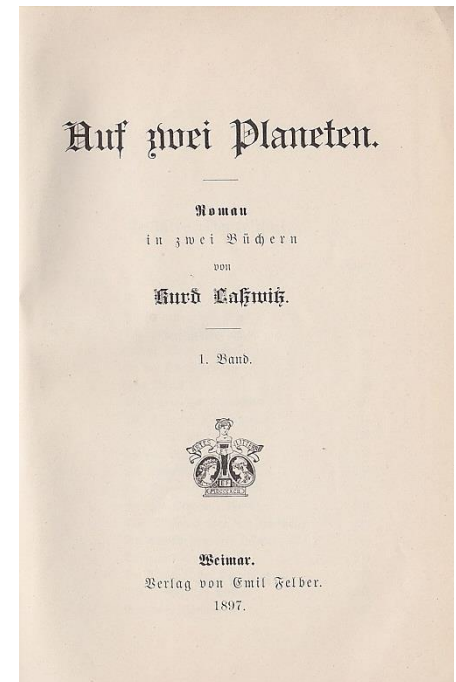
Ganz unumstritten liegen die Wurzeln und Anfänge der deutschen Science Fiction in der Phantastik, und somit in den Märchen und Sagen unserer Ahnen. Damit unterscheiden wir uns in keiner Weise von allen anderen Völkern dieser Erde. Zum Glück haben die Gebrüder Grimm dieses Erbe dokumentiert, erhalten und letztlich in der ganzen Welt verbreitet. Aber was kam danach? Wie hat sich die Phantastik in Deutschland entwickelt?

Es gab immer wieder Autoren, die mit dem Phantastischen liebäugelten, wie E. T. A. Hoffmann (1776–1822) („Der goldene Topf“), Joseph von Eichendorff

(1788–1857) („Das Marmorbild“), Theodor Storm (1817–1888) („Der Schimmelreiter“) oder Kurd Laßwitz (1848 – 1910) (*Auf zwei Planeten*). Im späten 19. Jahrhundert regte der stetige technische Fortschritt mehr und mehr zu Gedankenspielen an. Dies war die Blütezeit von Autoren wie Jules Verne oder H. G. Wells. Die Phantastik wurde technischer und häufig Spiegel einer möglichen Zukunft. Aus deutscher Sicht ist die Hefromanserie *Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff* aus den Jahren 1908 bis 1911 besonders erwähnenswert.

Bald entstand mit der Science Fiction (sozusagen wissenschaft-

licher Fiktion) ein neues Genre, doch erst 1926 prägte der Verleger Hugo Gernsback diesen Begriff. Im sogenannten goldenen



Zeitalter der Science Fiction (1938 bis 1946) entstanden viele der wichtigsten Romane des jungen Genres. Aus einfachen Pulp-Geschichten wurden tiefgründigere Werte mit literarischem Wert. Der sich ständig beschleunigende Fortschritt machte die Science Fiction zu einem boomenden Genre, das für ein paar Jahrzehnte nahezu alleine die Phantastik abbildete.

In Deutschland erschienen nach dem 2. Weltkrieg auch immer mehr Übersetzungen amerikanischer SF-Romane. Zunächst geschah dies meist in Form von Heftromanen. Wir bekamen quasi die Romane der goldenen Ära der SF in der Publikationsform der Pulp-Ära präsentiert. Später dann erschienen auch bei uns „richtige“ Romane. Der Wilhelm Heyne Verlag schuf 1964 sogar eine eigene Reihe im Verlagsprogramm, die mit ihrem wohl-bekanntesten SF-Roman-Layout maßgeblich die deutsche Science-Fiction-Landschaft prägte. An-

ders als in Amerika verschwanden die Pulp-Romane allerdings nicht. Tatsächlich lebt der Heftroman bis heute fort, und das nicht nur wegen *Perry Rhodan*. Im Jahr 2000 brachte der Bastei Verlag die Serie *Maddrax* auf den Markt, die bis heute läuft. Die Deutschen haben definitiv einen besonderen Bezug zum Heftroman.

Noch einmal zurück in die 1950er-Jahre: Die Science Fiction erlebte einen Boom, und die Verleger ließen ihren Übersetzern mehr und mehr freie Hand, welche Romane sie nun übersetzten und zur Veröffentlichung brachten, solange sie nur schnell genug für Nachschub sorgten. In den Heftromanen von damals erschien viel Pulp SF, aber auch stark gekürzte Romane und Novellen bekannter Autoren. Einer der Übersetzer in dieser Zeit war Walter Ernsting. Er stieg im Pabel Verlag schnell zum Redakteur auf und betreute aufgrund seines Wissens über angloameri-

kanische Science-Fiction-Magazine bald mehrere deutsche SF-Heftromanreihen (z. B. *Utopia* oder *Astra*). 1954 wurde sein eigener Roman abgelehnt, doch mit einem Trick ebnete er sich und vielen deutschen Kollegen den Weg: Er bot einen neuen Roman unter dem Pseudonym Clark Darlton an und verkaufte ihn als Übersetzung eines englischen Werks. So kam es, dass in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre auch viele deutsche Autoren Zugang zum SF-Markt fanden. Ernsting schuf noch einige weitere große Reihen. Ein Denkmal setzte er sich endgültig, als er 1961 mit K. H. Scheer die Serie *Perry Rhodan* schuf.

Lange Zeit blieben die meisten Autoren auf den Markt der Heftromane beschränkt. Bei Heyne und den anderen Verlagen wurden in den 1960er-Jahren zunächst viele Klassiker der Science Fiction veröffentlicht (wenngleich immer noch teilweise stark gekürzt wurde). Für Deutsche

war lange kaum Raum. Es sind Namen wie Herbert W. Franke, Wolfgang Jeschke oder Carl Amery, die sich in Westdeutschland behaupten konnten. In Ostdeutschland setzte die Entwicklung später ein, und die Einflüsse der SF kamen stärker aus der osteuropäischen Science Fiction. Aber die Autoren hatten es dort leichter und weniger Konkurrenz durch englischsprachige Kollegen. Der Vollständigkeit halber

seien hier ein paar Namen genannt, die exemplarisch für die Vielfalt der SF-Szene in der DDR standen: Franz Fühmann, Karl-Heinz Tuschel, Gerd Prokop oder Angela und Karlheinz Steinmüller.

Als in den 1980ern und 1990ern die Auflagen zu sinken begannen und sich der Fokus der Phantastik immer mehr in Richtung Fantasy bewegte, wurde

der Markt für junge SF-Autoren noch schwieriger. Es war wohl Andreas Eschbach, der mit seinen ab 1995 erschienen Romanen wieder einer neuen Generation deutscher SF-Autoren den Weg ebnete. Zu jener Zeit wurde auch das Drucken kleiner Auflagen rentabler: Kleinverlage erblickten das Licht der Welt und veröffentlichten – nicht selten auf semi-professionelle Weise. So bot sich die Chance für einige junge Autoren, die manchmal bereits im boomenden SF-Fandom der 1980er erste Kurzgeschichten und Romane veröffentlicht hatten.

Nach der Jahrtausendwende erschienen mehr und mehr SF-Romane aus deutscher Feder, und auch wenn die Auflagenzahlen deutscher SF-Titel oft niedrig sind, erscheinen heute doch mehr Romane in Taschenbuchform als früher. Es gab aber auch Ausnahmen von der Regel: Frank Schätzing etwa gelang mit dem Roman *Der Schwarm* ein

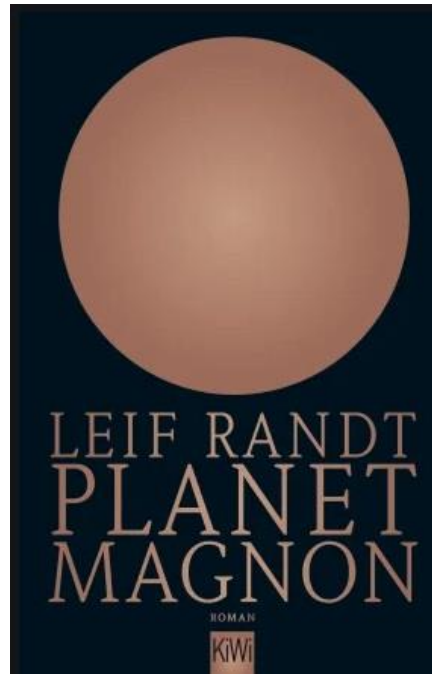


echter Bestseller. Das Buch dürfte der kommerziell erfolgreichste Text der deutschen SF sein.

Wenn man sich also das breite Spektrum der deutschen SF im professionellen Bereich ansieht, sticht zunächst *Perry Rhodan* ins Auge, jene Hefromanreihe, die auch heute noch jede Woche einen weiteren Roman vorlegt – insgesamt sind inzwischen über 3000 Bände erschienen. Darüber hinaus gab es einige weitere Hefromanserien, die allerdings nie die Größe von *Perry Rhodan* erreichten. Romane in Buchform dürften etwa 1000 bis 1500 erschienen sein. Einen größeren Anteil daran nehmen die *Perry Rhodan*-Planetenromane ein, die lange Zeit monatlich erschienen und eigenständige längere Geschichten aus dem *Perry Rhodan*-Universum enthielten. Nur einer Handvoll der Autoren war es vergönnt, von ihrer Schriftstellerei zu leben. Selbst die *Perry Rhodan*-Autoren schrieben auch Romane in anderen Genres, um sich

ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die deutsche Science Fiction führt und führte seit jeher ein Nischendasein. Allerdings ist die Lage heute so schlecht nicht: Die Romane erscheinen zwar in geringen Auflagen, aber sie erscheinen, und viele Werke sind es wert, gelesen zu werden.

Wer sich mit den Veröffentlichungen der letzten Jahre näher beschäftigen möchte, kann dies



am besten tun, indem er sich die Shortlists der beiden einschlägigen SF-Preise ansieht:

Kurd-Laßwitz-Preis

Deutscher Science-Fiction-Preis

Anmerkung des Korrekturlesers:

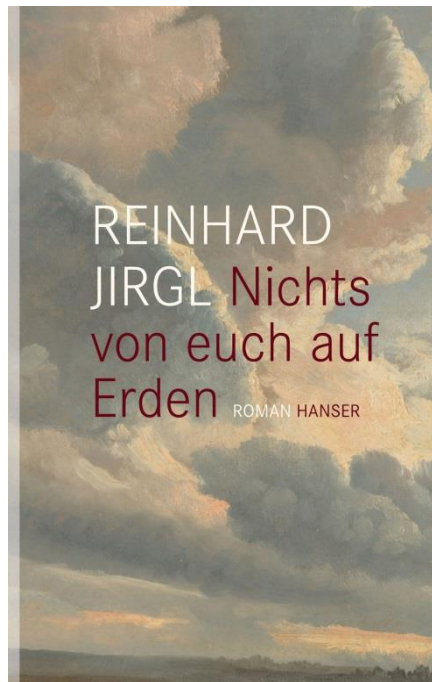
Netterweise habe ich die Gelegenheit bekommen, an dieser Stelle kurz meinen Senf dazuzugeben. (Danke, Rupert!)

Als ich vor 40-45 Jahren anfing, mich für phantastische Literatur zu interessieren, war die Science Fiction in Deutschland noch ein echtes Schmuddelgenre, und ich erntete im Freundes- und Familienkreis bestenfalls amüsierte Blicke, wenn man mich *Perry Rhodan*-Hefte und später Heyne-Taschenbücher verschlingen sah. Damals trennten die Hochliteratur und die SF Welten. Der bloße

Gedanke, im neuen Grass/Böll/Walser könnte es um typische SF-Themen gehen, war absurd. Der einzige Autor mit einer Neigung zur Phantastik, der mir aus dieser Zeit spontan einfällt, war Arno Schmidt.

Aber: Damals war damals, und heute ist heute. Im 21. Jahrhundert kennt jeder respektierte Schriftsteller der Gegenwartsliteratur *Star Wars* und *Star Trek*, und fast jeder einzelne hat auch Werke der SF-Literatur gelesen. Entsprechend ist es bei einigen nicht bei der Lektüre allein geblieben. Jedes Jahr erscheinen in Deutschland SF-Romane von ‚Mainstream‘-Autoren und -Autorinnen. Und viele dieser Werke sind den Arbeiten der Genre-Autoren sprachlich klar überlegen. Wenn ihr euch, wie von Rupert vorgeschlagen, die

Liste für die beiden deutschen SF-Preise nominierten Titel anschaut, werdet ihr einige Mainstreamwerke finden. Zum Beispiel wären da Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten*, Juli Zehs *Corpus Delicti* oder einer meiner Lieblingsromane der letz-



ten Jahre, Leif Randts *Planet Magnon*. Viele Werke müsst ihr selbst ausfindig machen, wenn euch literarische SF interessiert.

Mir fallen auf die Schnelle noch folgende Titel ein: wieder von Dietmar Dath *Am blinden Ufer* sowie *Waffenwetter*, Thomas Glavinics *Das Leben der Wünsche*, Selim Özdogans *Zwischen zwei Träumen*, Helmut Helles *Eigentlich sollten wir tanzen* oder ein Roman, den Kritiker Denis Scheck in *Druckfrisch* als Weltliteratur titulierte: Reinhard Jirgls *Nichts von euch auf Erden*.

Rainer Skupsch

Autorinnen in der deutschsprachigen Science Fiction (Artikel auf TOR Online)

ich frage mich, was frustrierender ist: dass ich mit dem Schleim aus meiner Nase einen Eimer füllen könnte oder die Tatsache, dass mein Schreibplan sich gerade in welchen auflöst?

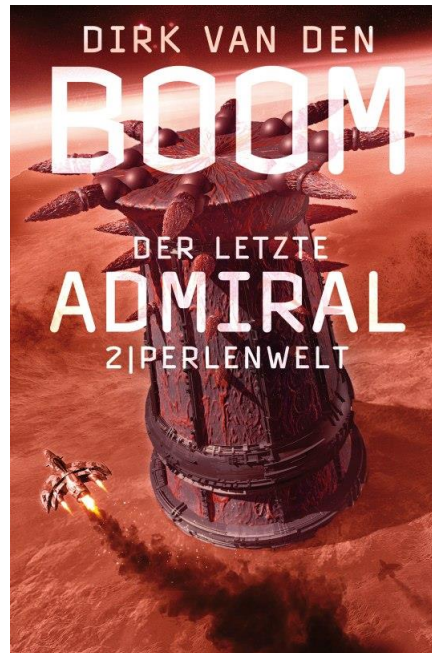
Ansonsten gilt für die schriftstellerische Arbeit der gleiche Grundsatz wie für jede professionelle Erwerbsarbeit: Sie hat sehr viel mit Selbstdisziplin zu tun. Wer nur darauf wartet, dass einen die Muse küsst, wird als Autor wenig vorankommen. Vor allem bekommt er nichts geschrieben.

PHANTAST: Hattest du schon mal eine längere Schreibblockade? Oder vielleicht eine längere „Vereinnahmung“ durch die Familie?

Dirk van den Boom: Schreibblockaden im engeren Sinne kenne ich nicht, das ist für mich eben eine Frage professioneller Selbstdisziplin. Cory Doctorow hat einmal geschrieben, dass

man keine Muse braucht, um schreiben zu können, und dass das, was er schreibt, wenn er eigentlich keine Lust hat, auch nicht schlechter sei als das, was er schreibe, wenn es richtig „fließt“. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Dieses „Muse“-Ding und das Fehlen derselben ist eine blöde Ausrede für Faulheit.

Meine Familie schläft meistens noch, wenn ich schreibe – aber was mich wirklich abhält, das



sind Reisen. Ich muss beruflich viel verreisen, sehr viel mit der Bahn. Im Gegensatz zu Falko Löffler, dem Baby-Yoda der Kreativen Kontemplation, kann ich nicht richtig schreiben, wenn ich unterwegs bin. Reisen macht mich müde, es lenkt mich ab, es klaut mir den Fokus. Ich hasse Reisen nicht nur, weil die Deutsche Bahn es auf mich abgesehen hat und irgendwo eine Bingo-Karte mit meinem Namen herumliegt, auf der „Arschkarte Boom“ steht, sondern vor allem, weil ich absolut nicht in der Lage bin, auf Reisen kreativ zu sein.

PHANTAST: Ich hatte mal ein Gespräch mit Peter F. Hamilton. Über seine Art zu schreiben sagte er, dass er zunächst die gesamte Geschichte von Anfang bis zum Ende konzipiert, anschließend Exposés für jedes Kapitel verfasst und diese dann schreibt. Andere Autoren sagen genau das Gegenteil, nämlich, dass sie festhalten was den Protagonisten passiert. Sie haben natürlich eine grund-

sätzliche Idee, wie sich der Roman entwickeln soll, aber sie sind bereit, den Figuren den größtmöglichen Raum zu geben. Irgendwo zwischen diesen beiden Extremen bewegt sich jeder Autor. Wo, würdest du sagen, stehst du?

Dirk van den Boom: Ich gehöre eindeutig zur letzteren Kategorie. Manchmal werde ich dazu



gezwungen, Exposés zu schreiben, weil das zu den Vorgaben gehört. Ich muss mich da immer sehr überwinden, und auch dann, wenn ich sie selbst verfasst habe, fühlen sie sich wie ein Korsett an.

Ich habe eine Ausgangsidee und eine ganz grobe Richtung, in die es gehen soll. Was auf dem Wege dorthin passiert, entwickle ich beim Schreiben. Das hat natürlich seine Nachteile. Manchmal passt das, was mir am Ende eingefallen ist, nicht mehr zu dem, von dem ich am Anfang dachte, dorthin würde die Reise gehen. Das erfordert dann einiges an Überarbeitungsaufwand.

PHANTAST: Ist es schon mal vorgekommen, dass sich die Geschichte vollständig von der Geschichte entfernt hat? Und was hat der Verleger dazu gesagt?

Dirk van den Boom: Der Verleger hat ja im Regelfalle absolut keine Ahnung, worum es über-

haupt gehen wird, von Ausnahmen abgesehen. Ich verkaufe ja meistens nur vage Ideen.

Guido Latz etwa fragt schon gar nicht mehr nach, der will nur wissen: Dieses Jahr zwei oder drei Romane, und wer soll denn die Cover machen? Er nimmt es einfach hin, was ich da abliefern. Nur dort, wo ich ein Exposé abzuliefern habe, ist das anders. Da muss ich aufpassen. Ich finde das anstrengend. Aber generell habe ich immer sehr verständnisvolle Verleger, Redakteure und Lektoren gehabt. Da kann ich mich wirklich sehr glücklich schätzen.

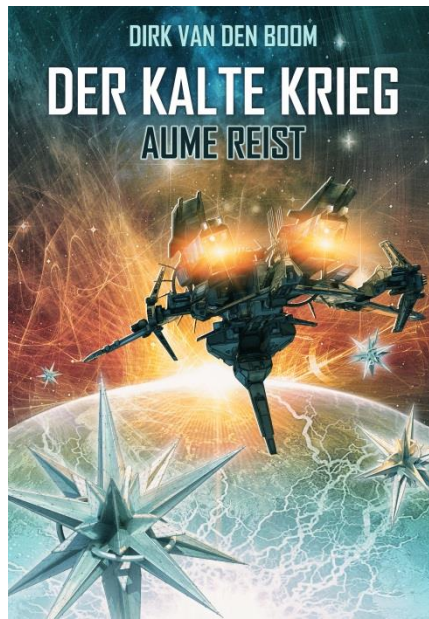
PHANTAST: Ich schätze, nach zwei Dutzend Romanen ist das Vertrauen da. Gehe ich richtig in der Annahme, dass du deine Themen frei wählen kannst? Oder gibt es Aussagen: Achte bitte darauf, dass es massentauglich (na ja, relativ massentauglich) ist. Oder kommt manchmal die Forderung, einen Preisträgerroman zu schreiben?

Dirk van den Boom: Was ist eigentlich massentauglich? Welcher Stoff führt unweigerlich zum ökonomischen Erfolg? Wie schreibt man einen „Preisträgerroman“? Ich gebe zu, ich begegne manchmal Menschen, die da sehr klare Vorstellungen zu haben scheinen, und ich beneide sie dann ein wenig um diese Sicherheit. Ich selbst bin da völlig ratlos.

Ich bin natürlich nicht völlig frei – wenn ich etwas anbieten würde, was ein Verleger oder Redakteur aus seinen ganz eigenen Gründen für ausgemachten Blödsinn hält, dann wird mir das natürlich um die Ohren gehauen. Aber ich habe große Freiheiten, das kann ich nicht anders sagen. Es fehlt natürlich noch mein großer literarischer Roman, das Werk, mit dem man mich endlich richtig ernst nehmen wird. Der Roman, der mir auch unter den Schnöseln einen Namen macht. Den muss ich noch schreiben. Irgendwas mit der

Kritik aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse und Ausbeutungsprozesse und so was.

PHANTAST: Ich denke, ein große Werk ist dir schon gelungen: 2017 hast du für den ersten *Skiir-Roman* den Deutschen Science Fiction Preis gewonnen. Wie hat sich das angefühlt, und wurmt es dich, dass du für den anderen großen deutschen SF-Preis, den Kurd-Laßwitz-Preis, bereits fünf Mal nominiert warst, ihn aber noch nie gewonnen hast?



Dirk van den Boom: Nun, erst einmal hat es sich gut angefühlt, wie es sich immer gut anfühlt, wenn man gelobt wird. Ich bin andererseits trotz aller Eitelkeiten nicht davon emotional abhängig, Preise zu bekommen. Wenn ich einen erhalte, erfreut es mich. Wenn ich keinen bekomme, frustriert es mich nicht. Am Ende kommt es darauf an, ob die Leserinnen und Leser den Krempel kaufen, den ich schreibe. Wenn das endet und ich nur noch in eine leere Kammer hinein publiziere, wird bei mir der Frust ausbrechen.

Für mich war es aber wirklich nie ausschlaggebend, einen bestimmten Preis noch nie gewonnen zu haben. Der wichtigste Literaturpreis ist immer noch der, der hinten auf dem Buchumschlag über dem Barcode steht.

PHANTAST: Es ist also immer noch genauso erhehend, das fertige Buch in den Händen zu hal-

ten? Würdest du sagen, dass E-Books ein Problem sind, weil der Autor sein Endprodukt nicht mehr in Form eines Buchs in Händen hält (so wie bei einer Langspielplatte und einem MP3-File)?

Dirk van den Boom: Nein, das ist ein Missverständnis. Die Tantiemen-Abrechnung muss erhebend sein. Ganz ehrlich, wenn ich so ein Belegexemplar in der Hand halte, gibt es da keine Endorphine mehr für mich. Ich habe über 100 Romane publiziert. Da nimmt man das Buch in die Hand, nickt stumm, stellt es ins Regal.

Aufschlagen ist sowieso fatal, denn die heilige Regel sagt: Egal, wie viele Leute den Text durchgesehen haben, auf der Seite, die du aufschlägst, findest du sofort einen dämlichen Fehler. Also weg damit. Und weil das so ist, ist es mir auch völlig schnurz, ob das Buch edel gebunden oder als Elektronensammlung erscheint. Hauptsache, es wird von so vie-

len Leuten gekauft, dass ich mir nachher auch was Schönes kaufen kann.

PHANTAST: Das ist die nüchterne Haltung, die ich von dir kenne und die dich wohl zu Verlegers Liebling macht. Du hast fast alle Bücher bei Guido Latz und seinem Atlantis Verlag veröffentlicht. Wie würdest du euer Verhältnis zueinander beschreiben? Und macht er dir noch große Vorschriften für deine neuen Romane?

Dirk van den Boom: Das stimmt eigentlich nicht. Ich habe Bücher in sehr vielen Verlagen veröffentlicht. Viele bei Guido, aber nicht fast alle. Da wären ja zum Beispiel die sieben Beiträge zu *Die neunte Expansion* bei Wurdack, dann eine Reihe von Romanen bei Mohlberg, die mittlerweile dritte Trilogie bei Cross Cult, jetzt kommt eine neue Miniserie bei Bastei – da kommt auch außerhalb des Atlantis-Verlages einiges zusammen. Aber, natür-

lich, Guido ist schon wichtig, mit dem habe ich damals *Rettungskreuzer Ikarus* begonnen. Wir sind alte Kumpel. Und, wie ich schon sagte: Er macht mir keine Vorschriften. Er macht manchmal Vorschläge, aber letztlich kann ich machen, was ich lustig bin, und auch wann. Keine Abgabetermine. Das ist sehr geschmeichelnd. Trotzdem glaube ich manchmal, dass er den Stefan Burban mehr lieb hat als mich.



PHANTAST: Hat nicht alles so richtig mit dem *Ren Dhark*-Projekt-99-Roman begonnen, oder ist das für dich noch fannische Spinnerei oder bestenfalls semiprofessionelles Arbeiten gewesen? Was war überhaupt der erste Roman, den du verfasst hast und worum ging es?

Dirk van den Boom: Deine Aussage ist insofern richtig, als dass mir Heinz Mohlberg damals mein erstes richtiges Honorar gezahlt hat, exakt für einen Roman aus dem berühmten Projekt 99. Und ich habe meine *Ren Dhark*-Romane absolut ernst genommen, das war alles andere als Spinnerei. *Ren Dhark* war für mich immer die bessere SF-Heftromanserie [Anm. der Red.: als *Perry Rhodan*] – wahrscheinlich wird mich Klaus Frick jetzt erst recht nie anrufen –, und als ich damals die Chance bekam, an einer Fortsetzung mitzuschreiben, habe ich diese erfüllt mit Feuer und Flamme ergriffen. Und ich habe sehr viel Herzblut

und Energie in jeden Roman gelegt. Es waren nachher sieben oder acht, wenn ich mich richtig erinnere, und ich denke sehr positiv an diese Zeit zurück. Die *Projekt-99*-Romane waren in der Tat die ersten richtigen Langtexte, die ich verfasst habe.

Parallel dazu kam dann Ende der 90er *Rettungskreuzer Ikarus* dazu. Meine ersten Romane, die über das Heftromanformat hinausgingen, waren dann die ersten drei Tentakelbände. Ab dann war mein steiler Aufstieg nicht mehr aufzuhalten!

PHANTAST: War nicht das Projekt 99 ursprünglich das Projekt eines *Ren Dhark*-Fanclubs? Wie hieß der noch mal ... Science Fiction Club Thunderbolt? Das noch in der guten alten Zeit, als monatliche Diskussions-Fanzines erschienen. Für heutige Verhältnisse mutet das an wie eine Kommunikation mit dem Mars. Aber das war eben noch in der Prä-Internet-Ära, als wir uns

über dieses Medium verständigten. Also: Ich glaube mich zu erinnern, dass die Fortführung der *Ren Dhark*-Serie viel weiter zurückliegt als die Veröffentlichung des Mohlberg Verlags, oder?

Dirk van den Boom: Da wechselst du etwas: Es war der *Ren Dhark Club (RDC)*, der das Projekt damals ins Leben gerufen hat, ehe es dann durch den Mohlberg-Verlag übernommen wurde. Das war in der Tat noch die gute alte Zeit, mit sehr vielen Papierfanzines, von denen heute ja nur noch ein kläglicher Rest übrig geblieben ist. Ich habe tatsächlich in den 80er Jahren noch Fanzines im Spiritus-Umdruck-Verfahren hergestellt und damit dem mächtigen Ghu geopfert. Ehre sei Ghu [Anm. der Redaktion: Ghu ist der sprichwörtliche Gott des Fandoms und der Nerds]!

PHANTAST: Ja, das war eine großartige Zeit. Bei mir trudelten

auch pro Monat mindestens ein halbes Dutzend Fanzines ein. Aber das Internet hat dies abgelöst, eine Weile wurde in Foren diskutiert, aber inzwischen hat auch das nachgelassen. Also: Der Ren Dhark Club hat das damals begonnen. Warst du von Beginn an involviert? Damals war das ja etwas ganz Neues und sehr ungewöhnlich. Die Verhandlungen mit dem Verlag waren bestimmt schwierig.



Dirk van den Boom: Das lief damals etwas anders: Die Rechte an *Ren Dhark* waren nach der gescheiterten dritten Auflage bei Kelter an Kurt Brand zurückgefallen, und dieser gestattete damals das Fan-Projekt, ehe die Rechte dann an den HJB-Verlag für die heute ja auch noch erscheinende Hardcover-Edition weitergegangen sind.

Das Projekt arbeitete also auf einer rechtlich durchaus soliden Grundlage. Erst als klar wurde, dass es eine professionelle und offizielle Neuauflage und Fortsetzung in Buchform geben würde, läuteten die Totenglocken.

PHANTAST: Scheiben, das sagst du immer, ist Teil deines Broterwerbs. Trotz allem ist deine „normale“ berufliche Tätigkeit leider immer noch unablässiger. Zumindest sagst du, dass du Reisen überhaupt nicht magst, aber deine Tätigkeit dich immer wieder in die exotischsten Länder der Welt bringt, wie Nigeria,

Albanien oder Ghana. Willst du uns etwas dazu erzählen?

Dirk van den Boom: Wenn Du Albanien tatsächlich als exotisch wahrnimmst, dann ist dies ein Hinweis darauf, dass Du dringend mehr reisen musst. Ich kann das Land als Reiseziel sehr empfehlen, gerade die südliche Adriaküste hat auch sehr hohen touristischen Wert, und es ist alles noch gut bezahlbar. Ansonsten ist es so, dass ich als Projektmanager in einer kleinen NGO arbeite, die durch die EU finanzierte Migrationsprojekte durchführt, und da muss man hin und wieder auch mal in die Länder reisen, aus denen die Menschen kommen, die nach Europa wollen.

PHANTAST: Albanien ist insofern exotisch, als es nicht das erste Ziel ist, in das man reisen würde. Es gibt dort ja auch wenig Tourismus. Dass das Land eine Reise wert ist, glaube ich sofort. Ich denke, diese Reise

genießt du sicherlich mehr als die Bahnfahrten innerhalb der Republik zu irgendwelchen Vorträgen zu diesem Thema, richtig?

Dirk van den Boom: He, Albanien ist in den Top Ten [Anm. der Red.: Eher Top 50, aber ja] der Tourismusziele in Europa! Rupert, Du musst dringend Deinen Horizont erweitern! Und nein: Ich genieße diese Reisen in der Tat nicht mehr als andere. Ich bin oft unterwegs, und ich bin ein alter Mann. Das löst bei mir alles keine Glücksgefühle mehr aus.

PHANTAST: Was soll ich sagen: Ich bin auch kein Fan von Reisen. Wenn ich dort bin und Zeit habe, dann mag ich es auch, das Leben dieser Stadt auf mich wirken zu lassen. Die Reisen nach Osteuropa, Fernost und Afrika sind sicherlich interessant und anregend. Wie stark beeinflussen diese Eindrücke deine Romane?

Dirk van den Boom: Wenig bis gar nicht, mit einer wichtigen

Ausnahme: Ich nehme gewisse Prozesse, Rituale und Persönlichkeiten in meine Romane auf, etwa die Wege, in denen manchmal Entscheidungen gefällt werden, die Art und Weise, wie sich Menschen mit tatsächlicher oder angeblicher Autorität verhalten, wie Meetings ablaufen und was passiert, wenn sich Leute selbst überschätzen – oder auch unterschätzen. Das sind so Mechanismen, die bekomme ich ganz gut mit, und die fließen recht direkt in meine Situationsbeschreibungen und Dialoge mit ein. Meist garniert mit einer gehörigen Portion Zynismus. Aber, wie gesagt: Das kommt mit dem Alter.

PHANTAST: Deine Frau ist Afrikanerin. Hast du sie auf einer dieser Reisen kennengelernt?

Dirk van den Boom: Meine Gattin stammt gebürtig aus der Bundesrepublik Nigeria, das stimmt. Ich habe sie dort kennengelernt, als ich meine Dok-

torarbeit in Lagos geschrieben habe. Wir sind jetzt seit 25 Jahren verheiratet, und ich bin immer noch etwas erstaunt darüber, dass sie es so lange mit mir ausgehalten hat. Mittlerweile ist sie aber deutsche Staatsbürgerin.

PHANTAST: Du sagst immer, dass deine Frau eine Prinzessin ist, weil ihr Vater ein König sei. Was ist da dran, und macht dich das dann zu einem Prinzen?

Dirk van den Boom: Es ist, wie es ist. Mein Schwiegervater ist der Eze (König) eines Gebiets in der Nähe der nigerianischen Stadt Umuahia im Südosten von Nigeria. Das macht meine Frau – und ihre Schwestern – zu Prinzessinnen, und mich natürlich zum Schwiegerprinzen. Ich kann aber keine Wakanda-Witze mehr hören und: Es ist eine Wahlmonarchie. Wenn mein Schwiegervater dereinst stirbt, ist der ganze Adel futsch. Ich habe leider auch keine Leibgarde aus verschärften Kriegerinnen. Zu meinem aller-

größten Bedauern, wie ich anfügen darf.

PHANTAST: Natürlich wäre Wakanda noch viel cooler. Du hast Politologie studiert, und gestern hast du im Saarländischen Rundfunk als Experte zur Lage in Thüringen zur Verfügung gestanden. Wie ist das so?

Dirk van den Boom: Mittlerweile ist das durchaus Routine. Seit ich apl. Professor für Politikwissenschaft (in Münster!) bin, mache ich hier im Saarland den „resident expert“, da die Universität des Saarlandes die Politikwissenschaft sang- und klaglos abgewickelt hat. Ich wohne nicht weit vom SR-Sendezentrum, und da weiß man, wenn ich Zeit habe, kann ich da morgens oder abends fix im Studio vorbeifahren. Spaß machen die Wahlsendungen, die ich auf SR-2-Kulturradio mache, die sind dann zwei Stunden lang, und ich kaue mit dem Moderator alle Details durch. Ich mag Radio

und Fernsehen und nehme jede Gelegenheit wahr, es ist eine schöne Abwechslung, und es schmeichelt natürlich meiner Eitelkeit, wenn man nach meiner Meinung fragt.

PHANTAST: Asiaten würden jetzt sagen: Selbsterkenntnis ist der Weg zur Weisheit. Aber ich will nochmals den Professor ansprechen: Die Politik in Deutschland aber auch in der Welt hat sich grundlegend geändert und ist negativer und extremer geworden. Was müsste deiner Meinung nach getan wer-

den, um wieder einen Ausgleich herzustellen. Das letzte Mal war es ein Weltkrieg, aber diesen halte ich für kein geeignetes Mittel.

Dirk van den Boom: Wir müssen erst einmal unterscheiden zwischen der Wahrnehmung und der Realität. Früher gab es die Leute, die AfD-Gedankengut in sich trugen, genauso, wie es international agierende Terroristen und verrückte Diktatoren gab. Früher haben wir von ihnen aber weniger und stärker gefiltert erfahren – wer keine einigerma-



ßen anständige Zeitung las oder Qualitätsnachrichten im Fernsehen konsumierte, möglicherweise gar nicht. Die Irren und Auffälligen hatten ihren Stammtisch in der Dorfkneipe, und man hat sie dort halt geduldet. Der Unterschied ist heute, dass die sozialen Medien aus jedem Irren einen politischen „Influencer“ machen und dass die – völlig ungefilterte, zum guten wie zum schlechten – Nachrichtenübermittlung über Ereignisse, Aussagen, Skandale und Katastrophen fast schon in Echtzeit funktioniert.

Dadurch ist nicht nur unsere Kapazität zur Aufnahme neuer Informationen überlastet, wir verarbeiten sie auch nicht mehr in Ruhe – und wir haben unsere Filter verloren, die es uns einstmals ermöglichten, das Wichtige vom weniger Wichtigen zu trennen. Egal, was passiert und wer was sagt, alles kommt mit der potentiell gleichen Intensität bei uns an, und viele haben es sich

zur Angewohnheit gemacht, auf alles gleichermaßen anzuspringen, was dann emotionale Kettenreaktionen auslöst. Ich schließe mich selbst da übrigens keinesfalls aus.

Tatsächlich ist die Welt aber nicht verrückter oder extremer oder negativer als vor vielleicht dreißig Jahren. Was sich verändert hat, ist unsere Wahrnehmung und das Ausmaß an Lärm, den uns die modernen Kommunikationsmedien um die Ohren hauen.

PHANTAST: Das ist ja das Problem! Menschen, die früher nur an Stammtischen ihre Reden geschwungen haben, können das nun offen und für alle zugänglich machen. Sie finden Menschen, die ihnen zustimmen und können so eine Unruhe im Volk erzeugen.

Der Münchener Kabarettist Karl Valentin hat mal gesagt: „Hoffentlich wird es nie so schlimm, wie es schon ist!“. Dieser Satz ist

heute viel aktueller, als er zu Lebzeiten des Künstlers war. Welche Antworten bieten hier die Politikwissenschaften?

Dirk van den Boom: Keine wundersamen Lösungen jedenfalls. Aber in Finnland hat man etwa durch Bildung und Aufklärungskampagnen einige wichtige Erfolge vor allem gegen die im Internet kursierenden „fake news“ erzielt. Vielleicht gilt diesmal: Von Finnland lernen, heißt siegen lernen.

PHANTAST: Sicherlich machen die Finnen vieles richtig, und sowohl Geschlecht als auch Alter der aktuellen Parteivorsitzenden in diesem Land sind beeindruckend. Aber man kann das Land auch nicht völlig mit Deutschland vergleichen. Die haben viel mehr Platz, und kulturell ist das schon immer eine sehr liberale Gesellschaft. Aber natürlich: Unterschiedener im Internet gegen fake news vorzugehen wird auch hier helfen.

Viele Autoren lesen selbst nicht viele Romane. Gehörst du auch zu diesen?

Dirk van den Boom: Ich muss zu meiner Schande eingestehen, dass ich, je mehr ich schreibe, desto weniger zum Lesen komme. Das ist zum einen eine Frage des Zeitmanagements: Die freie Zeit, die ich fürs Lesen habe, kann ich besser schreibend verbringen. Zum anderen hängt es auch mit meinem veränderten Freizeitverhalten zusammen: Ich habe schon vor einigen Jahren wieder angefangen, viel mehr Gaming zu machen, und auch die Wirkung der Streamingdienste ist nicht spurlos an mir vorübergegangen.

Andererseits kommt auch das in Wellen: Im Sommer, wenn ich draußen sitzen kann, lese ich mehr als im Winter. Aber wie früher, als ich bis zu 30 Romane im Jahr konsumiert habe, lese ich nicht mehr. Was mich übrigens nicht davon abhält, Bücher zu KAUFEN. „Pile of shame“ ist gar

kein adäquater Ausdruck mehr für meine Regale ungelesener Bücher, egal, ob es sich um reale oder virtuelle Regale handelt.

PHANTAST: Welches war der letzte gute Science-Fiction-Roman, den du gelesen hast?

Dirk van den Boom: Ich lese nur gute Romane, da jeder, der mir nicht so gefällt, sofort abgebrochen wird – ich habe keine Zeit



dafür, mich mit Texten aufzuhalten, die nicht sofort bei mir funktionieren. Aktuell lese ich *The Dark Between the Stars* von Kevin J. Anderson, der Auftakt seiner Trilogie, die im *Seven Suns*-Universum spielt. Bisher mag ich den Roman. Wenn ich mal dazu komme, ihn zu lesen.

PHANTAST: Aber glaubst du, dass die Science Fiction noch wirklich viel Neues bieten kann? Oder hat die Realität die Science Fiction inzwischen fast eingeholt und entzieht dieser Literaturgattung den Nährboden für interessante Themen?

Dirk van den Boom: Ich verstehe diese Obsession mit dem „Neuen“ nicht. Ich habe diesen Anspruch nicht, weder an das, was ich lese, noch an das, was ich schreibe. Die allermeisten Leser wollen immer wieder die gleiche Geschichte lesen, nur anders. Ich jage doch nicht zwanghaft irgendwelchen skurrilen Ideen hinterher, nur um auf etwas

„Neues“ zu stoßen. Oft genug findet man kurze Zeit später heraus, dass das vermeintlich Neue jemand anders schon mal so ähnlich geschrieben hat. Meine These ist: Alle Geschichten wurden bereits erzählt. Wir drehen uns endlos im Kreis. Das macht aber nichts. Das ist völlig in Ordnung, solange es Autoren gibt, die die gleiche Geschichte mit einem neuen Dreh noch einmal erzählen können. Außerdem ist das Wichtigste ohnehin, dass Raumschiffe drin vorkommen.

PHANTAST: Das, was du sagst, trifft mehr oder weniger auf jede Gattung der Belletristik zu, aber SF hat früher stark technische Gedankenspiele in den Mittelpunkt gerückt. Das erzeugte beim Leser das viel zitierte Sense of Wonder. Man sagt sogar, dass in manchen Romanen die Technik die Hauptfigur ist. Magst du solche (Hard-SF-)Romane?

Dirk van den Boom: Ich habe Probleme mit Romanen, die Plot

und Protagonisten der Technik unterwerfen. Es mag ja für eine Weile Spaß machen, sich mit der Beschreibung zukünftiger technologischer Wunder zu befassen, aber wenn sich Handlung und Dialoge nur damit begnügen, dafür einen dürren Rahmen zu bilden, bin zumindest ich schnell gelangweilt.

Tatsächlich bin ich der Ansicht, dass es genau umgekehrt sein muss: Die beschriebene Technologie muss der Handlung dienen, ein Vehikel sein, um die Geschichte zu erzählen. Ich denke, dass die beste SF die Extrapolation mit einer Story verbindet, bei der ich unbedingt wissen möchte, wie sie denn weitergeht. Das Setting muss stimmen, und wenn ein Autor wissenschaftliche oder technische Bildung hat, dann soll er sie bitte nutzen, um Authentizität des Kontextes zu erzeugen. Es darf nur nicht zum Selbstzweck werden.

PHANTAST: Zum Schluss noch ein Ausblick auf die Zukunft: Du

bist ein sehr fleißiger Autor mit mehreren neuen Romanen pro Jahr. Was können die Leser von dir erwarten, und wie geht es mit den laufenden Zyklen weiter?

Dirk van den Boom: Gerade schreibe ich am dritten und abschließenden Teil des *Der letzte Admiral*-Zyklus. Parallel dazu erstelle ich den dritten und abschließenden Teil der Trilogie um den *Kalten Krieg*. Und ich arbeite am 13. Band meiner *Alternativwelt*-Geschichte um die *Kaiserkrieger*. Bereits abgeschlossen habe ich ein weiteres größeres Projekt, nämlich eine sechsteilige Serie bei Bastei namens *Sternkreuzer Proxima*, die als E-Book und Hörbuch erscheinen wird. Was nach den beiden oben genannten Dreiteilern passiert, ist noch nicht spruchreif, aber ich bin mal wieder dran, was für *Rettungskreuzer Ikarus* zu schreiben. Ich werde ganz bestimmt nicht darin nachlassen, Text zu produzieren. Ich hab' ja nie etwas Ordentliches gelernt, also

bleibt mir im Grunde gar nichts anderes übrig.

PHANTAST: Mir fällt auf, dass dies alles Zyklen und Trilogien sind. Schreibst du auch mal eigenständige Romane oder nur Romane, die Teil eines größeren sind? Hand aufs Herz, was ist die Motivation, Fortsetzungen zu schreiben: mit Teilen eine große Saga zu erzählen oder auch, weil es so leichter fällt, Leser für ein Buch zu finden?

Dirk van den Boom: Grundsätzlich ist es leichter, in Fortsetzungen zu denken, weil man dann mehr Raum hat, die Handlung zu entwickeln, und sich auch so manchen witzigen Schlenker leisten kann, der einem sonst nicht möglich ist. Andererseits finde ich es durchaus reizvoll,

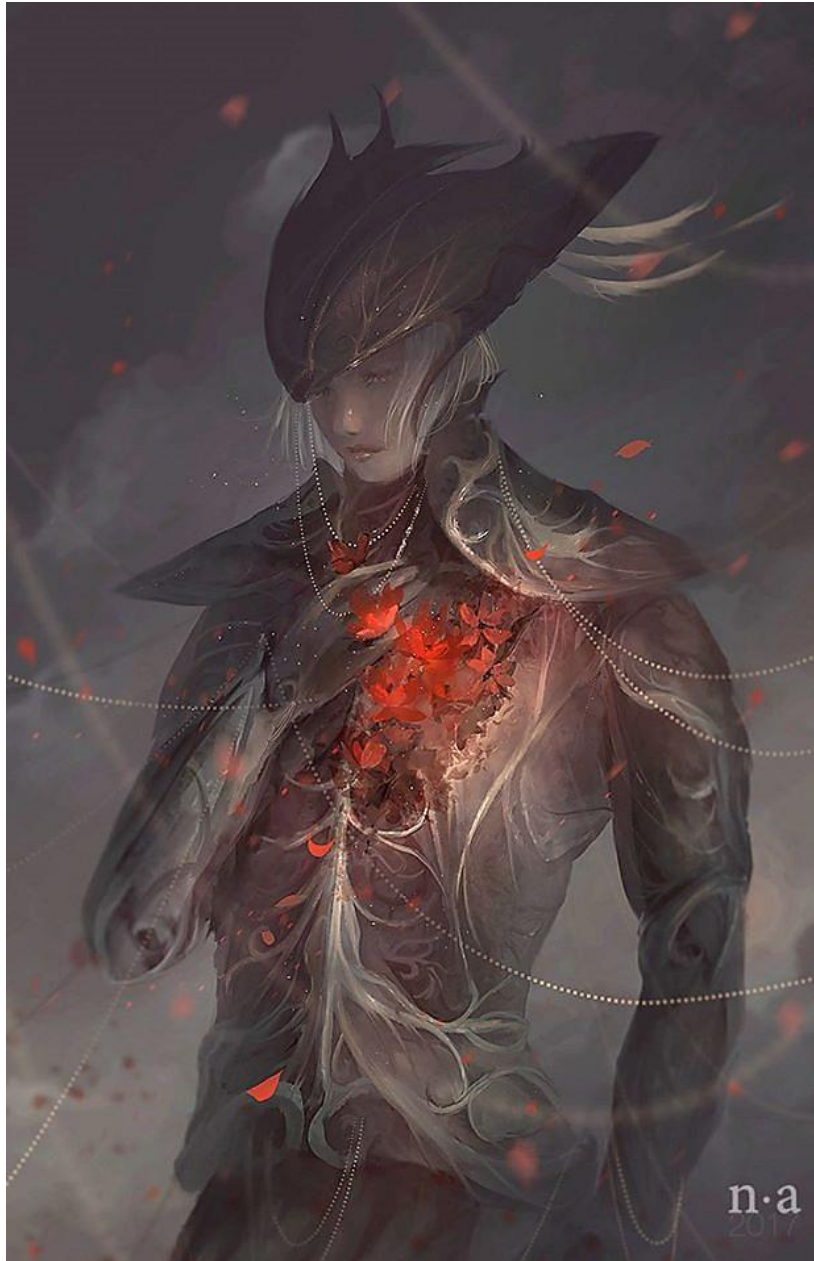
mal einen Einzelroman schreiben zu können. Ich habe die Idee nicht aufgegeben, aber ich muss erst das passende Setting finden. Es war eine Weile tatsächlich auch so, dass Mehrteiler sich besser verkauft haben. Ich bin mir aktuell nicht mehr ganz so sicher, ob das noch stimmt. Andererseits bin ich mir ja ohnehin nie sicher, was nun gut verkäuflich ist und was nicht. Es gibt Romane von mir mit durchwegs gutem Feedback, die wie Steine im virtuellen Regal liegen. Mit jedem neuen Werk geht man ein neues Risiko ein. Das kann manchmal ganz schön frustrieren.

PHANTAST: Zuletzt noch ein Blick in die Kristallkugel: Welche Themen oder Projekte in der Literatur würden dich noch reizen?

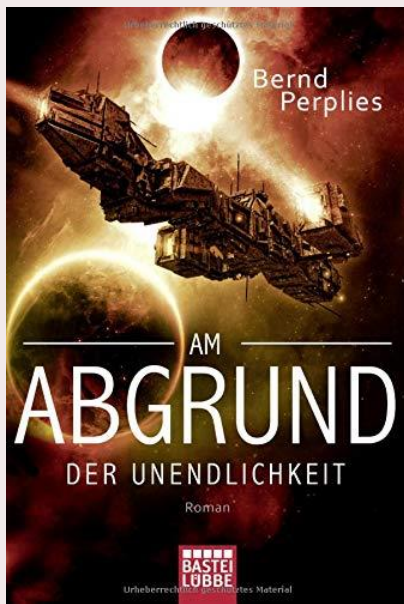
Was wären für dich im Schreiben noch Herausforderungen, und würdest du dich diesen stellen wollen?

Dirk van den Boom: Ich würde gerne noch einmal versuchen, Fantasy zu schreiben. Das ist für mich etwas schwierig, nicht, weil ich das Genre nicht mag, sondern, weil ich vom Namen her doch ziemlich auf SF abonniert bin, und ich denke, dass es für Leser, die mich kennen, eher schwer ist, mich auch in einem anderen Genre so richtig ernst zu nehmen. Aber ich habe die Idee noch nicht aufgegeben, ich muss nur Zeit und Raum für ihre Verwirklichung finden.

PHANTAST: Vielen Dank für das offene und unterhaltsame Interview.



n·a
2017



Autor: Bernd Perplies
Verlag: Bastei Lübbe (2019)
Reihe:
Genre: Space Opera

Taschenbuch
365 Seiten, 10,00 EUR
ISBN: 978-3404208753

Am Abgrund der Unendlichkeit

Eine Rezension von Judith Madera

Im galaktischen Domänaion leben verschiedenste Spezies friedlich zusammen. Die meisten von ihnen fürchten die unheimliche Leere jenseits ihrer Galaxie. Mancher glaubt sogar, dass in der endlosen Finsternis ein dunkler Schrecken lauert. Doch damit, dass tatsächlich jemand aus der Leere kommt und das Domänaion angreift, hat kaum jemand ernsthaft gerechnet.

Als der Kontakt zu immer mehr Welten des Sternenreichs abbricht, ahnt der Orden der Luminatoren, dass die Zeit für seinen großen Kampf gekommen ist. Schließlich wurde der Orden einst gegründet, um das Domänaion gegen die Finsternis zu verteidigen. Doch nicht einmal das beste Schiff der Luminatoren

kann dem Feind aus der Leere etwas entgegensetzen, denn dieser ist im Stande, Gasriesen und sogar ganze Sonnen zu vernichten ...

Während der Rat der Domänen noch versucht, die Bedrohung zu vertuschen, stecken Bendis Kahain und seine Crew mitten in einer Rettungsaktion. Ein Schiff wurde von Raumpiraten überfallen, und erst scheint es keine Überlebenden zu geben. Doch dann treffen sie auf einen Nark und sogar auf einen der legendären Orkanoiden. Beide Spezies gehören nicht dem Domänaion an, doch ihr Wissen könnte helfen, die Bedrohung aus der Leere abzuwenden. Unfreiwillig werden die Raumretter in den

Kampf um das Schicksal des Domenaions verwickelt und auch wenn es zunächst unmöglich erscheint, mit der kleinen Besatzung der *Leitstern* ganze Welten vor der Vernichtung zu bewahren, stellen sie sich ihrer Aufgabe: Leben zu retten.

Ganz so heldenhaft verhalten sich die Raumretter allerdings nicht immer. Bendis Kahain befehligt eine bunt zusammengewürfelte Crew, in der jeder sein Päckchen zu tragen hat. Mancher verschafft sich durch die Plünderung havariierter Schiffe sogar ein Nebeneinkommen. Doch Kahain schaut weg, schließlich ist der Job als Raumretter verdammt hart und schlecht bezahlt.

Einst gehörte der Captain der *Leitstern* zu den Luminatoren, doch sein Idealismus wurde bitter enttäuscht. Entsprechend ist Kahain pragmatisch und bricht auch mal die Regeln, wenn er dadurch anderen helfen kann. Trotz aller Widrigkeiten hat er sich eine gesunde Portion Moral

und Anstand bewahrt, was ihn zum Sympathieträger des Romans macht.

Neben Kahain ist Ratsmitglied Chi Margolis der spannendste Charakter. Chi gehört den Floryll an, einer zweigeschlechtlichen Pflanzenspezies. Bernd Perplies verwendet daher für Chi nicht-binäre Pronomen, die eine Mischung aus männlichen und weiblichen Pronomen sind (man wundert sich ein wenig, warum die Maschinenspezies eN'iX nicht ebenso nicht-binär ist, sondern als männlich und weiblich erscheint).

Chi wirkt zunächst etwas blass, doch nach und nach kristallisiert sich heraus, dass die Floryll ganz eigene Pläne verfolgt, was Spannung in den oberflächlich sehr einvernehmlich wirkenden Ratsalltag bringt. Paladin-Admiral Corn hingegen, der im Klappentext als Kahains Gegenspieler inszeniert wird, ist gar nicht so präsent, zeigt jedoch auf seinen wenigen Seiten ein-

drucksvoll, was für ein unsympathischer, kaltherziger Militärer ist.

Am Abgrund der Unendlichkeit wartet mit einer Vielzahl von Nebencharakteren auf, denen ein Autor auf nur 365 Seiten gar nicht gerecht werden kann. Trotzdem ist es Bernd Perplies gelungen, den meisten eine eigene Geschichte mitzugeben und sie in wenigen Sätzen zu charakterisieren. Auch fällt positiv auf, dass sein Cast sehr divers ist (zum Beispiel ist Kahain dunkelhäutig, es gibt viele interessante Frauen, und das Stottern eines Crewmitglieds wird niemals kommentiert oder als Makel dargestellt, es erscheint schlicht normal).

Ähnlich wie in *Star Trek* arbeiten verschiedene Spezies und verschiedene Geschlechter zusammen, wobei das Domenaion nur auf den ersten Blick tolerant erscheint. In Nebensätzen blitzt heraus, dass es hier und da doch Vorurteile gibt und dass die Or-

kanoiden gute Gründe dafür haben, nicht zu diesem galaktischen Bund gehören zu wollen. Hier bedürfte es weiterer Romane, um auf die Konflikte innerhalb des Domenaions einzugehen und bisher unterrepräsentierten Spezies mehr Raum zu geben.

Der Einstieg in *Am Abgrund der Unendlichkeit* gestaltet sich ein wenig holprig. Der Leser wird mit sehr vielen ihm bisher unbekanntem Spezies und Sternsystemen konfrontiert und kann sich die ganzen Namen kaum merken. Auch erscheint die

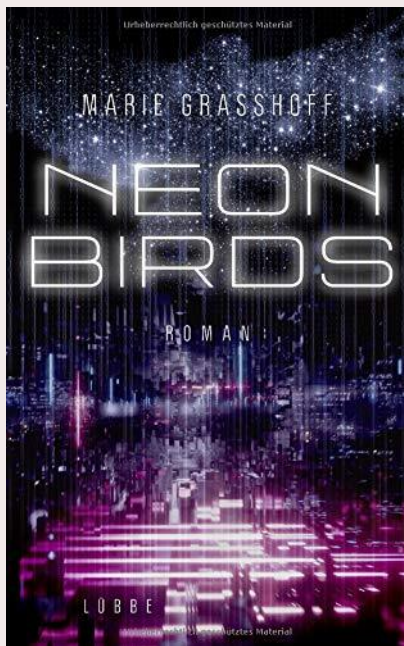
Handlung zunächst zu linear und man vermisst die Originalität. Doch dieser Eindruck wandelt sich spätestens ab der Halbzeit. Die Handlung nimmt spürbar an Fahrt auf und auch wenn manches vorherzusehen ist, wartet der Autor mit einigen Überraschungen auf, die die Handlung in ein neues Licht rücken. Kurz vor Schluss muss man noch ein echtes Ärgernis verkraften, das man so nicht erwartet hat und das einem bewusst macht, wie sehr man mit den Charakteren mitgefiebert hat – insofern trotzdem ein gelungenes Ende, das nachdenklich stimmt und auf

weitere Geschichten aus dem Domenaion hoffen lässt.

Fazit

Man braucht ein paar Seiten, um sich im galaktischen Domenaion zurechtzufinden, doch wer dranbleibt, bekommt ein paar gelungene Überraschungen und viele spannende Charaktere unterschiedlichster Spezies geboten, die *Am Abgrund der Unendlichkeit* zu einer bunten, dramatischen Space Opera machen.

Interview mit Bernd Perplies



Autorin: Marie Graßhoff
Verlag: Bastei Lübbe (2019)
Genre: Cyberpunk / Solarpunk

Paperback
463 Seiten, 15,00 EUR
ISBN: 978-3404200009

Neon Birds

Eine Rezension von Judith Madera

Kadett Luke arbeitet in einer Militärstation, die die Sperrzone in Nordchina überwacht. Bislang ist dort nichts Aufregendes passiert. Die Moja – Menschen, die durch ein technisches Virus in Cyborgs transformiert wurden – verhalten sich hinter den gigantischen Mauern ruhig. Bis eines Tages ein Anschlag auf die Station verübt wird und die Tore sich öffnen. Die Moja strömen herein und töten alle Menschen, die sich ihnen in den Weg stellen.

In seiner Verzweiflung ruft Luke seinen besten Freund Flover zu Hilfe, der für eine streng geheime Militärorganisation arbeitet. Der würde am liebsten sofort losstürmen, wird jedoch dazu verdonnert, den inaktiven Su-

persoldaten Okijen zurück an die Front zu holen. Währenddessen kämpft die junge Jägerin Andra in ihrem Dorf mit Pfeil und Bogen gegen die übermächtigen Moja. Die vier ahnen nicht, dass das Chaos in Nordchina nur die Vorwehen eines aufflammenden Krieges sind: Die künstliche Intelligenz KAMI, die die Cyborgs steuert, will die Menschheit optimieren und sie dabei all dessen berauben, was sie menschlich macht ...

Neon Birds startet mit reichlich Action und schickt seine Protagonisten in den Kampf gegen übermächtige Cyborgs. Diese sind durch diverse technische Modifikationen, wie verbesserte Sinne und Reflexe, und teils

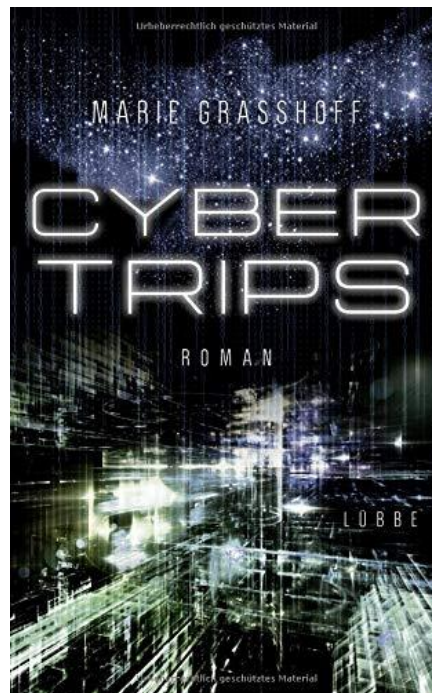
übernatürlich anmutende Fähigkeiten überlegen, verhalten sich jedoch wie ferngesteuerte Zombies und sind daher nicht unbesiegbar. Das technische Virus, das die Moja erschaffen hat, manifestiert sich in der KI KAMI, die von den meisten Menschen gefürchtet, von einigen Sekten allerdings auch als Maschinengott angesehen und angebetet wird.

Mit äußerster Härte gelingt es dem Militär (noch), KAMI einzudämmen, unter anderem durch die Exekution von Infizierten. Soldat Flover leidet zunehmend unter diesem Vorgehen. Seine Spezialeinheit ist dafür zuständig, Moja außerhalb der Sperrzonen zu identifizieren und zu töten. Auch solche, die noch menschlich sind. Seinen eigentlichen Traum, als Comiczeichner zu leben, muss er zurückstellen.

Luke hat sich bewusst fürs Militär entschieden und dafür seinen Lebenslauf gefälscht. Er hat das Grauen der Moja hautnah erlebt

und mit der Vergangenheit nie richtig abgeschlossen. Dabei ist er für einen Soldaten fast ein zu sanfter Mensch, der sich liebevoll um seine Pflanzen und Huhn Gerta kümmert.

Auch Supersoldat Okijen merkt man nicht an, dass er Talent fürs Töten besitzt. Mit nur einundzwanzig Jahren ist er bereits Colonel und ein gefeierter Star. Um gegen die Moja zu bestehen, hat



er seinen Körper technisch modifizieren lassen. Diverse schwere Verletzungen haben dazu beigetragen, dass er nun selbst ein Cyborg ist, allerdings auch nach wie vor ein Mensch mit Emotionen. Okijen trägt sein Herz auf der Zunge und ist sehr empathisch, was auch Andra auffällt. Nach dem Vorfall in Nordchina hat sie alles verloren und kommt erst einmal bei ihm unter. Andra ist in einem kleinen Dorf aufgewachsen, außerhalb der modernen hochtechnisierten Welt. Insofern ist Okijens Wahlheimat Ulan Bator für sie Neuland, das sie neugierig erkundet und das sie vorerst von ihrem Schmerz ablenkt.

Alle vier Protagonisten sind reizvoll, auch wenn Luke anfangs etwas zu blass ist und Andra zwischenzeitlich nur Okijens Anhängsel zu sein scheint. Beide könnten jedoch im zweiten Band *Cyber Trips* mehr Profil bekommen. Im ersten Band sind Flover und Okijen stärker und

facettenreicher. Als Geheimagent besitzt Flover sehr viel spannendes Insiderwissen. Er ist pflicht- und verantwortungsbewusst, gleichzeitig entfernt er sich innerlich immer mehr vom Militär. Seine Arbeit zermürbt ihn, er zweifelt zunehmend an ihrem Sinn und am Verstand seiner Vorgesetzten.

Okijen hingegen ist eine perfekte Mischung aus humorvoll, charmant und melancholisch. Man mag ihn sofort, fühlt und fiebert mit ihm mit und ist fasziniert von dem Kontrast zwischen seiner Empathie und der Brutalität des Kämpfers. Vom Klappentext her hätte man sich die Protagonisten jedoch unterschiedlicher vorgestellt. Alle vier sind in etwa gleich alt, drei sind beim Militär, und Andra rutscht in diesen Kreis mit hinein. Eine andere Perspektive wäre wünschenswert gewesen.

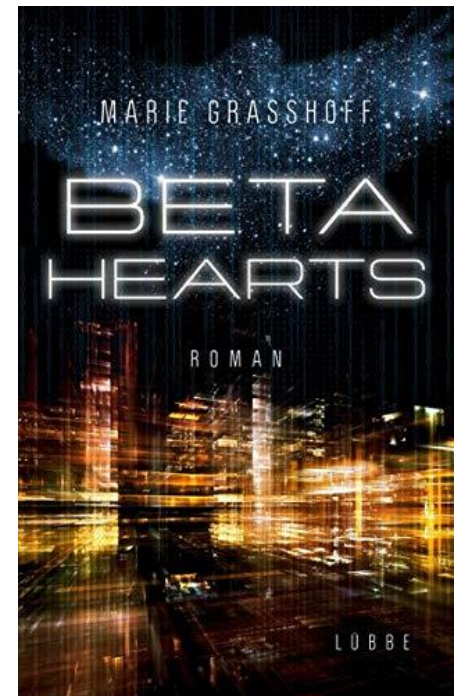
Die Welt von *Neon Birds* ist ein wilder Mix aus Cyberpunk und

Solarpunk: Nach dem Kalten Krieg des 21. Jahrhunderts wurden alle Regierungen gestürzt und durch einen Weltrat ersetzt. Möglich wurde dies unter anderem durch die Cyber-Trip-Technologie (quasi Teleportation). Zudem hat die Menschheit mit KAMI einen gemeinsamen Feind. Klimawandel und Umweltverschmutzung haben der Erde stark zugesetzt, doch die Menschen scheinen gelernt zu haben. Großstädte wie Ulan Bator sind keine dreckigen Betonwüsten, sondern grüne Oasen mit bepflanzten Balkonen und Fassaden, die nachts in Neonfarben leuchten.

Alle Konzerne wurden verstaatlicht, es gibt ein bedingungsloses Grundeinkommen, und auf tierische Nahrung wird weitgehend verzichtet (wobei es hier einen blühenden Schwarzmarkt gibt). Auf den ersten Blick erscheint diese Zukunftsvision, abgesehen von der Gefahr durch die Moja, utopisch, doch wenn man ge-

nauer hinsieht, zeigen sich Sollbruchstellen und die unmenschlichen Seiten des Systems.

Das Worldbuilding ist spannend, und *Neon Birds* wartet mit vielen Anspielungen auf Klassiker der SF auf (mechanische Katzen statt elektrische Schafe). Unter den Nebencharakteren gibt es zwei sehr coole Frauen, daneben jedoch auch einige Klischees. Trotz vieler Cyberpункelemente fehlen



dem Roman das Tempo sowie die Härte und Präzision der Sprache. Auch den Cyberspace (VR und AR) vermisst man ein wenig. Zwar steckt viel Hightech in *Neon Birds*, aber es wirkt nicht alles stimmig, insbesondere bei den Moja, die als überlegen intelligent beschrieben werden, aber zunächst nur den brutalen Frontalangriff zu kennen scheinen. Thematisch erinnert *Neon Birds* mehr an japanische Cyberpunkanimés als an westliche Cyberpunkromane. Dies schlägt sich auch in den japanischen

Begriffen und der mystischen Komponente von KAMI nieder – und auch in den Zeichnungen der Protagonisten, mit denen das Buch aufgewertet wird. Dazu gibt es Steckbriefe (außer zu Andra, ein Fehler?) und zwischen den Kapiteln Informationen zu den Moja, zum Militär, hochrangigen Personen und der Historie des Virus.

Fazit

Neon Birds ist ein reizvoller Mix aus Cyber- und Solarpunk. Die

gesellschaftliche Utopie wandelt sich mit der Bedrohung durch die KI-gesteuerten Cyborgs in eine Dystopie, in der man nicht mehr weiß, wer der eigentliche Feind ist. Trotz reichlich Action liest sich dieser erste Band wie ein langer Vorspann, der insbesondere von der Interaktion seiner Protagonisten lebt und nach einem hochdramatischen Finale einen spannenden zweiten Band verspricht.

Interview mit Marie Graßhoff

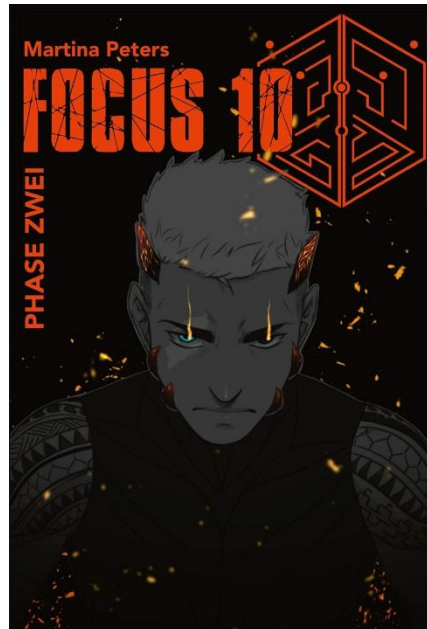
Fünf deutschsprachige Mangaka und ihre phantastischen Geschichten

Ein Artikel von Judith Madera

Bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren eroberten Animes die deutschen Fernsehbildschirme. Damals dürfte kaum ein Kind gewusst haben, dass es japanische Trickfilme schaute, waren die Themen doch meist dem westlichen Geschmack angepasst. Erst in den 1990ern waren Animes auch als solche erkennbar, und es setzte ein regelrechter Boom ein, in dessen Zuge auch Mangas den deutschen Comicmarkt eroberten.

Die Generation, die damals begeistert Mangas gelesen hat, zeichnet inzwischen selbst. Als die ersten Werke deutschsprachiger Mangaka veröffentlicht

wurden, erinnerten die meisten noch an (gute) Fanfiction/Fanart. In den 2010ern ist die Szene jedoch spürbar professioneller



geworden. Einige der besten Zeichner*innen, die sich phantastischen Themen widmen, und ihre Werke will ich euch in diesem Artikel vorstellen:

Martina Peters

Bereits mit dem Superhelden-Krimi *Tempest Curse* zeigte Martina Peters, dass sie ihren Stil (mit hohem Wiedererkennungswert) gefunden hat. Auch die Handlung um den Grim Reaper weiß zu überzeugen. Seine Fähigkeit, Blitze zu erzeugen, nutzt Grim, um Verbrecher zu stellen. Die Polizei ist jedoch alles andere als begeistert von seiner Selbstjustiz und jagt das Phantom. Es

entwickelt sich ein spannendes Katz-und-Maus-Spiel, wobei der Leserschaft früh klar ist, wer sich hinter Grim verbirgt. Das tut der Spannung jedoch keinen Abbruch – im Gegenteil. Martina Peters hält einige Wendungen und Überraschungen parat und hat mit Grim eine sehr facettenreiche, authentische Figur geschaffen.

Ihre aktuelle Reihe *Focus 10* greift das Superheldenthema auf völlig andere Weise auf: Barista Adrian wird nachts von finsternen Nachtmahren gejagt und muss immer wieder Auswege aus bizarren, sich ständig wandelnden Traumwelten suchen. Er hat gelernt, damit umzugehen, doch seine jüngere Schwester leidet sehr unter dem Phänomen und nimmt sich das Leben. Die Verzweiflung lässt in Adrian übernatürliche Fähigkeiten erwachen, mit denen er den Traummonstern ordentlich einheizt. Lange glaubt er, allein mit dem Wissen um die Nachtmahre zu sein,

doch dann begegnet er anderen Kämpfern in der Traumwelt. *Focus 10* ist ein schwarzweißer Horrortrip, unheimlich dynamisch und cool gezeichnet.

Oroken / Zofia Garden

Die Dilogie *Schattenarie*, eine Zusammenarbeit von Zofia Garden und Anne Delseit, ist eine traumhaft gezeichnete, melancholische Vampirgeschichte, in der die Blutsauger noch richtig zubeißen. Als eine verbrannte Leiche auf Lucas Pathologentisch landet, die sich auf mysteriöse Weise selbst heilt, verändert sich schlagartig ihr Leben. Die Leiche entpuppt sich als Vampir, der alles andere als tot ist. Luca wird gebissen und zum Sterben zurückgelassen, doch sie überlebt, weil ein anderer Vampir sie verwandelt. Ihre neue Existenz als Geschöpf der Nacht verunsichert Luca zutiefst; sie hält sich für ein Monster und sieht sich noch dazu mit der ständigen Bedrohung durch feindliche Werwölfe kon-

frontiert. Klingt so weit alles nicht wirklich neu, doch Zofia Garden und Anne Delseit haben *Schattenarie* zu einem atmosphärisch sehr dichten und blutigen Leckerbissen gemacht.

Für ihre neue magische Boys-love-Reihe *BL is magic* nutzt Zofia Garden wieder ihr Pseudonym Oroken. Ihr Stil hat sich nochmals weiterentwickelt und verfeinert, bleibt jedoch auf den ersten Blick als ihrer zu erken-



nen. Die Geschichte um den Schwarzmagier Rubio, der seine dunklen Kräfte nicht richtig beherrscht und nur kuschelige Kännchen und Schmetterlinge zustande bringt, wird mit viel Humor erzählt. Auf der Suche nach einem magischen Helfer, einem Opus, betritt Rubio die Menschenwelt, wo er auf den rebellischen Ati trifft. Die beiden sind sofort wie Feuer und Eis. Ein seltsamer Konkurrenzkampf entbrennt, an dem Rubio eigent-

lich kein Interesse hat. Mit ein paar magischen Tricks sticht er Ati, der nicht an Magie glaubt, immer wieder aus. Als Rubio die Kontrolle über seine Kräfte verliert, macht er versehentlich Ati zu seinem Opus. Eigentlich sollte ein Mensch das nicht überleben, doch Ati lebt – und liebt Rubio plötzlich über alles! Das ist so ziemlich das Letzte, was ein Schwarzmagier gebrauchen kann ...

Anike Hage

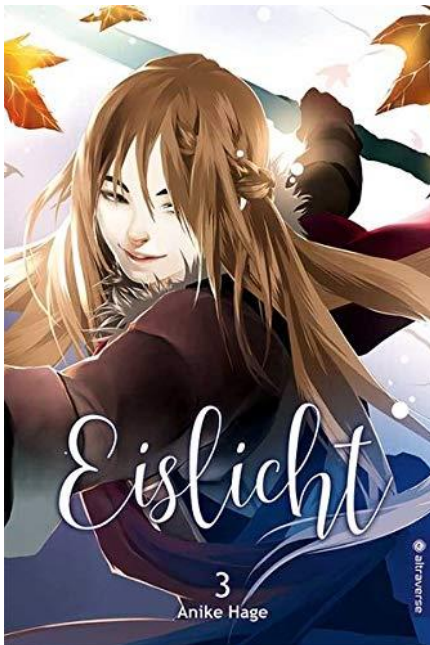
Beim relativ jungen Mangaverlag Altraverse erscheint der frostig-düstere Fantasyroman *Eislicht* von Anike Hage: Peruna stammt aus einer Familie, in der man nur die Wahl hat, entweder Gemüse anzubauen oder bei reichen Menschen als Diener zu arbeiten. Ihr Großvater schickt sie nach Winterthal, wo sie im Haushalt von Meister Halvard arbeiten soll. Schon bald findet Peruna heraus, dass ihr neuer Herr ein Zauberer ist – und dass seine

Ländereien von unheimlichen Geisterwesen heimgesucht werden. Anike Hage beeindruckt mit kontrastreichen, schönen Zeichnungen, die ein wenig an die Ghibli-Animes erinnern. Dazu ist Peruna eine liebenswerte, mutige Protagonistin, mit der man gerne die Geheimnisse von Winterthal ergründet.

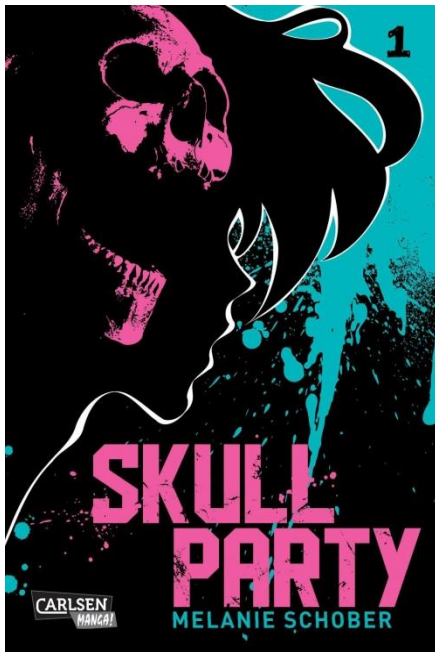
Übrigens hat Anike Hage *Die Wolke* der kürzlich verstorbenen Gudrun Pausewang als Manga adaptiert (online gibt es hier und da noch gebrauchte Exemplare zu ergattern).

Melanie Schober

Mit Zeichnungen im Rockabilly- und Gothic-Stil begeistert die österreichische Mangaka in *Skull Party*. Der Mix aus Dystopie, Fantasy und Horror setzt sich unter anderem mit dem Klimawandel und seinen Folgen auseinander. Die Welt der Zukunft ist größtenteils überschwemmt, und die Menschen werden auf dem begrenzten Raum mit Me-



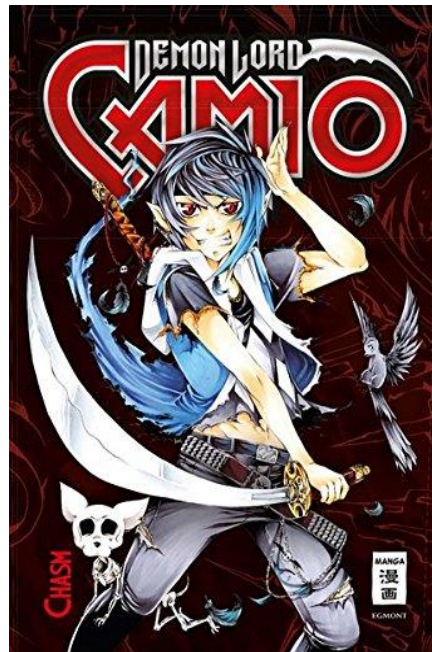
dikamenten ruhiggestellt. Der rebellische, wütende Emil entzieht sich der Kontrolle. In seinen Träumen sieht er immer wieder einen Maskenmann, der nach einem Unterkiefer verlangt. Emil ahnt noch nicht, dass es sich um einen Teil eines mysteriösen Kristallschädels handelt – und dass solche Schädel sehr reale Artefakte sind, deren unermessliche Energie der Menschheit eine neue Chance auf einen neu-



en, blühenden Planeten verschaffen könnte. Inspiration für *Skull Party* waren für Melanie Schober übrigens südamerikanische Mythen.

Chasm

Unter dem Pseudonym Chasm veröffentlicht die Illustratorin Marika Herzog, die bei ihrem Dark-Fantasy-Manga *Demon Lord Camio* mit Michel De-



comain zusammengearbeitet hat: Der junge, unvernünftige Lord Camio will nichts mehr, als Dämonenkönig zu werden, und hat auch schon einen konkreten Plan, der die Befreiung seines Bruders aus dem Höllenverlies beinhaltet. Dazu verlässt Camio unerlaubt die Dämonenwelt, um in der Welt der Menschen nach einem Großmeister der Dämonenbeschwörung zu suchen – nicht ahnend, dass er mit seinem gedankenlosen Egoismus einen Krieg zwischen Himmel und Hölle entfacht.

Auch der Nachfolgebund *Demon King Camio* enthält jede Menge quirligen Humor. Marika Herzogs Zeichenstil passt perfekt zum düsteren Fantasysetting, zudem begeistert sie mit vielen Details, was Kleidung und Styling der Charaktere betrifft. Wer mal reinschauen will: Ihren aktuellen Webmanga *Capacitas* kann man kostenlos auf Animexx lesen!



Autorinnen: Cristin Wendt, Ronja Büscher
Verlag: Cross Cult (2019)
Genre: Science Fiction / Dystopie / Endzeit

Hardcover
80 Seiten, 20 EUR
ISBN: 978-3959817103

Message, Buch 1 - Loading

Eine Rezension von Markus Drevermann

Die Welt liegt in Trümmern. Um die durch den Klimawandel entstandenen Probleme zu lösen, haben die Menschen das Computerprogramm KIEM geschaffen. Dies hilft zunächst auch, dann sieht es allerdings nur noch eine Möglichkeit: die Befreiung der Erde von der Menschheit, damit die Natur geschützt ist. Ein künstlicher Winter legt sich über die Welt. Die Menschen können KIEM zwar besiegen, aber seine Roboter sind weiterhin aktiv, und die Menschheit scheint immer weiter kämpfen zu müssen. Avarus ist einer der Soldaten, die eine der letzten Städte beschützen. Sein Bruder ist bei einem Angriff gestorben, und dennoch hat Avarus eine Nachricht von ihm erhalten. Als er allein einen

Generator kontrolliert und verteidigt, nutzt er die Gelegenheit. Die Verbindung zum Hauptcomputer wird getrennt, sodass er versuchen kann, mehr über die Nachricht herauszubekommen. Das ist nicht so einfach, und er muss eine sehr überraschende Entdeckung machen.

Ronja Büscher und Cristin Wendt werfen den Leser nach einer kurzen Einführung direkt ins Geschehen und gehen kaum vom Gaspedal herunter. Es gibt nur kurze Atempausen, in denen für die Handlung wichtige Informationen eingeführt werden. Ebendiese Handlung ist zumindest im ersten Band nicht gerade komplex. Die beiden Autorinnen konzentrieren sich zunächst

hauptsächlich darauf, dem Leser einen Eindruck der Welt zu vermitteln, ohne viele Worte zu benutzen. So gibt es nur kurze Einblicke, alles bleibt oberflächlich. Das tut dem Tempo der Geschichte gut, allerdings wäre etwas mehr schon wünschenswert gewesen. Aber es wird noch vier weitere Bände geben, und damit die Möglichkeit, den Weltentwurf um mehr Details zu bereichern. Dieser erste Band soll neugierig machen, ohne viel preiszugeben, und genau das tut er.

Sicher wird hier nicht das Rad neu erfunden. Viele Inspirationsquellen sind auf den ersten Blick erkennbar, allen voran *Terminator*, dessen Skynet KIEM ähnelt, und abgeschottete Städte sind in der Science Fiction bereits fast Standard. Ebenso geheimnisvolle Nachrichten von außerhalb. Am Ende kommt noch ein deutlicher Schuss Horror hinzu, der in seinem Ansatz ein bisschen an *Hellboy und die B.U.A.P.* erinnert. Etwas Neues haben sich

Cristin Wendt und Ronja Büscher also nicht unbedingt einfällen lassen. Sie vermischen die einzelnen Zutaten jedoch, soweit es erkennbar ist, recht gut und liefern mehr oder minder eine Hochgeschwindigkeitsgeschichte aus bekannten Zutaten.

Die Charaktere bleiben bis auf Avarus noch relativ blass. Sie werden kaum ausgearbeitet, und ihre Motivation ist nicht wirklich erkennbar. Mit Ausnahme von Avarus natürlich, der angetrieben wird von dem Wunsch, seinen Bruder zu finden. Alles in allem ist *Message* für ein Debüt inhaltlich ziemlich ordentlich, die nächsten Bände sollten sich allerdings steigern, um den Leser bei der Stange zu halten.

Das Herzstück von *Message* sind mit Sicherheit die Zeichnungen, nicht zuletzt deswegen, weil der Comic mit relativ wenig Text auskommt. Die Geschichte muss und wird also hauptsächlich über die Bilder erzählt. Was Cris-

tin Wendt beherrscht, ist der Seitenaufbau. Sie gibt den Panels Raum, ordnet sie genau richtig an und zieht den Leser so in die Geschichte. Ihre Bilder sind eher großflächig und mit nicht ganz so vielen Details im Hintergrund gestaltet. Allerdings wirkt alles etwas steril, was *Message* etwas Atmosphäre nimmt. Trotzdem ist *Message* optisch mehr als gelungen, mancher Superheldencomic könnte sich hier eine Scheibe abschneiden.

Es gibt als Bonus eine kleine Galerie, Skizzen und Coverentwürfe, die einen kleinen Einblick in die Arbeitsweise von Cristin Wendt geben.

Fazit

Cristin Wendt und Ronja Büscher erfinden das Rad zwar nicht neu, gestalten ihr Endzeitszenario zwischen Horror und Science Fiction ab der zweiten Hälfte aber mit hohem Tempo und einem Cliffhanger, der gespannt auf mehr macht.

Ein Blick in die Zukunft

Neuerscheinungen

Da kurz vor Fertigstellung dieser Ausgabe die neuen Verlagsvorschauen eingetrudelt sind, folgt hier eine kleine Zusammenstellung spannender Neuerscheinungen deutschsprachiger Autor*innen. Je weiter das Erscheinungsdatum in der Zukunft liegt, desto unsicherer ist es, was insbesondere an der Planungsunsicherheit in Corona-Zeiten liegt. Wir hoffen natürlich, dass alle Titel wie geplant erscheinen und dass keiner davon einer Streichung zum Opfer fällt, was in der aktuellen Situation leider nicht ausgeschlossen ist.

Bei den Titeln kleinerer Verlage können wir meist keinen Erscheinungsmonat nennen. Auch werden wohl die Printversionen

einiger dieser Bücher etwas später als die E-Book-Ausgaben erscheinen. Wir haben großes Verständnis dafür, dass es sich 2020



schlecht planen lässt, wollen aber trotzdem ein wenig Vorfreude erschüren – denn sie soll angeblich ja die schönste Freude sein!

Shadowrun - Nachtmeisters Erben von Bernd Perplies

Sie sind die härtesten Transportfahrer der ADL: die Männer und Frauen von Überlandexpress, einer Schattenorganisation, die Personen und Waren befördert – schnell, unbemerkt und ohne Fragen zu stellen. In ihren aufgemotzten Fahrzeugen jagen sie über die Bundesstraßen der Allianz. Sie kennen auch die unscheinbarste Nebenroute und die letzte Tankstelle in der Einsamkeit.

Cowboy und Nitro sind zwei dieser Fahrer. Als ihnen für eine Tour von Berchtesgaden nach Groß-Frankfurt eine Unsumme geboten wird, ahnen sie, dass sie dabei Ärger bekommen könnten. Hätten sie nur gewusst, wie viel! Denn das Artefakt, das sie befördern, stammt direkt aus dem Hort des ermordeten Drachen Nachtmeister. Und wenn es sein Ziel erreicht, könnte es das Gleichgewicht der Kräfte in der ganzen ADL ins Wanken bringen.

Pegasus Spiele, Juni 2020, ISBN: 978-3-95789-335-2

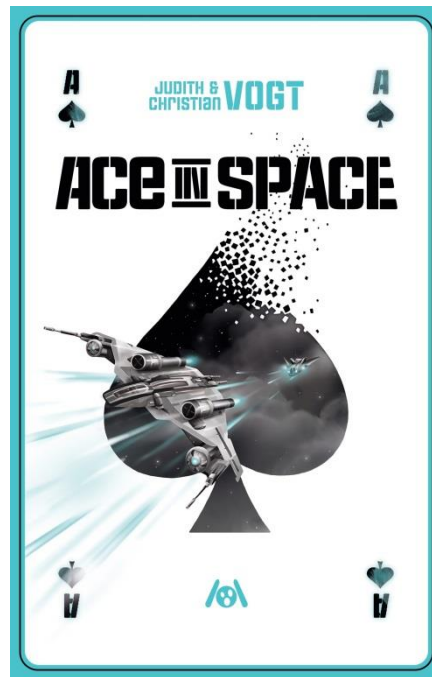
Ace in Space von Judith und Christian Vogt

*Sag deinen Followern, wer du bist.
Sei, was du im Datanet darstellst.
Und dann: Dare to fly!*

Desillusioniert von ihrem Heimatkonzern Hadronic Inc. flieht die Pilotin Danai mitsamt gestohlenem Raumjäger zur Jo-

ckey-Gang ihrer Mutter. Marlene „Deardevil“ führt die Daredevils an – Fliegerasse, die ihre Stunts und kleinkriminellen Aufträge direkt ins Datanet streamen und von ihren Followern dafür geliebt werden.

Danai hat wenig Lust auf Follower und Social Media, aber Fliegen kann sie wie der Teufel. Der Daredevils-Anwärter Kian braucht ihr Talent für eine Stunt-



flugshow, die verschleiern soll, dass sie einer unabhängigen Siedlung auf Valoun II gegen die Luftangriffe eines Megakonzerns helfen – genauer gesagt: gegen Hadronic Inc.

Und so navigiert Danai mit vollem Schub in den Konflikt zwischen Anonymität, Ruhm und Zivilcourage, zwischen Kian und seine Ex-Freundin Neval, zwischen die Egos der Daredevil-Jockeys und die Fallstricke ihrer eigenen Persönlichkeit.

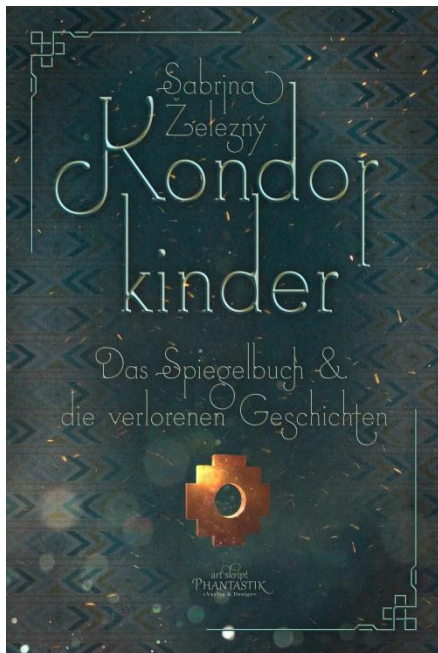
Achje Verlag, Juni 2020, ISBN: 978-3947720477 (Roman zum SF-Rollenspiel Aces in Space)

Kondorkinder von Sabrina Železný

„Geschichten sind wilde Tiere. Du kannst ihr Vertrauen gewinnen, aber du kannst sie nie ganz zähmen.“

Malinka liebt zwei Dinge – das Erzählen phantastischer Geschichten und die Weiten Perus.

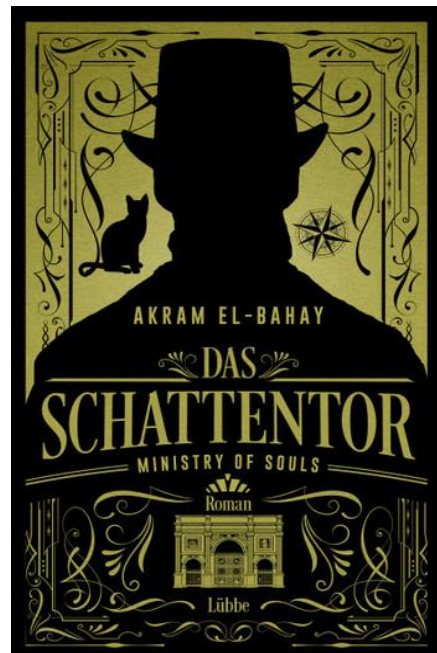
Aber ihr Auslandsjahr liegt lange zurück und in ihrem Alltag finden die magischen Erzählungen keinen Platz mehr. Damit hat sie sich schweren Herzens abgefunden, bis plötzlich Matteo auftaucht. Damals im Studium hat er Malinkas Phantasiegeschichten verspottet, nun ist ausgerechnet ihm ein magisches Buch in die Hände gefallen, das ihn tödlich verflucht hat. Einzig Malinka kann sein Leben retten, doch dazu muss sie im Hochland



der Anden die Geschichte finden, die dem lebendigen Buch einst verlorenging.

Eine gefährvolle Reise beginnt, die Matteo und Malinka nicht nur quer durch Peru führt, sondern auch auf die Spuren einer Geschichtenerzählerin, die vor langer Zeit den Zorn der Berggötter herausforderte.

Art Skript Phantastik, Sommer 2020, ISBN: 9783945045459



Ministry of Souls - Das Schattentor von Akram El-Bahay

London, 1850: Unbemerkt von der Öffentlichkeit sorgt das Ministerium für endgültige Angelegenheiten dafür, die Seelen Verstorbener in die Zwischenwelt zu befördern. Jack hat seine Probezeit dort fast vollendet, als er zu seinem ersten Außeneinsatz muss. Doch als er von seinem eigenen Schatten angegriffen wird, tut er etwas höchst Verbotenes: Er befördert eine Lebende – die arabische Prinzessin Naima – in die Zwischenwelt. Und bevor er sie zurückholen kann, schließt sich das Tor!

Bastei Lübbe, September 2020, ISBN: 978-3-404-20965-1

Diebe der Nacht von Thilo Corzilius

Die Truppe um den jungen Dieb Glin kommt für eine Saison in die Stadt Mosmerano, um dort

ein großes Ding zu drehen. Doch auch der beste Plan kann nicht vor bösen Überraschungen schützen. Und so geraten die Diebe mitten in ein Komplott um finstere Magier und ein Gemälde, das es eigentlich gar nicht geben dürfte ...

Sie nennen sich "Die Herbstgänger" und sind eine Truppe fahrender Schauspieler - zumindest so lange sie nicht tricksen, betrü-



gen und stehlen. Denn dem gilt ihre eigentliche Leidenschaft. Die sagenhaft schöne Lagunenstadt Mosmerano hält viele Versuche bereit, und nicht lange, so bereiten sie einen spektakulären Kunstraub vor.

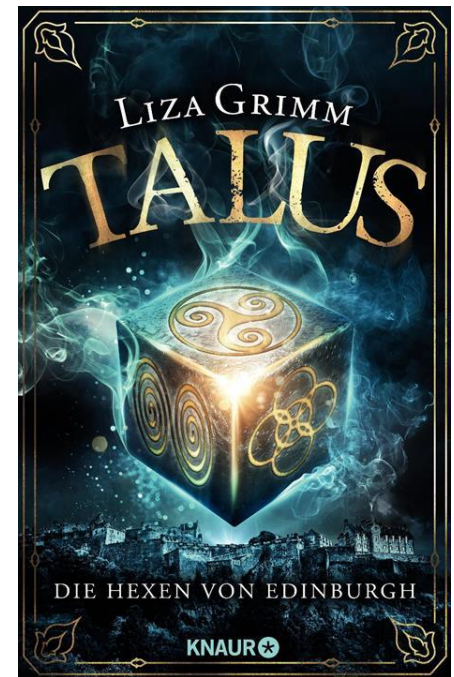
Doch dann geraten sie ins Visier eines Magiers, der mächtiger und sehr viel niederträchtiger ist als sie selber. Er zwingt sie, ihre Talente für seine Zwecke zu nutzen und für ihn zu arbeiten. Und so tanzen die Herbstgänger bald auf mehreren Hochzeiten: Sie wollen Rache, sie wollen ihren Coup durchziehen, sie wollen eine politische Verschwörung um uralte Magie aufdecken - und am Ende auch noch mit heiler Haut davonkommen.

Die Diebe rund um den charismatischen Glin Melisma müssen an die Grenzen ihres Könnens gehen. Und noch darüber hinaus ...

Klett-Cotta, September 2020, ISBN: 978-3608983302

Talus - Die Hexen von Edinburgh von Liza Grimm

Erin arbeitet als Guide in Edinburgh. Sie führt Touristen in den Tunneln unter der Stadt herum, um sie dort mit Geistergeschichten zu unterhalten, aber natürlich glaubt sie selbst nicht an übernatürliche Kreaturen - bis sie eines Tages einem echten Geist gegenübersteht. Eine Begegnung, die sie beinahe das Leben kostet. Für



Erin beginnt damit eine Reise mitten hinein in echte Magie und zu gefährlichen Geheimnissen, die seit Jahrtausenden sicher bewahrt werden. Dabei trifft sie auch auf den jungen Hexer Noah, den unerklärliche Katastrophen in der magischen Unterwelt zu Erin führen. Könnte ein uralter Würfel mit ungeahnten Kräften der Auslöser für die Unglücke sein? Je mehr Nachforschungen sie anstellen, desto



tiefer verstricken sich Erin und Noah in ein Netz aus Lügen und Verrat, aus dem es kein Entkommen mehr zu geben scheint ...

Droemer Knaur, Herbst 2020, ISBN 978-3-426-52628-6

Zwischen dir und der Dunkelheit **von Antonia Neumayer**

Ihre Youtube-Videos über die Sagen und Mythen Bayerns sind so beliebt, dass Sera, Jo und Mark die Genehmigung erhalten, nachts in der Münchner Frauenkirche zu drehen. Als sie sich dem berühmten Teufelstritt im Steinboden nähern, geschieht das Unfassbare: Der Fußabdruck beginnt zu leuchten, und ein unheimlicher Wind fegt durch die Kathedrale. Obwohl die drei alles auf Video festhalten, ernten sie nur Hass und den Spott ihrer Follower, was vor allem Sera nahe geht. Hat sie sich alles nur eingebildet? Oder gibt es in der Frauenkirche, von der sie Nacht

für Nacht träumt, wirklich übernatürliche Phänomene? Schnell stellt Sera fest, dass sie nicht die einzige ist, die dem Rätsel auf den Grund gehen will: die schöne Lily und der geheimnisvolle Elias bieten ihr ihre Hilfe an. Doch die beiden verfolgen ihre eigenen Ziele – und sind bereit, dafür über Leichen zu gehen ...

Heyne, Oktober 2020, ISBN: 978-3-453-32102-1

Von Flusshexen und Meerjungfrauen, Märchenanthologie **von Hrsg. Christian Handel**

Dunkel, glitzernd und geheimnisvoll: Im Wasser liegt eine ganz besondere Magie.

Dies gilt umso mehr für die Bewohner dieses Elements – Brunnengeister, deren Zuhause der Eingang zur Unterwelt ist, Kappas, die auf dem Grunde japanischer Teiche leben, und Fische, die Wünsche erfüllen.

Widersteht ihr dem Lockruf der Loreley in ein verborgenes Reich,

in dem Wasserpferde über mondbeschienene Seen galoppieren, Seeungeheuer Küstenstädte bedrohen und Nixen verträumten Mühlenweihern entsteigen?

Eine märchenhafte Anthologie mit Geschichten von: Julia Adrian, Anika Beer, Astrid Behrendt, Nina Blazon, Jennifer Estep, Lynn Flewelling, Frank Friedrichs, Liza Grimm, Michelle Gyo, Lukas Hainer, Lukas Hainer, Tanja Karmann, Lena Klassen, Liane Mars, Caleb Roehrig, Lisa Rosenbecker, Matthias Teut, Mira Valentin



Lena Klassen, Liane Mars, Caleb Roehrig, Lisa Rosenbecker, Matthias Teut und Mira Valentin.

Drachenmondverlag, Oktober 2020, ISBN: 978-3959915557

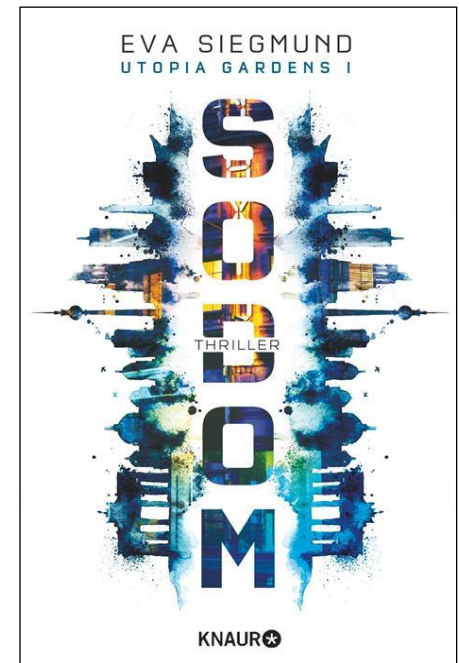
Sodom - Utopia Gardens 1 von Eva Siegmund

Berlin in einer nahen Zukunft: Wer sich nicht scheut, gegen rigorose Gesetze zu verstoßen, kann seinen Körper mithilfe illegaler Prothesen in eine tödliche Waffe verwandeln. Diese Kriminellen werden „Cheater“ genannt.

Seit ein Cheater Birols Vater ermordet hat, kennt der junge Mann nur noch ein Ziel: den „Käfig“ - das Hauptquartier der Polizei von Berlin Mitte. Als Polizist kann Birol endlich selbst Jagd auf den Mörder seines Vaters machen. Doch im »Käfig« sind die Dinge keineswegs so, wie er es sich erhofft hat. Birols neues Team besteht aus der zum

Strafdienst verurteilten Kratzbürste Raven und der schüchternen Polizeischülerin Laura, und seine älteren Kollegen sind entweder faul oder korrupt. Oder beides.

Als der erste tote Cheater auftaucht, ahnen weder Birol noch Raven oder Laura, wie eng dieser Mord mit ihren eigenen dunklen Geheimnissen verknüpft ist - und mit dem Utopia Gardens. Der größte Club der

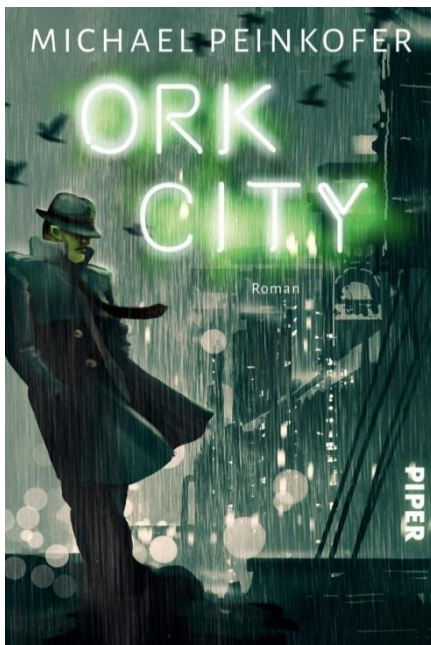


Welt, in dem Nacht für Nacht die Grenzen zwischen Gut und Böse verschwimmen, bildet das Zentrum eines gewaltigen Sturms, der sich über Berlin zusammenbraut.

Droemer Knaur, November 2020, ISBN: 978-3426524756

Ork City von Michael Peinkofer

Die Stadt Tirgaslan versinkt im Verbrechen. Zwergensyndikate



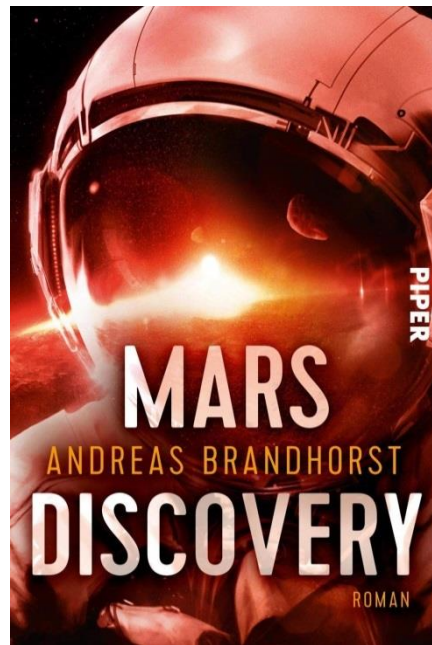
kontrollieren die von Neonlicht beleuchteten Gassen, Orkgangs treiben ihr Unwesen. Als Privatdetektiv hält sich der Kriegsveteran Corwyn Rash mit Mühe über Wasser.

Doch als die betörende Nachtclub-Sängerin Kitty Miotara sein heruntergekommenes Büro betritt, ändert sich alles. Von der Schönheit der Halborkin und der Aussicht auf eine satte Belohnung geblendet, beginnt Rash zu ermitteln – und muss

feststellen, dass Kitty nicht mit offenen Karten spielt. Als ihm Trolle und ein mordlüsterner Geheimkult auf den Fersen sind, erkennt Rash, dass er Teil einer tödlichen Intrige ist, deren Wurzeln in eine dunkle Vergangenheit reichen.

Piper, Januar 2021, ISBN: 978-3492705547

Mars Discovery von Andreas Brandhorst



Eleonora Delle Grazie verlor ihre Eltern früh bei einem tragischen Raumfahrtsunglück der NASA. Die Welt ahnt nichts von dem sogenannten »Mysterium«, dem Eleonoras Eltern auf der Spur waren, und Eleonora ist fest entschlossen, die geheime Mission ihrer Eltern fortzuführen. Als sie Jahre später an Bord der »Mars Discovery« ins All aufbricht, scheint sie dem Ziel nah. Kurz nach dem Start erfährt sie von einem außerirdischen Artefakt auf dem Mars. Doch was Eleono-

ra tatsächlich auf dem Roten Planeten findet, übersteigt die Vorstellungen der Menschheit. Ein kosmisches Abenteuer beginnt ...

Piper, Januar 2021, ISBN: 978-3492705134

Der vierte Mond von Kathleen Weise

Als der Orbiter Eurybia auf dem Jupitermond Kallisto abstürzt



und die Mitglieder der Mondstation an einem unerklärlichen Fieber erkranken, steht die vierte bemannte Jupitermission kurz vor dem Scheitern.

Auf der Erde wird eine Bergungsmission zusammengestellt, die herausfinden soll, was auf Kallisto geschehen ist. Doch niemand ahnt, was der eisige Mond tatsächlich verbirgt und was die drei toten Geschäftsleute auf der Erde damit zu tun haben.

Heyne, Februar 2021, ISBN: 978-3-453-32082-6

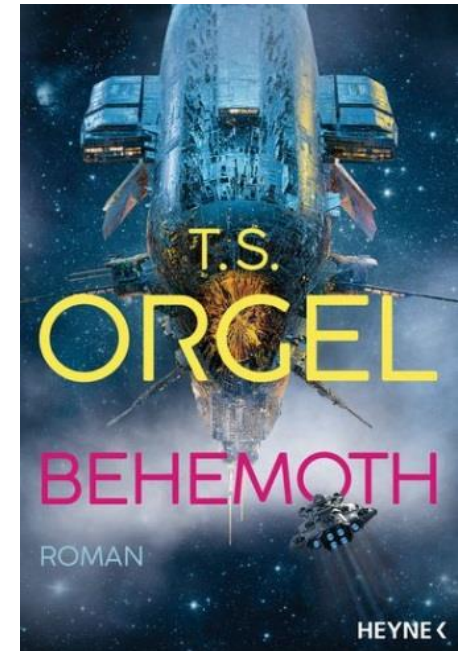
Behemoth von T. S. Orgel

Die Erde ist in ferner Zukunft unbewohnbar geworden. Die einzige Hoffnung der Menschheit sind drei riesige Generationenschiffe, die sich ein kosmisches Rennen zum nächsten habitablen Planeten liefern.

Im Laufe der langen Reise haben sich die Besatzungen immer weiter auseinander entwickelt. Als

sie plötzlich auf ein Raumschiffwrack treffen, entbrennt ein Konflikt zwischen den drei Schiffen, denn wer die Ressourcen des Wracks kontrolliert, kann das Rennen zur neuen Erde gewinnen. Aber niemand ahnt, was es mit dem toten Schiff wirklich auf sich hat ...

Heyne, März 2021, ISBN: 978-3-453-32113-7

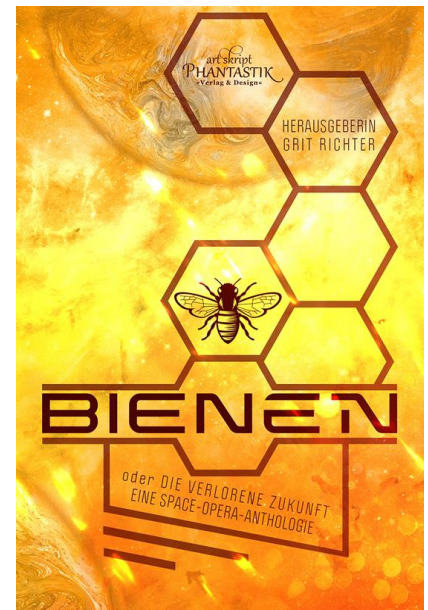


Auf der dunklen Seite des Mondes

Eine Kurzgeschichte von Sebastian Loy aus der Anthologie „Bienen oder die verlorene Zukunft“

„Mit der Entdeckung eines bienenähnlichen Insekts ist unseren lunaren Wissenschaftlern ein Erfolg historischen Ausmaßes gelungen, der die Vormachtstellung der glorreichen Chinesischen Republik erneut eindrucksvoll unterstreicht. Unser Expeditionsleiter, Cheng Li, feierte seinen Fund als sensationellen Durchbruch auf dem Weg zur Erforschung der erdabgewandten Seite des Mondes. In seinen kühnsten Träumen habe er sich nicht vorstellen können, dass sich in dieser unwirtlichen Einöde komplexe Lebewesen behaupten könnten. So bald wie möglich werde er den Geheimnissen des Höhlensystems am Rande des Leizhou-Kraters wei-

ter auf den Grund gehen.“ Wie beiläufig strich Captain Madu Obafemi dem Abbild der Nachrichtensprecherin über die Wangen. Ihre zur Schau gestellte Strenge befeuerte in ihm die Vorstellung, dass es bei den Staatsmedien Einstellungsvoraussetzung war, sich sämtliche Gesichtsmuskeln veröden zu lassen. „Der Präfekt der Mondmetropole Neu-Peking gab bekannt, dass man das Insekt für weitere Untersuchungen zum Forschungszentrum Morgenröte gebracht habe ...“ Mit einem Gedankenimpuls schaltete Madu den Projektor ab und der lebensgroße Hologrammkopf löste sich in tanzende Funken auf, die nach wenigen Augenblicken vollends



Art Skript Phantastik Verlag
Cover-Gestaltung: Grit Richter
Herausgeberin: Grit Richter
Seitenzahl: ca. 250
ISBN: 978-3-94504541-1
Erscheinungstermin: Mitte 2020

erloschen. Nachdenklich sah er zu seiner Begleiterin hinüber. Die Mittfünfzigerin hatte es sich in ihrem Sessel bequem gemacht und meditierte mit geschlossenen Augen.

„Im Zustand absoluter Ruhe durchdringt mich die Macht der Weltenseele und spendet mir Energie für meine Rituale“, hatte sie ihm einmal erklärt. Verständnislos schüttelte der Soldat seinen kahlgeschorenen Schädel. Es war nicht so, dass er an ihren Fähigkeiten zweifelte. Dafür hatte er sie oft genug zu sehen bekommen. Aber er lehnte es rundweg ab, sich einer Macht auszusetzen, deren Wesen er nicht begriff. Viel lieber vertraute er auf seine eigenen Reaktionen – und Implantate.

„Was soll der Mist? Eine Biene auf dem Mond?“

Zufrieden registrierte Madu, wie sich Chipuna Alargi aus ihrer Konzentration löste und sich ihm zuwendete.

„Wir wissen ja nicht einmal, ob es sich tatsächlich um eine Biene

oder um ein außerirdisches Wesen handelt. Immerhin gilt ihre Spezies seit den Pestizid-Kriegen als ausgerottet. Aber wer weiß, theoretisch ist vieles möglich.“

Madu blieb skeptisch. „Und was für Untersuchungen planen die überhaupt mit dem verdammten Viech?“

Chipuna bedachte Madu mit einem vorwurfsvollen Blick. Sie mochte es nicht, wenn sich jemand respektlos über die Natur ausließ. Andererseits verspürte sie nicht die geringste Lust auf Streit.

„Vermutlich werden sie es klonen. Damit hätten sie ein Monopol, das ihnen ein hübsches Sümmlchen einbringen dürfte.“

„Na klar, und wir gehen mal wieder leer aus“, fauchte Madu aufgebracht.

Selbstbewusst bleckte Chipuna ihre Zähne. „Um genau das zu verhindern, schicken sie uns ja zur Morgenröte. Bald gehört die Biene der Afrikanischen Union!“

Auf einmal beanspruchte eine Meldung Madus volle Konzent-

ration. „Die Systeme orten mehrere Lichtgleiter, die auf der Neu-Peking-Route patrouillieren.“

Chipuna sah besorgt aus, doch Madu blieb zuversichtlich. Die Frankenstein, wie er sein Schiff liebevoll getauft hatte, mochte zwar ein buntes Potpourri aus Wrackstücken, Weltraumschrott und vom Schwarzmarkt organisierten Ersatzteilen sein, aber es taugte immer wieder für eine Überraschung.

„Vor ein paar Wochen konnte ich Arun davon überzeugen, mir eines der modernen Tarnsysteme zu überlassen. Solange ihre Gleiter nicht auf Sichtweite an uns herankommen, stehen unsere Chancen gut, dass wir uns an ihnen vorbeischieben können. Ich möchte unbedingt vermeiden, aufzufallen.“

„Sonst könnten sie eins und eins zusammenzählen, wenn ihre Biene plötzlich verschwunden ist. Und dann säße die Afrikanische Union tiefer in der Scheiße als die Larve eines Mistkäfers“,

führte Chipuna seinen Gedanken zu Ende.

„Also ist Scheitern keine Option.“ Als wollte sie die Bedeutung von Madus Worten unterstreichen, dimmte die künstliche Intelligenz der Frankenstein die Beleuchtung im Cockpit, deaktivierte den Autopiloten und verband sich mit der Schnittstelle zu seinen Implantaten. Sein Verstand und der des Schiffes verschmolzen zu einer Einheit. In solchen Situationen wurde Chipuna bewusst, wie weit die Vernetzung von Mensch und Technik vorangeschritten war und welchen Nutzen es bringen konnte, obwohl sie einen solchen Eingriff in ihren Körper stets abgelehnt hatte.

„Mach dich bereit, gleich erreichen wir die Zielkoordinaten“, befreite sie Madu Stunden später aus ihrer Angst, entdeckt zu werden. Chipuna löste ihren Gurt und ging zu einer der winzigen Fensterluken, die sich wie ein gelochtes Band entlang des Cockpits zogen. So weit das Au-

ge reichte, stülpte sich draußen aschgraues Licht wie eine Glocke über die üppigen Felder und Wiesen. Der Anblick rief gemischte Gefühle in ihr hervor. Noch vor gut 70 Jahren war der Mond eine leblose Geröllwüste gewesen, die nur mit Schutzanzügen betreten werden konnte. Autarke Siedlungen inmitten blühender Landschaften galten als ferne Zukunftsvision unverbesserlicher Fantasten. Doch dann startete die Chinesische Republik mit enormem Aufwand ein ehrgeiziges Geoengineering-Projekt, das ihr Überbevölkerungsproblem dauerhaft lösen sollte. Innerhalb weniger Jahrzehnte erzeugten die Ingenieure eine künstliche Atmosphäre und sorgten für lebensfreundliche Bedingungen. Wenig später schossen die gigantischen Türme von Neu-Peking wie Pilze aus dem Boden. Heute zählte die Mondmetropole schon mehr als 900.000 Bewohner und die weit-sichtigen Strategen der Republik planten bereits die Erschließung

weiterer Siedlungsräume, bis hin zur erdabgewandten, der blinden Seite des Mondes, wie sie Chipuna nannte. Aller Errungenschaften zum Trotz gelang es ihr nicht, einen inneren Bezug zur Mondkolonie zu entwickeln. Die Welt hinter der Scheibe blieb für sie künstlich wie die virtuellen Räume, in die sich viele ihrer Landsleute flüchteten, um sich von dem Elend ihrer Existenz abzulenken.

„Mit wie viel weniger Aufwand könnte man das Wuchern von Afrikas Wüsten verhindern?“, haderte sie still mit dem Schicksal des vergessenen Kontinents. Ein Ruf von Madu löste sie aus ihren Gedanken.

„Gleich kommt die Morgenröte in Sicht.“ Seine Hand deutete schräg nach vorn. Chipuna beugte sich weiter vor, um besser sehen zu können. Inzwischen rauschte die Frankenstein im Tiefflug über die Oberfläche des Mondes hinweg. Und tatsächlich wurde keine 10 Kilometer von ihnen entfernt das triste graue

Licht vom gelblichen Schimmer einer Zeltkuppel durchbrochen, die sich wie eine aufgehende Sonne vom Horizont abhob. Ihr Grundriss musste gewaltig sein, bestimmt um ein Zweihundertfaches größer als die Migingo-Insel im Victoriasee.

„Da vorne gehen wir runter“, entschied Madu. Verborgener hinter einer flachen Hügelkette ließ er den Transporter knapp über dem Boden schweben und die beiden hüpfen ins Freie. Ein angenehm kühler, leicht mineralisch duftender Luftzug begrüßte sie.

„Ab hier hilft uns das Tarnsystem des Schiffs nicht weiter. Wir sollten keine Zeit verschwenden“, trieb Madu seine Begleiterin zur Eile und half ihr in die Ausrüstung. Noch während er sich den Waffengurt umlegte, setzte er sich in Bewegung. Chipuna fluchte, aktivierte ihren Magnetkraftverstärker und heftete sich mehr schlecht als recht an seine Fersen. Trotz der technischen Unterstützung, die ihr ein

halbwegs normales Laufen ermöglichte, war sie schon nach wenigen hundert Metern schweißgebadet.

Als sie endlich am Komplex anlangte, warf ihr Madu einen vorwurfsvollen Wo bleibst du?-Blick zu. Anstatt ihm eine passende Antwort an den Kopf zu werfen, ließ sie keuchend ihren Rücken gegen die Außenhaut der Kuppel fallen. Der gehärtete Kunststoff fühlte sich herrlich kühl an und Chipunas Puls beruhigte sich. Genüsslich legte sie ihren Kopf in den Nacken und ließ ihren Blick in die Höhe treiben. Anders als es ihr erster Eindruck gewesen war, war die Hülle des Zelts nicht glatt, sondern in Waben unterteilt, die von innen heraus in einem warmen Gelbton leuchteten.

„Nicht unpassend für einen Bienenstock“, war ihr erster Gedanke. Ihr zweiter galt der Anzahl von Ebenen, die sie im Inneren erwarteten. Doch der kurvenförmige Verlauf der Kuppel ließ keine ernstzunehmende Schät-

zung zu. Sicher war nur, dass sie über mehr Ebenen verfügte, als Chipuna lieb war. Angesichts der schier Dimension der Forschungsanlage vermutete sie, dass das Zelt früher einem anderen Zweck gedient hatte. Wahrscheinlich handelte es sich um eine der ersten Mondstationen, die während der Terraforming-Phase errichtet und als Unterkunft für die Arbeiter und als Depot für ihre Gerätschaften genutzt worden war.

Nachdenklich sah sie zu Madu hinüber, der seinen rechten Arm wie eine Antenne auf die Anlage ausgerichtet hatte.

„Meine Sensoren melden menschliche und elektronische Aktivitäten. Für einen Einbruch herrscht hier zu reger Betrieb. Wir benötigen eine Ablenkung“, befand er in knappem, militärischem Ton.

„Woran hast du gedacht?“, wollte Chipuna wissen.

„Gleich an dieser Stelle befindet sich unter der Plane ein tragender Pfeiler. Ich bringe einen C7-

Sprengsatz mit Zeitzünder an, und wenn es Kawumm macht, lasere ich im allgemeinen Chaos einen Durchgang in die Hülle.“

Chipuna traute ihren Ohren nicht. „Du Irrer! Deine Explosion wird Menschen in den Tod reißen!“

Anders als er war sie nicht bereit, für einen taktischen Vorteil unschuldige Leben in Gefahr zu bringen. Für Madu stand hingegen stets der Erfolg seiner Mission an erster Stelle, koste es, was es wolle. Gegen dieses skrupellose Denken empfand sie tiefe, vom Herzen kommende Verachtung.

Daran war Afrika zugrunde gegangen, als die Agrarfabriken begonnen hatten, den Hunger einer rasch wachsenden Bevölkerung mit rücksichtslosem Pestizideinsatz zu stillen. Leider wirkte das Gift, ohne zwischen nützlichen Insekten und Schädlingen zu unterscheiden. Wie bei einem Bürgerkrieg gerieten die Bienen und viele andere Arten zwischen die Fronten und wurden kom-

plett ausgerottet. Danach nahm die Tragödie ihren Lauf. Wüsten zogen sich wie eine Schlinge um den Hals des Kontinents, drangen in ehemals fruchtbare Gegenden vor und verödeten ganze Landstriche.

Der Lebensraum für Heerschaaren von Menschen schrumpfte bedrohlich und Hunger, Elend und Krieg nahmen kataklystische Ausmaße an. Am Ende der Pestizid-Kriege mit seinen Abermillionen Toten hatten die Staatschefs endlich verstanden, dass ein Festhalten an den willkürlich gezogenen Landesgrenzen in den vollständigen Untergang führen und es Frieden erst nach Überwindung nationaler Egoismen geben würde. Also schlossen sich die Staaten – oder was von ihnen übrig geblieben war – zur Afrikanischen Union zusammen. Freilich war zu diesem Zeitpunkt Afrikas Zukunft schon längst verloren. Anders als die wohlhabenden Nationen verfügte es nicht über ausreichend Ressourcen, um sich mit kost-

spieligen genveränderten Pflanzen eindecken und großflächig verlorene Gebiete renaturieren zu können. Daher hatte das Landwirtschaftsministerium auch so schnell reagiert, als die chinesischen Staatsmedien vor wenigen Tagen vom Fang eines bienenähnlichen Insekts berichtet hatten. Womöglich stellte dieses winzige Wesen den letzten Silberstreifen am Horizont dar, bevor sich endgültig Dunkelheit auf den Kontinent senken würde. Madus ungnädiges Schnauben ließ sie aufschrecken. Offenkundig wartete er auf einen Alternativvorschlag. Zwar mochte er ein kaltschnäuziger Kämpfer sein, der zur Not über Leichen ging, aber immerhin war er abgeklärt genug, nicht aus verletztem Stolz einen Ratschlag abzutun.

„Lass es uns mit dem Klassiker versuchen. Wir erkunden, ob die Anlage von Lieferanten versorgt wird und spielen dann trojanisches Pferd. Deine Brachialmethode würde in kürzester Zeit Verstärkung aus Neu-Peking auf

den Plan rufen und dann könnten wir einpacken.“

Madus Kiefer mahlnen, als würde er auf ihren Argumenten herumkauen, letztlich schluckte er aber ihren Einwand. Gebückt schlichen beide am bauchigen Rand des Zeltes entlang. Zum Glück verfügte es nur über rudimentäre, längst veraltete und somit störanfällige Sicherheitstechnik, was Chipuna in ihrer Vermutung zu dem ursprünglichen Zweck des Gebäudes bestärkte. Plötzlich winkelte Madu seinen Arm an und ballte dabei seine Faust. Chipuna kannte das weitere Vorgehen. Ohne dass es einer verbalen Anweisung bedurft hätte, kam sie zum Stehen und legte sich flach neben Madu auf den Boden. Dann robbten sie weiter vor, bis sie einen Busch fanden, hinter dem sie sich verbergen konnten. Im Sichtfeld vor ihnen tauchte der westliche Zugang zur Anlage auf. Wider Erwarten befand er sich nicht direkt an der Außenhülle, sondern lag hinter einem breiten Tunnel,

den man in die Plane eingelassen hatte. Weder im Tunnel noch im freien Feld davor rührte sich etwas.

„Mir ist es hier zu ruhig“, raunte Madu misstrauisch.

Als hätte er es heraufbeschworen, erklang ein langgezogenes Zischen und die beiden Torhälften wurden kraftvoll auseinandergedrückt. Eine einzelne Gestalt, ein schwarzhaariger kleiner Mann mit mandelförmigen Augen, der einen weißen Forscherkittel trug, taumelte aus der Anlage in den Tunnel. Sein unnatürlich weit aufgerissener Mund entstellte sein Gesicht zu etwas Raubtierhaftem. Mehrfach packte er sich an den Hals, würgte und prallte, während er weiter vorwärtsstolperte, unentwegt gegen die Kunststoffwand. Hinter dem Tunnel hielt der Mann inne, nahm eine angespannte Haltung an und legte den Kopf schräg. Selbst auf die Distanz hörte Chipuna sein rasselndes Schnaufen, als er tief Luft einsog, wie um Witterung aufzunehmen.

Unwillkürlich erinnerte sie sich an die Stammeslegenden über menschenjagende Asanbosam.

Sekunden vergingen, dann fixierte er mit klaren, kalten Augen den Busch. Pure Gier lag in seinem Blick. Als er sie nicht länger im Zaum halten konnte, stampfte er ruckartig los. Dabei passierte etwas Seltsames mit seinem Körper: Wie bei einer Sandburg, die vom Meer unterspült wird, rutschten seine Konturen ab und ordneten sich in einer fließenden Bewegung neu, wobei seine freien Hautpartien wie unter einer Schicht von Insektenflügeln zu flirren angingen.

Chipuna konnte ihren Blick nicht von diesem Schauspiel abwenden. Ein unterschwelliges Kribbeln durchströmte jede Faser ihres Körpers, zupfte an ihren Muskeln und piesackte ihre Nervenbahnen. Madu hingegen zögerte nicht. Routiniert zog er seinen Handlaser und gab einen eigentlich tödlichen Schuss auf den Wissenschaftler ab. Eigentlich. Madu hasste dieses Wort.

Anstatt zusammenzubrechen, zerfiel der Körper des Wissenschaftlers in eine summende Wolke wuselnder Leiber. Bienen! Entsetzen packte Madu. Seine kampferprobten Instinkte witterten die Gefahr, die von den Tieren ausging. Ihre Bewegungen strotzten vor Aggressivität und ähnelten einem Kriegstanz. Schnell gab er weitere Salven ab. Einmal. Zweimal. Doch es war mehr Verzweiflungstat als taugliche Abwehr. Für jede getötete Biene rückten beängstigend schnell Dutzende nach. Kurz entschlossen ließ er den unnützen Laser fallen und zog Chipuna zu sich heran. Doch sie kamen nicht schnell genug von der Stelle, unerbittlich schlossen die wütend brummenden Insekten weiter auf. Keine drei Meter trennten sie nun von einer Flut todbringender Stiche. An eine gemeinsame Flucht war nicht zu denken. Madu drosselte seinen Atem und fokussierte seinen Feind. In seiner Logik blieb ihm nur ein ein-

ziger ehrenhafter Ausweg. Sich in sein Schicksal fügend, angelte er aus seinem Waffengurt eine Granate. Noch während er die Sicherung löste, schritt er gefasst dem Schwarm entgegen. Wenn schon umsonst, würden sie beide zumindest nicht alleine sterben. Langsam zählte er die Sekunden bis zur Detonation, die letzten seines Lebens, runter. Er kam bis fünf. Dann kitzelten Madu intensive Duftnoten von Vanille und Flieder in der Nase und um ihn herum spross wie von Geisterhand ein Teppich aus blauviolettten Blüten aus dem Boden. Madus Herzschlag setzte aus. Keine Armlänge von ihm entfernt zerstob der Schwarm und zerstreute sich über die neu entstandene Wiese. Mit einem verwirrten Gesichtsausdruck drehte er sich zur Schamanin um. Dieser Welt entrückt, kniete sie wogend auf dem Boden und hatte ihre Finger wie Wurzeln in das Erdreich gegraben. Ihre Lippen formten eine Beschwörung, deren honigwar-

me Melodie zart über den Bodenschwang und ihm diese ungeahnte Schönheit entlockte. Erleichtert aktivierte der Krieger die Sicherung. Seine Sorge galt nun Chipuna, die zusehends schwerer atmete. Die Herbeirufung hatte ihre Kräfte aufgezehrt. Dicke Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn und ihr Körper zitterte heftig. Offenbar fiel es ihr auf dem Mond schwerer, Beschwörungen zu wirken, als auf Mutter Erde, deren Sichel sich ehrerbietig vor der Endlosigkeit des Weltraums abzeichnete. Doch nicht dieses Panorama zog Madus Aufmerksamkeit auf sich: Angelockt vom intensiven Duft verdichtete sich die Dunkelheit gleich an mehreren Stellen zu weiteren Schwärmen. Madu reagierte sofort. Geübt warf er sich Chipuna über seine Schultern und rannte mit ihr auf den Tunnel zu. Noch im Vorbeilaufen pflückte er geistesgegenwärtig den Ausweis vom Laborkittel des Wissenschaftlers, der zuoberst auf dessen Kleider-

haufen lag und hielt die Plastikkarte vor einen Scanner. Bange Momente später gaben die Türhälften unter lautem Ächzen den Weg frei.

Als Erstes gewährte er die gespenstisch anmutende Stille, die sich bleiern über den Empfangsbereich gelegt hatte. Lediglich das Surren irgendwelcher Geräte und ein weiterer Kleiderhaufen wiesen darauf hin, dass hier bis vor Kurzem noch Menschen ihrer Arbeit nachgegangen waren. Zur Sicherheit scannte Madu das nähere Umfeld. Sein erster Eindruck bestätigte sich. Keine Menschenseele war anwesend, um ihn aufzuhalten, was ihn mehr beunruhigte, als es ein Trupp Wachleute hätte tun können. Zumal er unsicher blieb, ob seine Sensoren in der Lage waren, Insekten zu orten. Zumindest hatten sie bei der Verwandlung nichts angezeigt. Daher erschien es ihm klug, ein wenig Abstand zum Eingang zu gewinnen. Hastig trug er seine Partnerin zum erstbesten Raum.

Chipuna wirkte immer noch blass, als hätte sie einen schweren Schock erlitten.

„Komm schon! Lass deinen Rettungszauber nicht umsonst gewesen sein!“, flehte er sie an. In seiner Hilflosigkeit tätschelte er ihr die Wangen. Als hätte er damit einen Schalter umgelegt, zogen sich Chipunas Augenbrauen pfeilförmig zusammen und ihre Kraftlosigkeit wich Strenge.

„Du verdammter Idiot, ich habe nicht uns gerettet, sondern verhindert, dass du die Bienen vernichtest.“ Ihre kratzige Stimme verlieh den Worten ungewollt Schärfe.

Madu lachte überrascht auf. „Wirklich? Du wolltest diese aggressiven Viecher schützen? Ich meine ... ohne dein Eingreifen hätten sie uns glatt umgebracht.“

Chipuna winkte ab. „Bienen sind nicht von Natur aus aggressiv.“ Erleichtert registrierte Madu, dass seine Partnerin wieder ganz die Alte war. „Von Natur aus verwandelt sich ein Mensch auch

nicht in eine Armee verdammter Killerbienen. Was zur Hölle geht hier vor? Ich habe den Eindruck, direkt in Dr. Fu Manchus Genlabor spaziert zu sein.“

Chipuna schüttelte ihren Kopf. „Ich glaube nicht, dass es sich um gentechnische Manipulationen handelt. Während der Verwandlung schlugen meine übernatürlichen Sinne an. Mit Sicherheit war Magie im Spiel. Deshalb konnten sie sich trotz der Schwerelosigkeit auch so mühelos bewegen“, gab sich die Schamanin überzeugt. Madus Nasenflügel blähten sich. „Du meinst, wir haben es hier mit einer Art Gestaltwandler oder Werbiene zu tun?“

Ahnungslos zuckte Chipuna mit den Schultern. „Was sie sind, kann ich dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass die Tiere eine Riesenchance bieten.“

Madu glotzte sie verständnislos an. „Ernst zu nehmende Bedrohung trifft es wohl eher!“

Widerspruch blitzte in ihren Augen. „Verstehst du nicht? Der

Mensch hat die Bienen ausgerottet, weil er dachte, nicht auf die Natur Rücksicht nehmen zu müssen. Das Ergebnis kennst du. Was meinst du, würde sich ändern, wenn wir eine einfache Biene zurück auf die Erde brächten? Soll ich es dir sagen? Überhaupt nichts! Ich wette, dass es nicht lange dauern würde, bis auch sie und alle ihre Nachkommen ausgerottet wären.“

„Worauf willst du hinaus?“, unterbrach sie Madu barsch.

„Denk nach. Ein Biene-Mensch-Hybrid birgt vielleicht die Lösung. Wenn sich Tier und Mensch einen Körper teilen, kann der Mensch nicht weitermachen wie bisher. Sein Blickwinkel auf die Umwelt würde sich völlig ändern. Im eigenen Interesse müsste er umdenken – endlich lernen, sich nicht länger als Herr, sondern als Teil der Natur zu verstehen und Rücksicht auf sie zu nehmen. Ich weiß, dass es in deinen Ohren naiv klingen mag, aber bitte, ziehe diese Möglichkeit zumindest

in Betracht. Zerstöre nicht leichtfertig diese einmalige Gelegenheit!“

Madu sah nicht überzeugt aus. Im Gegenteil, seine vorgebeugte Körperhaltung verriet die innere Anspannung eines sprungbereiten Pumas. „Scheinbar bist du willens, für eine vage Chance offensichtliche Gefahren zu ignorieren. Ich bin das nicht und eins verspreche ich dir: Sofern ich nur leiseste Zweifel daran bekomme, dass dieses Wasauchimmer unter Kontrolle ist, werde ich es, ohne zu zögern, vernichten.“

Mit dieser Antwort hatte Chipuna gerechnet und er hatte natürlich nicht unrecht. Weder sie noch er noch vermutlich sonst jemand konnte wissen, wie viel Mensch tatsächlich in dieser Chimäre steckte und ob sie Afrika mehr Schaden als Nutzen bringen würde.

Daher schlug sie einen besänftigenden Ton an. „Zunächst sollten wir mehr herausfinden. Dann sehen wir weiter.“

Stumm signalisierte Madu seine Zustimmung, woraufhin Chipuna ihre übernatürlichen Sinne wie Fühler ausstreckte, um den Innenraum der Kuppel abzutasten. Auf den oberen Ebenen orte sie Signaturen menschlichen Lebens, nichts Ungewöhnliches für ein Forschungszentrum. Fast schon enttäuscht ließ sie ihre Sinne tiefer gleiten, bis sie unterirdisch gelegene Hallen erreichten, in denen während der Terraforming-Phase vermutlich Maschinen und Material gelagert worden war. Auch hier fand sie keine Auffälligkeiten. Wirklich nicht? Einen Atemzug später korrigierte sie sich. Bei genauer Betrachtung spürte sie die Gegenwart mehrerer Wesen, allerdings weit weniger intensiv als bei Menschen, weil ihre Strukturen diffuser wirkten.

Schwarmartig, schoss es ihr durch den Kopf. Leider schwächte die Distanz ihre Wahrnehmung. Gleichwohl weitete sie ihre Suche aus. Am tiefsten Punkt der Anlage weckte eine

Konzentration der fremdartigen Signaturen ihr Interesse. Chipuna mochte sich irren, aber für sie hatte es den Anschein, als würden sie sich dort um ihre Königinscharen. Mit einer Geistesanstrengung fokussierte sie ihre Sinne auf das Zentrum des Bienenstamms, als die Krafftäden heftig zu vibrieren begannen. Erschrocken ließ sie ihren Aufklärungszauber fallen und japste nach Luft.

Das abrupte Ende ihres Rituals erweckte Madus Misstrauen. „Was ist los? Was hast du gefunden?“

„Das kann ich dir nicht genau sagen“, gab sie mit zusammengebissenen Zähnen zu. „Ich war unvorsichtig und bin etwas Machtvollem zu nahe gekommen. Aber immerhin habe ich herausgefunden, wo wir suchen müssen.“

Mit Unterstützung von Madus Systemen gelang es ihnen rasch, den Knoten aus weit verzweigten Gängen, Treppen und in Mandarin gehaltenen Hinweistafeln zu entwirren. Am Ende standen sie in einem schlauchartigen Korridor, auf dessen gegenüberliegender Seite eine nach außen geöffnete Stahltür Zugang zu einer Halle bot, aus der gedämpftes Licht quoll. Mit Sicherheit war dies kein Zufall. Entweder es handelte sich um eine Einladung oder um eine Falle. Zumindest war Vorsicht angebracht. Flink gab Chipuna Madu einen Wink und schob sich lautlos an ihm vorbei. In dieser Situation schätzte sie, dass ihre Fähigkeiten hilfreicher sein dürften als seine Technik. Für den Fall, dass sie schnell handeln musste, fingerte sie einen Klumpen Erde aus ihrer Jackentasche, spuckte darauf und knetete sie dann zu einer murmelgroßen Kugel, auf die sie eine Beschwörung hauchte. Anschließend schlich sie, sorgfältig darauf bedacht, sich nicht durch den Hall ihrer Stiefel zu verraten, zum Türrahmen und lugte vorsichtig in den Raum.

Der Anblick überwältigte sie.

Die Wände und die Decke der Halle waren mit Bienenwaben übersät, in denen mit Leichtigkeit ein Kind Platz gefunden hätte. Als wäre das nicht Wunder genug, verströmten sie ohne erkennbare Quelle das warme Licht von Wachskerzen. Das gesamte Gewölbe war von einem eifrigen Brummen erfüllt. Chipunas magische Sinne überschlugen sich. Für einen Moment meinte sie, mit eiskalten Nadeln malträtiert zu werden. Nachdem sie sich gefangen hatte, gab sie Madu mit einer Geste zu verstehen, dass er warten solle, bis sie ihn heranwinke. Dann eilte sie ohne Umweg auf einen Stapel Kisten zu, hinter dem sie sich verstecken und die Lage sondieren wollte. Doch kaum hatte sie den Raum betreten, erscholl in ihrem Rücken ein metallischer Knall. Chipuna wirbelte herum. Ein asiatisch aussehender Mann hatte sich hinter der Stahltür verborgen und sie mit Wucht zugeworfen. Ihre Finger wurden eiskalt und ihre Beine wackelig –

der Mann hatte sie von Madu getrennt.

„Guten Abend, Schamanin“, schnurrte er in ihrer Sprache. Sein dunkles Haar trug er strubbelig gestylt, was gut zu seinem flachgedrückten Gesicht und dem modernen Anzug passte. Wären da nicht die gelben Sprenkel in seinen Pupillen gewesen, hätte man ihn glatt für einen normalen Manager halten können. Chipuna erkannte ihn wieder. Augenscheinlich handelte es sich um den Expeditionsleiter aus dem Fernsehbericht, Cheng Li. Doch sie ließ sich von seiner Maskerade nicht in die Irre führen. Für einen einfachen Menschen besaßen seine Worte zu große Macht und strahlte seine Aura zu intensiv. Kein Wunder, dass ihre Sinne eben überreagiert hatten. Im Nachhinein ärgerte es sie, ihm trotzdem in die Falle gegangen zu sein. Doch schon im nächsten Moment gewann ein anderes Gefühl, eine skurrile Mixtur aus Neugier und Unbehagen, die Oberhand. Denn

zweifelsohne stand sie dem Wesen gegenüber, das sie gesucht hatte, auch wenn sie sich für ihr erstes Treffen deutlich mehr Abstand gewünscht hätte. Jetzt hielt es alle Fäden in der Hand und Chipuna konnte nicht einschätzen, an welchen es ziehen würde. Andererseits, wenn es wirklich in der Absicht des Wesens gelegen hätte, sie zu töten, hätte es dies längst erledigen können. Daher entschied sie sich, in die Offensive zu gehen.

„Was soll die Scharade? Sie sind nicht Cheng Li“, fuhr sie ihr Gegenüber an. Dieser lächelte und unter den Schichten von Haut und Gesichtsmuskeln zeichnete sich auf einmal der lumineszierende Umriss einer Biene ab, die Richtung Stirn krabbelte.

Chipunas Herzschlag setzte für eine Sekunde aus, als ihr dämmerte, mit wem sie es zu tun hatte.

„Mutter Biene? Dich hat die Expedition gefunden?“, stotterte die Schamanin erstaunt. In der Mystik ihres Stammes war Mut-

ter Biene direkt aus dem Urei geschlüpft und somit die Erste und Älteste ihrer Art. Eine Geburt der Schöpfung, weit mehr Naturgewalt als Tier. Mit der Auslöschung ihres Volkes galt auch sie als verschwunden.

„Ich bin es, und bin es nicht“, gab sich Mutter Biene rätselhaft. Mit tänzelnden Schritten bewegte sich Cheng Li auf Chipuna zu und umrundete sie mehrmals in scheinbarer Seelenruhe, doch seine Augen verrieten ihn. Der Gelbstich seiner Pupillen war ins Rötliche gewechselt. Und je enger er seine Kreise zog, desto mehr schien er um seine Selbstbeherrschung kämpfen zu müssen. Nur mühsam gelang es ihm, seinen Hunger und seine Gier zu zügeln. Nun fiel Chipuna der phenolähnliche Geruch auf, der ihn umgab. Zweifelsfrei stammte er vom Gelée Royale, Mutter Bienes einziger Nahrungsquelle. Allerdings war er mit einem unangenehmen metallischen Duft durchsetzt, den sie nur zu gut kannte.

„Seit wann ernähren sich Bienen von Blut?“, fragte sie sich. Anstatt sie abzuschrecken, versetzte dieser Aspekt ihrer Neugier einen zusätzlichen Schub. Selbstbewusst trat sie einen Schritt auf Cheng Li zu.

Sie musste herausfinden, warum Mutter Biene die Reinheit ihrer Schöpfung – ja, was eigentlich? – geopfert oder verloren hatte. Denn wenn ihre Essenz beschmutzt war, hatte sich dies wahrscheinlich auch auf ihre Kinder übertragen. Zumindest würde dies das aggressive Verhalten des Wissenschaftlers am Tor erklären.

„Was ist mit dir passiert, Mutter Biene?“, fragte sie ohne jede Spur von Furcht.

Cheng Li trat ein Stück zurück, neigte seinen Kopf zur Seite und lächelte anerkennend.

„Du zeigst wahren Mut. An dir haftet weder der Duft von Angst noch von Verzweiflung und dein Gesicht spricht Bände. Du willst wissen, auf wen du dich einlässt.“

Mit seiner Zungenspitze fuhr sich Cheng Li über die Lippen, als wären sie ausgetrocknet. „Vor Kurzem befand ich mich in einer ähnlichen Situation. Während der Kolonialisierungsphase sah ich den Untergang kommen und nistete mich in einer Mondfähre ein, die mich nach Neu-Peking brachte. Die Menschen, die Mörder meines Volkes, witterten mich an und so zog ich mich in die Ödnis der anderen Mondhälfte zurück, weit weg von eurer Zivilisation. Im Nachhinein kam dies einem Selbstmord gleich.

Meine Magie ist an die Energien der Erde gebunden und hier auf dem Mond und besonders auf seiner dunkeln Seite nur ein Schatten ihrer selbst. Zu überleben hatte all meine Kräfte aufgezehrt. Ich spürte mein Ende nahen, war einsam. Dachte ich zumindest. Bis ich am Leizhou-Krater auf eine Fährte stieß. Sie zu wittern, ließ mich erschauern und zog mich zugleich in ihren Bann.“

Sein Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an. „Kennst du den Ursprung des Kraters?“

Gespannt schüttelte Chipuna den Kopf.

„Vor tausenden von Jahren steuerten aus der Tiefe des Alls zwei Asteroiden auf unser Sonnensystem zu. Nicht anders als ein Raumschiff transportierten sie in ihrem Kern außerirdische Wesen. Einer schlug auf dem Mond ein, der andere auf der Erde.“

Chipuna schluckte. „Was für Wesen?“, flüsterte sie.

„Vampire.“ Cheng Li lachte bitter. „Wir Bienen und sie teilen dasselbe Schicksal. Unsere Völker wurden vom Angesicht der Erde getilgt und nur die dunkle Seite des Mondes garantierte bislang Sicherheit vor den Menschen. Die Vampire harren dort fest schlafend wie Tote aus, bis etwas Lebendiges ihren Durst weckt.“

„Du warst das Lebendige“, entfuhr es Chipuna.

„Nicht anders als du mich jetzt, fand ich sie faszinierend und

entschloss mich, einer von ihnen zu werden. Ich bin ein magisches Wesen. Statt mit Blut nährte ich sie mit Teilen meiner Essenz und nahm dafür ihre auf. Ihre Fähigkeiten und die Art, sich fortzupflanzen, rettete nicht nur mein Leben, sondern bot mir die Chance, wieder ein eigenes Volk zu gründen.“

Langsam setzte sich in Chipunas Geist ein Mosaik zusammen.

„Du fielst in Tiefschlaf. Bis das Expeditionsteam von Cheng Li auftauchte. Selbst die Live-Übertragung aus dem Höhlensystem hielt dich nicht davon ab, diese einmalige Gelegenheit zu ergreifen. Damit sie zur Station zurückkehren müssen, hast du einen von ihnen gestochen und dich dann einfangen lassen. Habe ich recht?“, suchte Chipuna nach Bestätigung.

„Die Mannschaft auf der Station traf es völlig unvorbereitet. Mein neuer Stamm verbreitete sich schnell und unbemerkt unter ihnen. Niemand hatte die Gelegenheit Neu-Peking zu warnen“,

schloss Cheng Li die Erzählung. Konzentriert kniff er die Augen zusammen, als müsse er seinen Blutdurst unterdrücken.

„Aber warum haben wir dann menschliche Signale geortet, wenn ihr Vampire seid?“, warf Chipuna ein.

„Schenke den Hollywood-Streifen keinen Glauben. Mein Stich tötet nicht. Meine Kinder sind keine Untoten. Er pflanzt ihnen lediglich ein Stück meiner Natur ein. Und die drängt regelmäßig an die Oberfläche. Dann verwandeln sie sich in Bienen.“

„In Vampirbienen“, warf Chipuna ein.

„Nicht immer. Verwandeln sie sich tagsüber, sammeln sie Pollen, nur nachts, wenn sich nichts Besseres finden ... Blut. Und dennoch bleiben meine Kinder die meiste Zeit über Menschen. Die, die mein Volk vernichtet haben, bilden nun mein neues.“ Chipunas Gedanken überschlugen sich. „Sie bleiben Menschen!“, hallte es in ihr nach.

Dann kam ihr ein Gedanke.

„Warum hast du mich bisher nicht gestochen?“

Cheng Lis Blick nahm ernste Züge an.

„Der Mond ist nicht meine Heimat. Ich muss zurück, wieder die Erde spüren, ihre Luft atmen und ihre Pollen schmecken. Ich bin empathisch genug, um zu erkennen, dass du mich dort hinbringen möchtest und dass ich dir vertrauen kann und dass du dich für den Fortbestand meines Volkes einsetzen wirst. Dort unten werde ich Verbündete brauchen.“

Bevor Chipuna Antwort geben konnte, erbebte die Halle. Mit ohrenbetäubendem Lärm riss es die Stahltür aus den Angeln und eine Druckwelle rollte über die Schamanin hinweg. Allem Anschein nach hatte Madu sie gesprengt. Augenblicke später stürmte er hinein.

„Verrecke, Vampirbrut!“, brüllte er mit absoluter, unerschütterlicher Stimme. In einer Hand hielt er eine Granate. Sie kannte ihn

gut genug, um zu wissen, dass er bereit war, bis zum Äußersten zu gehen.

„Chipuna, bring dich in Sicherheit. Ich werde hier alles ausräuchern!“

Entsetzt verstand sie: Mithilfe seiner Elektronik hatte Madu das Gespräch belauscht, die Vampirbienen als unkalkulierbares Risiko eingestuft und zugleich ein Todesurteil über sie verhängt.

Simultan schwoll das allgegenwärtige Brummen zu einem Getöse an, das wie ein Kampfhubschrauber klang, der zum Angriff überging. Aus allen Ecken der Halle stürzten dutzende Bienenschwärme heran, um ihre Stockmutter zu schützen. Madu würde sie alle ins Verderben reißen. Erschrocken sah Chipuna zu Mutter Biene hinüber.

Ihr Partner hatte sie in eine Situation gebracht, in der sie sich für eine Seite entscheiden musste. Verdammt, sie hätte sich einfach mehr Zeit dafür gewünscht. Aber diesen Luxus hatte sie nicht. Ihr blieben allenfalls 30

Sekunden, bis Madu sein Urteil vollstrecken würde. Im Sprint umrundete er sie und steuerte auf das Zentrum der Halle zu, wo eine Detonation den größtmöglichen Radius abdecken und somit maximalen Schaden anrichten würde. Indem er bei hoher Geschwindigkeit Haken schlug und Hindernisse übersprang, war es schwer, seinen gewählten Weg vorauszuahnen. Durch diese Taktik machte er es den langsamer fliegenden Bienen nahezu unmöglich, zu ihm aufzuschließen. Für Chipuna stand schon nach wenigen Augenblicken fest, dass Madu sein Ziel erreichen und den Heldentod finden würde. Niemand außer ihr würde ihn aufhalten können, selbst Mutter Biene nicht. Doch auch wenn sie sich entschließen sollte, ihren Partner zu töten – allein bei der Vorstellung drehte sich ihr der Magen um -, würde er den Auslöser loslassen und damit alles Leben in der Halle auslöschen. Auf der verzweifelten Suche nach einem Ausweg

pochten ihre Gedanken so heftig hinter ihrer Stirn, dass sie Kopfschmerzen bekam.

Madus wütendes Fluchen riss sie zurück in das Geschehen. In der Hektik hatte er eine bauchhohe Kiste übersehen und musste gezwungenermaßen sein Tempo drosseln. Diesen Moment passte ein dort positionierter Schwarm ab. Er stob auseinander, um ihn einkreisen zu können, und stieß dann von oben auf ihn hinab. Aber so leicht ließ sich der erfahrene Krieger nicht überrumpeln. Geübt rollte er sich mit der Schulter über die Kiste ab, stolperte jedoch bei der Landung unglücklich über seine Beine und schlug auf den Boden. Um sich wieder aufzurichten, stützte er sich mit der Faust, die die Granate hielt, ab. Sein Missgeschick kostete ihn wertvolle Sekunden. Zeit, die Chipuna benötigte. Dies war ihre Gelegenheit.

Mit der magisch geladenen Erdkugel zielte sie auf Madu, konzentrierte sich auf die gewünschte Wirkung und löste den Zauber

aus. Unnatürlich schnell schoss der Klumpen auf Madu zu und zerplatzte auf seiner Hand. Sofort wurde sie von einem dichten, stark klebrigen Rankengewirr umschlossen, das ihn daran hinderte, den Auslöser loszulassen. Als Nebeneffekt fixierten die Ranken Madus Hand fest auf dem Beton. Während der Krieger mit ruckartigen Bewegungen versuchte, seine Hand zu befreien, verwandelte sich Cheng Lis Körper in eine große, hell leuchtende Biene und ging ihrerseits zum Angriff über. Chipunas Zauber hielt. Noch bevor er sich mit einem kleinen Laser loschneiden konnte, war Madu

von einem riesigen Bienenschwarm eingehüllt.

„Gleich überfliegen wir den Viktoriasee“, informierte sie Madu. Chipuna sah nachdenklich aus einem der winzigen Bugfenster der Frankenstein und sann über die Ereignisse des letzten Tages. Mit einem kleinen Seufzer begrub sie den letzten Funken Wehmut und wendete sich der Zukunft zu. Nach der Verbindung von Mensch und Technik begann nun eine Ära der Verbindung von Mensch und Natur. Sie schenkte Madu ein ehrliches

Lächeln. Unter seiner Stirnhaut leuchtete ein bienenartiger Schemen auf. Unbeholfen verneigte sich die Schamanin vor Mutter Biene und breitete einladend ihre Arme aus.

„Willkommen zurück auf der Erde!“, begrüßte sie Afrikas neue Hoffnung.

Hinweis: Dies war ein kleiner Vorgeschmack auf die Bienen-Anthologie, die im Sommer 2020 erscheint. Voraussichtlich wird zuerst das E-Book erscheinen, die Printausgabe folgt aufgrund der aktuellen Corona-Situation später.



Impressum

PHANTAST 23
„Deutschsprachige Phantastik“
kostenlose PDF-Version
Erschienen im Mai 2020

PHANTAST ist das gemeinsame
Magazin der phantastischen
Internetportale literatopia und
fictionfantasy

www.literatopia.de
www.fictionfantasy.de

Herausgeberin dieser Ausgabe:
Judith Madera
Satz und Layout: Judith Madera
Lektorat: Rainer Skupsch

Das PHANTAST-Logo wurde
von Lena Braun entworfen

© 2020 Literatopia – Judith Madera,
Rüppurrer Straße 31, 76137 Karls-
ruhe

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Eva Bergschneider, Swantje Nie-
mann, Almut Oetjen, Rupert
Schwarz, Amandara M. Schulzke,
James A. Sullivan, Judith C. Vogt,
Judith Madera

Bildquellen:

Nicole Altenhoff: Cover und Seiten
2, 5, 18, 23, 32, 41, 47, 53, 66, 75,
88, 91, 97, 101, 103, 123, 160

www.nicole-altenhoff-illustration.de

Alle Bilder mit Creative-Commons-
Lizenzen sind direkt als solche ge-

kennzeichnet. Bitte die jeweilige
Lizenz beachten!

Alle Autorenfotos unterliegen dem
Copyright der jeweils darauf Abge-
bildeten, sofern nicht anders ge-
kennzeichnet. Alle Cover unterlie-
gen dem Copyright der entspre-
chenden Verlage bzw. des jeweili-
gen Künstlers.

Das Urheberrecht der einzelnen
Texte liegt bei den jeweiligen Auto-
ren. Nachdruck, Vervielfältigung,
Bearbeitung, Übersetzung, Mikro-
verfilmung, Auswertung durch Da-
tenbanken und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen
Systemen bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Copyrightinha-
bers.

Kontakt zur PHANTAST-Redaktion

Literatopia	Judith Madera	www.literatopia.de	madera@literatopia.de
fictionfantasy	Rupert Schwarz	www.fictionfantasy.de	rupert.schwarz@gmx.de